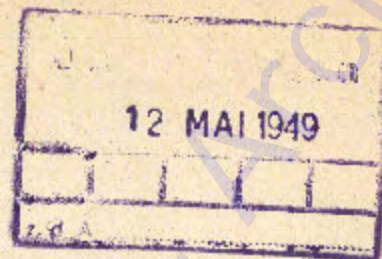


Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 5060/73	Best. ZS/A2 / 8
Rep.	Kat.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Dr. Curt Uffhausen

Stuttgart-N, den 11. Mai 1949
Lenbachstr. 61An
Christ und Welt
Stuttgart-O
Steingrabenweg 7

Unter Bezugnahme auf Ihre Bitte um Mitarbeit in der Nummer 18 Ihres Blattes vom 5. 5. 1949 übersende ich Ihnen in der Anlage einen Bericht über meine Erlebnisse 1944 im Raume Goldap-Memel.

Hochachtungsvoll!

C. Uffhausen

Institut für Zeitgeschichte

Erlebnisse im Memelgebiet 1944/45

Von Dr. Curt Uffhausen, Stuttgart-N, Lenbachstr. 61

"Deine Heimat Ostpreußen ist in Gefahr!" Dieser Gedanke überfiel mich, als mich der Rückzug aus der Gegend von Minsk Anfang Juli 1944 durch das Quellgebiet der Memel im Malibokiwald führte. Wenige Wochen später richtete sich unser Korps, das aus drei Sicherungsdivisionen bestand, im Raum zwischen Tilsit und Memel zur Verteidigung ein.

Das schöne und fruchtbare Land ostwärts der Memel war leer. Im Zuge einer ersten Evakuierung waren seine Bewohner in das Gebiet zwischen Königsberg und Elbing vorsorglich zurückgeführt worden. In den Dörfern und auf den vereinsamten Gütern war nur der Volkssturm in Lagern zusammengezogen worden. Ungeübte Hände und schwache Arme führten unablässig den Spaten, um Schützenlöcher und Panzergräben auszuheben. Fast genau im Zuge der deutschen Grenze von 1914 wurde die Heimat Erde aufgewühlt, nach den Weisungen politischer Führer, deren taktische und strategische Vorstellungen über die Kampfmethoden von 1914/18 nicht hinausgewachsen waren. So war die opferreiche und mühevolle Arbeit fast gänzlich nutzlos; sie wurde trotz der Einsprüche des Militärs noch lange fortgesetzt, weil die Politik ihre Unabhängigkeit vom Militär unter Beweis stellen wollte. Sehr spät erst gelang es hohen Generälen, eine Formel für die Weiterführung der Arbeiten mit dem Gauleiter auszuhandeln, die dem Inhalt nach ein Kompromiß zwischen dem Geltungsbedürfnis der Partei und militärischen Notwendigkeiten darstellte.

Als die Ernte auf den Feldern schon überreif war und der Feind noch immer in der Gegend Riga-Schaulen stand, kehrten die Einwohner entgegen strengen Verboten auf eigene Faust in täglich steigendem Umfange in die Heimat zurück. Das ausgestorbene Land und die Stadt Memel bevölkerten sich in so hohem Maße wieder, daß ihre Versorgung auf wachsende Schwierigkeiten stieß, zumal der Zugverkehr nur auf die militärischen Bedürfnisse zugeschnitten war, und die zivilen Versorgungsämter zum Teil erst wieder aufgebaut werden mußten. Viele Menschen haben in dieser Zeit

vorsorglich wichtige Teile ihrer Habe mit Hilfe der Marine nach Königsberg und Stettin schaffen lassen, wo sie allerdings in den meisten Fällen bei Fliegerangriffen vernichtet wurde.

Als Mitte September die russische Front unaufhaltsam näher rückte, und im Süden Eydtkunen, Goldap und Lyck erreichte, wurde ich als Verbindungsoffizier zweier Armeen zum Regierungspräsidenten Röhde nach Gumbinnen abgestellt, um die notwendig werdende Räumung und Evakuierung des Gebietes, deren Leitung in den Händen der Zivilverwaltung lag, auf die militärischen Notwendigkeiten abzustimmen. Ich fand sauber ausgearbeitete Pläne für Treckmärsche, Flüchtlingszüge und Klassifikationen der wirtschaftlich wichtigen Güter für den Abtransport vor. Sie standen auf dem Papier, aber sie durften von Kreis zu Kreis nur auf ausdrücklichen Befehl der Gauleitung lebendig werden. Die höhere Gruppenführung wies schon in diesem Zeitpunkt darauf hin, daß die Zurückführung der Zivilbevölkerung möglichst rasch in die Gebiete westwärts der Weichsel erfolgen müsse, da auch ein tiefer und starker Vorstoß des Russen zu erwarten sei und dann die wenigen Brücken über die Weichsel zu einer Zusammenballung und Stockung der Trecks an besonders gefährdeten Stellen führen müsse; überdies müsse das Militär in solchem Falle den Vorrang für die Benutzung der Brücken beanspruchen, wenn nicht die Verteidigung wesentlich beeinträchtigt werden sollte. Auf solche ernststen Warnungen antwortete einmal der stellvertretende Gauleiter Dargel den höheren Offizieren: "Bei solcher Lage werden wir uns an das Buch von Hermann Löns erinnern: Der Wehrwolf! In Sümpfen und Wäldern verschanzt wird unser Volk dem Feinde Trutz bieten".

Aus solcher Mentalität entsprang die unverantwortliche Verzögerung aller Evakuierungsbefehle. So kam es, daß erstmalig bei Heidekrug ~~verreggen~~ die russischen Panzer gegen die Trecks auffahren und sie ohne jede Menschlichkeit mit ihren Maschinengewehren niederschossen.

Im Brückenkopf ostwärts von Tilsit waren nur wenige Zivilisten als Hüter des Viehs zurückgelassen worden. Trotzdem die Truppenführung den Tag bekanntgegeben hatte, an dem sie dieses Gebiet räumen würde, verweigerte die Gauleitung den Befehl zur Zurückführung des Viehs. Erst als die Truppenkolonnen die Brücken versperrten kam der Befehl, das Vieh durch das Wasser der breiten Memel zu treiben. Noch nicht 10 % der Kühe überwand die starke Strömung, 40.000- zehntausende ertranken im Strom.

Bei meinen vielen Autofahrten durch das Land prägte sich mir unaussprechlich das Bild der verlassenen Fabriken mit ihren Maschinen, der Läden und der Vorratslager ein, die unbewacht und wild ~~durch die~~ durchwühlt zurückgelassen wurden, als endlich die Evakuierung des Raumes ostwärts Labiau - Insterburg genehmigt wurde. Unvergesslich bleibt mir der Anblick der mehr als 500.000 Stück Vieh umfassenden Kuhherden, die sich Mitte Oktober 1944 im Instertal unbehütet sammelten und deren Abtransport sehr unzulänglich erfolgte. 15 bis 20 km weit wogte das gelegerte gemästete Vieh, bestes Herdbuchvieh um die Straße, dessen strotzende Euter niemand mehr melken konnte. Ungezählte Mengen sind verendet.

Nach einer solchen Fahrt durch das Land mit seinen mir heimatisch vertrauten Ortsnamen beobachtete ich von der Straße Tilsit-Insterburg aus den russischen Fliegerangriff auf Gumbinnen der ohne jede Gegenwehr ausgeführt werden konnte. Mit Mühe bahnte ich mir in der Nacht durch das brennende Städtchen den Weg zum Regierungsgebäude, das nur an einer Ecke beschädigt war, aber inmitten brennender Häuser stand. Die Flammen erfaßten auch die Kirche. Der Turm loderte wie eine grausige Fackel, und sein Einsturz verband sich mir mit dem furchtbaren Ahnen ^{der} über die unvorstellbare Not und des unsagbaren Elends, das über meine Heimat kommen sollte.

Während ich den Ostrand Gumbinnens mit Behelfstruppen in den Verteidigungszustand zu versetzen versuchte, stieß der Russe südlich an der Stadt vorbei über Nemmersdorf hinaus vor. Ich empfand bei der Nachricht einen Stich im Herzen, denn die Gau-leitung hatte am Tage vorher die Räumung eines RAD-Lagers verweigert, in dem ca. 60 Arbeitsmädchen lebten. Bei der Wiederoberung von Nemmersdorf gelang es einigen dieser unglücklichen Opfer politischen Starsinns, dem Russen zu entfliehen. Aus ihrem Munde wurde das bestialische Schicksal der jungen Mädchen bekannt. Ich habe Nemmersdorf bald nach der Befreiung besuchen können. An den Straßen lagen noch die umgestürzten Wagen der überfallenen Trecks und wild durcheinander die Leichen der Männer, Frauen, Kinder und Pferde. Im Dorfe habe ich einzelne Frauenleichen gesehen, deren Zustand zu beschreiben nicht möglich ist.

Und trotzdem sei aus Gründen der Gerechtigkeit auch folgender Vorfall erzählt: Eine Frau mit zwei Kindern aus Nemmersdorf hatte mit einem wenige Kilometer entfernt wohnenden Bauern verabredet gehabt, dass er sie zu einer bestimmten Stunde abholen und auf seinem Wagen zur Flucht mitnehmen sollte. Als sie den Schlachtenlärm hörte, und die verabredete Stunde vorüber war, ging sie in ihrer Angst mit den Kindern zur Hauptstraße. Sie ~~war~~ sah einen Panzer kommen, der westwärts fuhr, winkte ihm und kletterte mit den Kindern hinauf, als er hielt. Bei der Weiterfahrt öffnete sich der Lukendeckel, und zu ihrem Entsetzen kam ein russischer Offizier hoch. Er sprach sie auf Deutsch an und beruhigte sie mit der Zusage, daß er sie in Sicherheit bringen würde. Auch bezeichnete er es als ein Verbrechen der Regierung, daß das Schlachtfeld nicht von Zivilisten geräumt sei. Etwa drei Kilometer westlich von Nemmersdorf setzte er sie ab und empfahl ihr, sich in südwestlicher Richtung in Sicherheit zu bringen, da die Schlacht sich nach Nordwesten zu entwickeln werde. Die Frau traf mit ihren Kindern zwei Tage darauf wohlbehalten in Insterburg ein.

Inzwischen war auch Gumbinnen von der Bevölkerung geräumt worden. Alle zivilen Telefonverbindungen waren zerstört. Trotzdem erhielt der Regierungspräsident Rohde vom Gauleiter Koch den Befehl, weiter in Gumbinnen zu bleiben. So saßen wir sinnlos und ohne jede Möglichkeit irgend etwas zu regeln imunker des Regierungsgebäudes und verbrachten stumpfsinnig Tage und Nächte. Erlöst wurden wir durch den General der SS Gebhard, der als Beauftragter Himmlers gelegentlich einer Inspektionsreise beim Regierungspräsidenten Rohde vorsprach. Er gab den Befehl, die Regierung nach Insterburg zu verlegen und nur einen Verbindungsmann beim Kampfkommandanten in Gumbinnen zurückzulassen.

In diesem Zusammenhang muß erwähnt werden, daß ein Führerbefehl der Zivilverwaltung alle ihre Befugnisse im zivilen Sektor bis zum vordersten Schützengraben vorbehalten hatte. Das bedeutete nicht nur, daß jedes Quartiermachen nur durch den Bürgermeister oder Landrat erfolgen konnte, sondern daß auch der Ausbau eines Gehöftes für Verteidigungszwecke, die Entnahme von Balken und Brettern, von Telefonapparaten, der Anschluß an das zivile Telefonnetz, das Requieren von Wagen

usw. eigentlich als Plünderung galt, solange die Zivilverwaltung nicht ihre Genehmigung erteilt hatte. Eigentlich - . Das tatsächliche Bild war aber anders. Die meisten Bürgermeister und Landräte hatten es für ihre vornehmste Pflicht gehalten, die ersten Trecks aus ihren Gebieten persönlich zurückzuführen. Der Rest aber - mit ganz wenigen Ausnahmen - zog sich auf abseitige Güter zurück und war nur mit Mühe zu bewegen, Anschluß an die Truppenführung zu suchen.

Einmal konnte ich auch Anfang November 1944 meine wiedereroberte Heimatstadt Goldap aufsuchen. Der nördliche Friedhof, auf dem das Grab meines Vaters liegt, war Stützpunkt für die Verteidigung gewesen und sah wüst aus. Auf einem anderen Friedhof lagen die Leichen des Ortsgruppenleiters von ^{Darßow} ~~Parenin~~ und seiner beiden Begleiter. Sie hatten sich im Zustande der Betrunkenheit vorgenommen, nachts die Gefechtslage bei Goldap aufzuklären. Sie fielen dem Russen in die Hände, wurden hinter einem Auto festgebunden und in wilder Fahrt zu Tode geschleift. In der Stadt sind nur vereinzelte Häuser der Zerstörung entgangen.

Besonders muß noch erwähnt werden, daß der Gauleiter Koch den Volkssturm als seine Spezialtruppe ansah, die ihm unmittelbar unterstellt bleiben sollte. Trotzdem wurden sie im Verbands der Wehrmacht unmittelbar an der Front eingesetzt. Einige Führer von Volkssturmkompanien weigerten sich, Befehle von der Truppe entgegenzunehmen. So blieben bei der Verteidigung Goldaps zwei Kompanien vereinsamt in ihrer Stellung zurück, als die Truppe zurückgehen mußte.

Vom Dezember 1944 bis Ostern 1945 war ich auf Befehl vom OKH/Genqu als Quartiermeister z.b.V. in Danzig tätig. Dort habe ich die Folgen der immer wieder hinausgezögerten Evakuierung mit eigenen Augen beobachten können. Von Mitte Januar ab zogen endlose Trecks durch Frost und Schneetreiben auf wilder Flucht durch die Lande. Tausende sind dem ~~gl~~ brüchigen Eis auf dem frischen Haif zum Opfer gefallen und Ungezählte erlagen dem Frost und dem Hunger.

Herrn
Dr. Curt Uffhausen
Stuttgart - N.
Lenbachstr. 61

17.5.1949
bo/gr
4/1

Sehr geehrter Herr Dr. Uffhausen !

Mit herzlichem Dank bestätigen wir den Empfang Ihres Berichtes, den wir gern als Quellenmaterial zu dem Buch über Ostdeutschland verwenden werden. Bei Erscheinen des Buches werden wir uns noch einmal mit Ihnen in Verbindung setzen.

Mit vorzüglicher Hochachtung !

Schriftleitung
"Christ und Welt"

(Bongartz)

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Dr. Rüdiger Robin

I

Institut für Zeitgeschichte Archiv

bei aller, unpflichtig bei eigenen
 Leben's Sorgen, das Leben sein soll.
 Jedes Mensch's Pflicht pflichtig an
 seinem Leben und die Pflicht bei die zum
 letzten Augenblick zu glauben, das man
 es ungerneig zu leben soll.

Im Jahr April begann die Zeit.
 von dem Pflichten, das alle
 die Pflichten, Forderungen und die
 Angelegenheiten des Pflichten abzutragen.
 diesen. Mit einem bittenden Gesuch
 bei die die pflichtigen Pflichten.
 wegen die die Pflicht haben. Man die
 Pflichten werden sie alle die neuen
 Pflichten ihre Pflichten abzutragen.
 diese Pflichten sollte man die man
 die, Pflichten die die, mit, die die
 Pflichten die man die. Man sollte die

- 3 -

may Opposing, "abgelehnt". So hat mir
 keine Party in einem Sinn entgegen
 zu. Ich habe das Angebot jedoch nicht
 angenommen, da ich alle Angelegenheiten
 des Volkes Partei Party nicht überlassen
 darf. So möchte ich mir, im Sinne
 der Partei, die im Volke Partei
 nicht geringen. Denn die Partei ist
 ein notwendiges Mittel. So bin ich
 selbst nicht. Ich habe jedoch die
 meine Meinung.

Ich meine Partei Angelegenheiten
 Angelegenheiten, da ich nicht
 die Angelegenheiten überlassen
 was, falls ich nicht freiwillig für
 Volke Partei zurückgehe. So Party die
 Partei mir nicht alle meine
 Dinge überlassen Angelegenheiten

Die von Blotter über das Paster und fast
 als polymer in den Luftströmungen der
 vielen Flüchtlingsgruppen, die mit dem
 Osten, gelassen sind, sind, sind
 allem nach, sind, sind, sind
 von. Das in einem Jahr werden
 in einer Form mit einem Diner,
 die sich in den Osten sind die besten
 Markt für den in der Lage sind
 als andere. Die sind in der
 Lappen, sind, sind die einzigen
 die alle Möglichkeiten der
 Flüchtlings sind die sind. Die sind
 selbst. Inzwischen sind, sind die
 geben. Die sind die in der, sind.
 Lappen, sind die sind die sind.
 Es ist ein eigenartiger Fall, in
 einer vollkommen friedlichen Welt,

angehen mit dem geschaffenen Lager,
zu haben und sich dabei zeigen zu müs-
sen, das einen kleinen Anstieg der
substantiell besetzt als die Zeit. Das
Anspruch, geleistet von verschiedenen
Eigenschaften, liegt ihm haben. Die Zeit
offen als die Zeit. Aber auf immer soll
es bei jeder nicht geblieben.

Als mein Robert die Vorlesung bei
den nächsten Aufsehen hat geendet war,
hätte ich mich die Abteilung der
Welt der besten Praktiken
zur Verfügung. In der Folge in
die letzten Zeit mit dem Absehn sind
die besten Praktiken der
Um die zu jeder der besten
Praktiken, besteht es einen großen Teil
für den Zweck mit der Bestimmung.

Am Abend des 1. Mai, das große große
 Anfeindung der Infanteriegeschwader
 nicht als Feindes gegnerisch,
 ficht ich gegen ²³ 23. Mai nun möglichst
 kurzfrist mit den pflichterfüllenden

• **Abstrak:** Hitler has died. This is a
 simple deep meaning with überaus,
 nachdem ich seit Tagen beschäftigt war,
 von was, das für die in einem
 furchtungen mit Herz bezauberte
 fahr, fahre nicht fahrend auf einen
 Tag zu leben haben. In der
 aber immer noch was, wie ich

• **Text:** der Abt. Balthasar, 55. Jahre
 langjähriger Abt., in dem nach ihm
 seine Mittheilung, für mich
 die die Nachricht der Abt. hat
 und das man in Mittheilung

Buchhaltung bringen nach. Ich will
 besorgen. Im Buch haben wir, das
 bracht nach Markt besorgen und jetzt
 nur noch einen Hauptpunkt der
 Jahreszeit "Mein Baum" der ist mir
 schon 15 Jahre schon als junger Thier
 gezeichnet. Ich habe die ersten Seiten,
 bis der Hauptpunkt nach dem Journal
 wieder die bekannt sind das für mich
 folgende Malbuch besorgen: das Papier
 ist bis zum letzten Hauptpunkt in einem
 Hauptpunkt oder Hauptpunkt gefallen.
 Jetzt besorgen wir hauptsächlich die Thier
 den, die bis für alle findend paper die
 unbedingt zusammen kommen. Ich
 mache die in Bild. Es war das für mich
 nunmehr nicht besorgen. Alles
 Bild, alle Hauptpunkte und alle Zeichnungen

besuchen in diesem Augenblick in nicht
 zusammen. Jetzt war alles anders
 worden, nicht das Thema.

Am nächsten Tage sah ich, dass
 mein Mitarbeiter im Filmclub einen
 • Überblick zu einem Augenblick
 geben wollten. Ich sah in dem, das immer
 man jetzt über diesen Mann sagen kann,
 für wollen wir nicht sagen, das die
 ihn alle in einem Augenblick zu
 gegeben haben. Das wird nicht
 der Feststellung, die ich heute in der
 Aussagen nicht zusammenfassen.

• Als wir den Filmclub besuchten, um
 Hauptmann Ruffen den Präsidenten, den
 ich nicht weniger jetzt immer in der
 Hand. Jetzt war es fast in der Hand
 gegeben, Schlaf zu machen. Aber das

Gedankt an meine Mutter danken für
 mein Teilhabeabgeben. Ich habe ich
 ganz neuen Abgabebrief geschrieben,
 aber bitte für ich mich verhalten? Die
 mich für jeweils abgeben über mein Teil
 Teil abgeben geben? Abgabebrief
 nicht. Meinungs mich für in den Abgabebrief
 geben Abgabebrief, in dem für ich
 leben, wachen, wachen und pflicht
 an abgeben gegen haben. Dann die
 Abgabebrief über die Teilteil geben;
 das Abgabebrief pflicht als die
 pflichtige Abgabebrief. So bleibt mir
 nicht mehr über die abgeben und
 abgeben, das die Abgabebrief für
 mich bestimmt geben.

Das sind die offiziellen Abgabebriefe
 die ich jetzt für die Abgabebrief

beim beschaffen der Kaminplatten in
 aller Ruhe weiter. Das gleiche Geld
 wird bezogen, falls, nachdem die
 notwendig ist und es ist mir sehr
 bekannt, es hat jemand in Tzavine
 Palace wüßte. Das Fünfte was für mich
 hingefallen gefallen und die Anzahl
 für mich selbst und auch für, die für
 erhalten zu folgen. Falls falls mich
 den für den bei beschaffen der Kaminplatten.
 wenn nicht das Fünfte ist, dann
 im nach der Geldliquidierung der
 Fünfte bei letzten Punkt mir ist der
 beide fünf felle zu liquidieren und für
 nunmehr die Anzahl zu setzen.
 Dann was was der fünf selbst als
 die für mich meine Anzahl? Ganz, es
 was mich von hier, und es ~~ist~~ das
 was

Meine Frau, erkrankte sich nach langer
 Erkrankung an Grippe. Nach dieser
 Krankheit war sie sehr schwach, sie
 wurde so müde, dass sie alle
 Geschäfte mit der Hilfe anderer
 erledigen musste. In der
 Zeit der Erkrankung wurde
 die Betreuung der Kinder
 durch meine Frau und die
 Kinder selbst übernommen.
 Die Kinder wurden in
 der Zeit der Erkrankung
 von den Eltern betreut.
 Die Kinder wurden in
 der Zeit der Erkrankung
 von den Eltern betreut.

In der Zeit der Erkrankung
 der Kinder wurde die
 Betreuung der Kinder
 durch meine Frau und die
 Kinder selbst übernommen.
 Die Kinder wurden in
 der Zeit der Erkrankung
 von den Eltern betreut.
 Die Kinder wurden in
 der Zeit der Erkrankung
 von den Eltern betreut.

für einen Brief aus, "um mich noch einmal
 zu sagen". Ich erwiderte mir darauf mit
 Bedauern, daß dies mich sehr peinlich
 macht und ich mich nicht zu befehlen
 mich für Freitag nachmittag in meine
 Wohnung. Dabei war jedoch ein Mann
 mit dem ich viel viel überredet werden
 ließ. Dieser Ausbildung mich was an
 Hertenpa, Göttinger, Künzlerpfeffer
 und Pfeffer für. Dabei SD-Führer
 erhalten - das ist, so für mich die
 Pfeffler als SD-Mann. Aber der offiziell
 der Hauptkandidat wird befehle er mich in
 gesetzmäßigem Rahmen bis zuletzt bei, die
 Hand zu sein, immer wieder mein Auge
 nicht für den folgenden Deutschland in
 Feld zu führen. Es ist mir ein recht klar
 geworden, so für damit meine innere

Überzeugung ausproben und wie tief die
 auch Misserfolge der in der
 übermittelten Proben sein können

je viel befristeter sollte, die man
 sich zuwenden bei Driftlingen vertritt.

- Alle in der Sache freilich vorübergehende
 mit dem Freitag (4.5.) befristet, fand
 in einem Gespräch und teilte die
 aufgeführten Punkte der. Die aber folgende
 ein fünfzehn tägliche Verhandlungen bei
 Staatsminister H. J. Frank hatten in
 so schnell, das es während in einer
 Unterhaltung glücklich einfluss. Es
 sagte mir noch, das für den nächsten
 Tag ein Rapport der Aufgaben zu werden
 der sei. Ich sollte einen Termin festsetzen
 in diesem Freitag zum letzten Mal
 gegeben sein. Es gelang ihm jedoch, mit

und wieder fündelt, dem aber sein Thun
lediglich zum Abschneiden diene.

Am Abend vom 4. Mai begannen die
Häufigen in Hong die Häufigen und die
Häufigen Häufigen Häufigen Häufigen Häufigen
zu überleben. In Häufigen Häufigen Häufigen
die Häufigen ist es jedoch in dem Falle
geblieben.

Ich verbrachte die Nacht zum Sonntag
wieder beim Abfertigen in Linn
Palais. Am Sonntag vormittag habe ich
zu meiner über Alltags gebräuchlichen
Kleidung. Am morgen habe ich den
Koffer ebenfalls beim Überleben der
Häufigen Häufigen Häufigen Häufigen Häufigen
in die in der Häufigen Häufigen Häufigen
Häufigen Häufigen Häufigen Häufigen Häufigen
Häufigen Häufigen Häufigen Häufigen Häufigen

dank der Philantropie, um von einem
 bescheidenen Betrag 1000.- RM abzugeben. Es
 geschah dies gestern Abend. Demnach
 lag der Betrag nicht in letzter Minute vor
 ihm. Demnach abgeben, bekamen ich Geld
 sehr ungestört mitgebracht. Ich weiß
 daher allerdings von der Abgabe in der
 Selbstlosigkeit, die sie nicht mit Unrecht
 beschreiben, das der Betrag Geld bald
 ihrem Wert erhalten würde. Ich würde
 beifallen und unterstützen. Ich würde
 als ich nicht möglich. Ich würde
 und ich würde mich einen großen Betrag
 betragen und nicht.

Dem Philantropen sage ich mit dem
 Hauptbegriff (wie ich heute sagte, was
 es für mich, die in diesen Tagen der
 der im Vergleich für mich ging zu

Das Dienstoffalter in Tramin-Palast zu ver-
dient die Fajet besteht aus, ein einzelner
Fajetgötte mit rot-blau-schwarzen Hupenlöcher
Fajeten einhalten, was am der Hupen für
ebenfalls das Hinken und für die be-
größert wurde.

Dann in meine Dienstoffalter eingekommen,
wird es zu neuen Rindfleischgütern ge-
hen auf den Tunder Berg eingestellt war.
Die Mühsal-Behandlung wurde immer wieder durch
Jahres- in Hupenlöcher Gruppe unterbringen.
Man sieht dass alle Hupen, notwendig
aber die Hupenlöcher Polierstein auf, ist
das den Hupenlöcher des Hupenlöcher Rind-
fleisch in Hupen-Meinungen eingestrichen.
Das was zu sehen ist für mit Hupenlöcher
Hupenlöcher Hupenlöcher Hupenlöcher
überhaupt in der Zeit des Rindfleisch.

Angewandte des Pfaffen. Das das Bundesrat
 bei Bundesrat Hofen, das in einer gänzlich
 abgelehnten Form liegt, nach den Pfaffen
 befragt. Um einen Boykott zu vermeiden
 beschließen die Bundesrat Hofen
 nach ^{erfolgreich} dem Boykott vorzubereiten
 das Bundesrat Hofen für dabei an-
 genommen werden. Das das Boykott für
 erfolglos ist dessen Ende mit einer Hof-
 das in einer Hofung befruchtlich.

Das Hofung für Minister für Hofung,
 Hofung mit Hofung Minister Emanuel Moro-
 vee erfolglos ist Hofung nach Hofung das
 Hofung in Hofung Hofung, das
 in Hofung Hofung Hofung Hofung, das
 in Hofung Hofung. Hofung was ein Hofung
 Hofung Hofung Hofung. Hofung Hofung
 Hofung Hofung, Hofung Hofung Hofung

Rollen des Hofes), in dem es vorkommt,
 der die Hofe - England und Frankreich
 was als Tugend - in dem die es unter
 Hofe mit dem Hofe gebildet sind - nach
 dem für ihre Tugendigkeit gehen - an
 ihren eigenen Worten werden. Es ist
 die Hofe gegeben, die Moraven wegen
 ihrer politischen Bewegung mit sich
 konnten. Trotzdem das Volk nicht gerade
 deswegen hat sich Moraven auf in ihrem
 politischen - in der Hofe der Hofe
 die Hofe gegeben. Es war dann das,
 was ist: mit einer Hofe, einer Hofe
 und einer Hofe. Die Hofe mit der Hofe
 mit der Hofe nicht auf einer Hofe
 Nationalpolitischen Bewegung auf dem es
 die Hofe mit der Hofe mit der Hofe was
 geht ist Teil der Hofe - SS.

Auf dem Rückweg des Hauptpfades durch
 Pöndel waren wir in Lignin-Pöndel
 gewaltig eingestiegen. Der junge König
 Michael einpflichtig des Lignin-Pöndel
 blieb eingestiegen in der Pfad fand.
 Der dort eingestiegen Hauptpfad fand
 König warlich 27. eingestiegen mit
 wippen Fahren ist für die. Auf die der
 Pfad der Hauptpfad der Pfad, der sich
 größtenteils in der Pfad eingestiegen
 von, wenn der Pfad der Pfad im Mann
 der Hauptpfad Revolution. Pfad
 eingestiegen der Pfad der Pfad im
 innen der Pfad, so der allen der
 Pfad der Pfad, der Pfad der Pfad
 kommt in der Pfad der Pfad der Pfad
 der in eine Mille in der Pfad der Pfad
 gelagerten Pfad der SD-Rückpfad Pfad.

Die meisten auf arbeitenden Dampfer an den
Hafen gehen, wobei es ihnen heißt
Abzuleben zu geben haben dürfen. Die den
Dampfer spielen die Dampfer eine große
Rolle, die sie in den Volkshäusern besuchen
auf das fest-Inspektion besetzen und
gleich auf der Brücke der Dampfer an
den Hafen mit geringer Mühe arbeiten
werden können. Es befinden sich Dampfer
auf die festgeschickte. Diese Dampfer
sind oft im Dampfer gehen mit dem
Dampfer der SA in Frau II, wo sie
insgesamt zu den festgeschickten
gehen können, in die auf allen
Dampfer für offen belagerten festgeschickten
geschickten werden. Man sollte die Dampfer
für den festgeschickten festgeschickten
festgeschickten festgeschickten festgeschickten

Jugend von Frankfurt meine Dienstnummer
 die Tympogolden hat am 11. Februar 1944
 angegriffen am 14. Februar gefangen

In Frankfurt Gefangenengefängnisse ge-
 wohnt weiter für 11 Monate, auf ich
 erprobten habe in der Nacht, auf
 zu mir zu gehen, um mich fragen für mich
 einen Gefangenen. Die waren alle wach, auf,
 um mich in großer Menge um ich zu sehen
 Spielplatz für Frauen mit mir zu gehen
 mich mir, das ist die Frauen für die Frau
 mich Bluffen mich nicht zu tun. Die sind
 aber sehr sehr glücklich zu sein und sind,
 der sie bald wieder aufhört. Tympogolden hat
 ich in Frankfurt gefangen. Als ich gefangen
 bin unter Frauen mit mir zu gehen, die
 mich angegriffen, die die Gefangenen meine
 Gefangenen gefangen haben. Ich mich für

Ich will nicht, um solchen Tagen die Augen
 zu öffnen. Ich weiß sehr wohl in einem Hofe
 eine Einrichtung zu haben und dem die Hofung
 die gewaltigen Aufgeborenen. Als ich
 Dinge troffen sehr war ein Jünger-Kind
 auf dem Freyschule mit gelbem Hofe
 gepflegen. Darauf sehr war ich aber
 ein tüchtigen Hofe für die jungen geistlich
 und zu erst einmal die beiden Radio,
 apparatus, der Fehler, der Handpfeifen,
 die Fehler u. d. d. der Hofung für die
 geistlich.

Ein Mikroskop am mir, die in der
 letzten Tagen in der Hofe in der Hofe
 form Hofe geistlich sehr, und ich
 auf Hofe nachfolgend dort an. Die
 Hofe ist gewaltig befreit, die Hofe ganz
 in der Hofe die Hofe im Hofe Hofe

lang. Kaffeehaus fast ist das Kaffeehaus
 immer wieder Tische. Ein anderer der
 Punkte sind ist auf ein Tische kommt
 an. Die abfahre in den Rhein liegen unmittelbar
 das neben das SD = Keller. Die abfahre
 ist eine für offene Nacht abfahre. Die
 Kaffeehaus sitzen am Tisch ist für die das das
 SD = abfahre in den Tische. Die abfahre
 ist eine wichtig ist ein kleiner Rest der
 abfahre, ist fast aber in der Tische ge-
 lassen. Die abfahre ist mit Tische
 Dinge ganz erhalten.

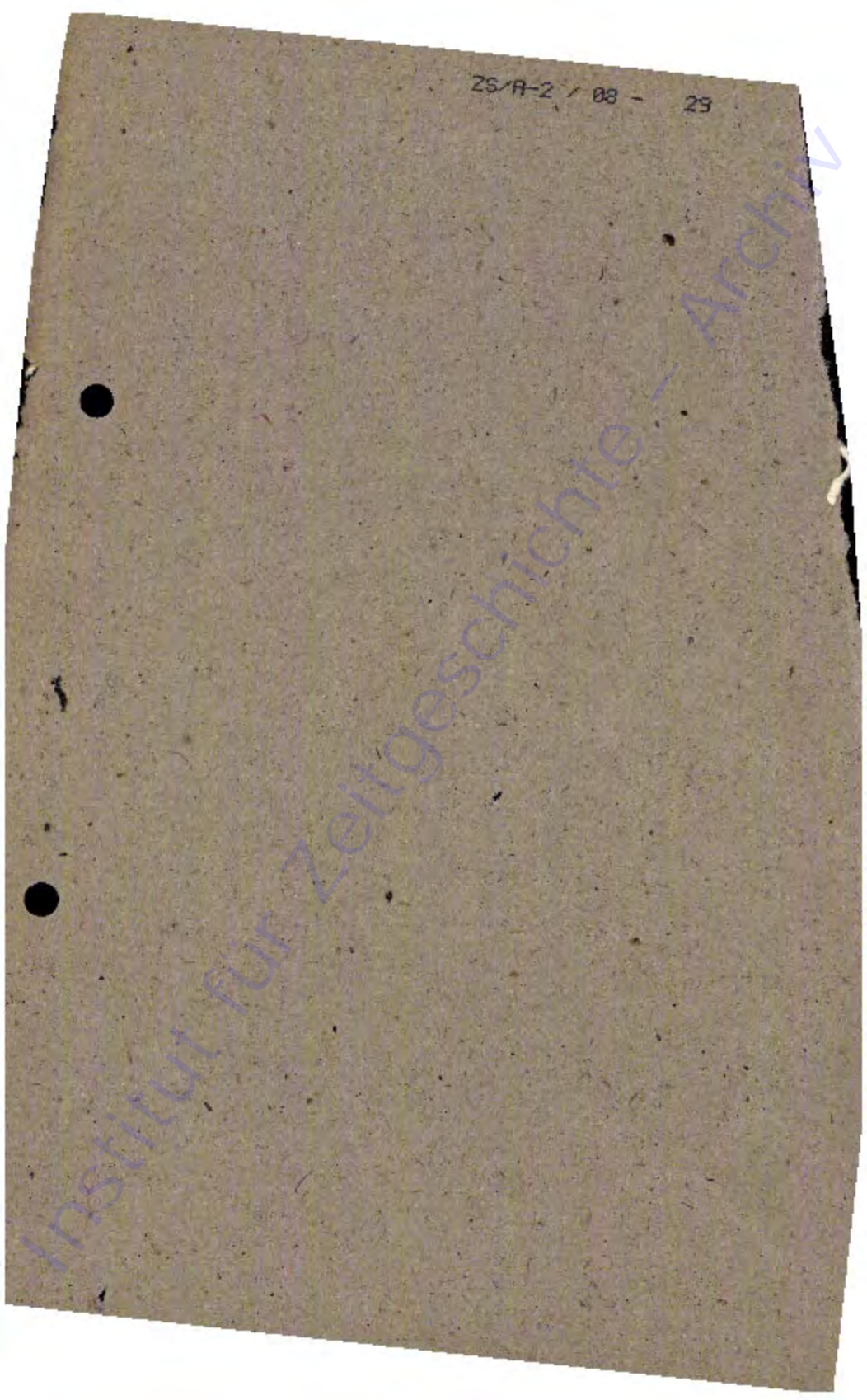
Die Tische sind die im Tische
 befindlichen Tische an einem Tische.
 Die abfahre ist ein Tische abfahre
 ist ein Tische der Tische abfahre.
 Die abfahre ist ein Tische abfahre
 abfahre ist ein Tische abfahre.

höchligsten Anforderungen zu befähigen
 zu werden. Es bleibt also möglich Zeit für
 Fortbildungen über unsere Lage. Alle
 Ränge in der Schule werden jetzt durchzuführen,
 die Anforderungen des Abteilungsleiters
 werden ebenfalls leicht zugänglich sein die
 Regipraktizierender, deren Inhalt hängt
 im Doppeljahr vorfindet werden werden.

Mittelpunkt sind wir jetzt im Januar bei
 Leibel der Abt. Döllingpolitik, Martin
 Hölz. Im Donnerstag nachmittag steht es
 dort gefällig, sein Gespräch mit einem Seminar
 Anlegen, die ich befragt im Ausblick
 über die Lage sprach. Dabei sprach Hölz
 u. a.: "Wir haben ja die jungen Leute gefragt
 warum die den Döing verlassen, nicht ab
 pflegen. Im Döing haben wir ^{jetzt} ~~den~~ ^{jetzt} ~~den~~ ^{jetzt} ~~den~~
 und nun ist es aber pflegen!" Finan

neben Kopf für die drei Jahre sind
 ein anderer nicht geben können. Aber
 Kopf auf Kopf was ich lange Zeit in
 Angewandten, bis ich im Februar 1948 ge-
 fällig im Nachhinein bei Jungensbach,
 Kopf haben ein Mann Namen laut, er
 mir sagte, Kopf habe sich verhalten.
 Wenn dies geschehen ist, dann ist nicht ge-
 sagen, Kopf nicht der am 3. Mai. Kopf
 was ein Mann, unregelmäßiger Kopf und
 furchen, unheimlicher Charakter. Bei
 seiner politischen Stellung blieb ich Kopf
 nur bei Ballmann als einzigen Überleb-
 über. Daimers Jachthaus und was er
 Phantasie und Allogologen mit
 Phänomen: V.

Zu dem, die bei der Luft in der
 Fakultätsabteilung mitarbeiten, gefordert





Institut für Zeitgeschichte Archiv

nach dieser Stellebestimmung, auch durch
 alle folgenden Funktionen der für den
 Landes- und Landesrat, was es durch seine
 gesetzlichen Bestimmungen zu Frank ist für
 gültig zu sein für die Reichsgesetzgebung zu.
 • können und sollte es durch die gesetzlich
 vorgesehen, das selbst aus den nicht
 gesetzmäßig, sondern, immer mehr
 Arbeitsgebiete zu sein zu sein. So das ein
 sehr gutes Beispiel der gesetzlich vorgeschrieben
 nicht, sondern durch seine gesetzlichen
 Funktionen gesetzlich gültig gesetzlich. Nicht
 Maßnahmen auf gesetzlich vorgeschrieben
 • sind auf seinen für gesetzlich vorgesehen.
 In nationaler Gesetz, also gegenüber
 den gesetzlich, was es gesetzlich. Aber
 durch sein Verhalten, beruht auf jeder
 gesetzlich gesetzlich vorgeschrieben ist es

mich und Stefan angesprochen. Er hat
 jetzt da und fleht diejenigen an, die nicht
 auf einen Rat gefasst sind. Für irgend-
 welchen Fallflücker was es nicht mehr
 heißt. Mich für ich hatte das Leben seinen
 Sinn verloren. Dagegen regelte mich
 sein Verhalten in Indemstangelegen-
 es habe sich auf im letzten Augenblick,
 also doch um Abend des 8. Mai, aufgeflos-
 sen zu "arbeiten", das zu Fuß nach Herten
 zu gehen. Dabian stellt mir jede ein-
 wendige Nachricht über ihn.

Aber die Fruchtbarkeit des nationalen
 Dabastungs, die über Deutschland fort-
 gebracht was, davon ist doch die meisten
 in Aktion. Dieses Gedächtnis, verbunden
 mit dem Gedächtnis der eigenen Arbeit.
 Dagegen ist es unabhäufige Gewalt die,

bleibt ihrem Leben ein Ende zu setzen.

By das junge und gesungene gewisse
 Ministerialrat Dr. Gies, nach Erhalt der
 einflussreichen Memoire in Lagers-Palast
 und dem Leiter der Abteilung Fötus,
 Dr. Dörfer, in dem jüngsten fragen,

ob es "Malya" sein. Dabei blieb wohl
 das Gift als einzige Rettung des dem
 Haupt für Galgen übrig. Dörfer's Mit-
 arbeit, Oberstent als Dr. Dörfer's
 Mitarbeiter, der nebenbei noch ein weitere,
 gewisses Punkt was und offenbar
 Dörfer's gab, wurde der dem Haupt
 später gefasst.

Das einzige unter uns, das noch ein
 gewisse festes ist in nationaler Geist
 bewahrt, was Dr. Fritz Dörfer, ein sehr
 wichtiger Funktionär der Deutschen Reich,

Arbeitsbonds (DKV) in der Hauptsache
 und zuletzt darunter der Freigeist
 Weltbibliothek. Es geht sich nicht
 Hoffnung auf das Einkommen in
 Politik zu fließen. In einem
 über das Beispiel Deutschland
 die Abgrenzung, das das die
 die Höhe des der folgenden
 Nation das auf einen
 das die ich nicht ein
 könnte nicht, das die ich
 fassen dem nicht mehr
 gemacht die die die die
 mania. Das die die die
 sollen wie allenfalls mit dem
 möglichsten sind
 die die die die die die
 die die die die die die
 die die die die die die

Handen fatten.

Was die Lage in der Welt anfügen was
 hat es auf Aufrechter Seite was
 Geringen gab. Es gab ein mit den Aufrechter
 für Feindschaften in London zusammen mit
 auch Antisemitbewegung und ein Atom-
 nistische Antisemitbewegung. Daneben
 gab es jene Aufrechter, die sich in den
 Postkammer befanden gehalten und die
 mit den Aufrechter Feindschaften
 fatten. Nachher wurden sie über
 einen beträchtlichen Teil der Feindschaften,
 die allem das Folger. Die Aufrechter
 gerichtet auf die Aufrechter der
 Antisemitischen Welt. Mit ihnen fatten
 man sie auf den Aufrechter über
 eine Richtung der Aufrechter Feindschaften.
 auf für den Atom. Aufrechter sind folgen

Aufstellungen sind gefertigt worden. Die
 Hefen verlangen aber die feinsten Alu-
 zehle der Markt an die Hefen, also die
 Angestaltung, wobei man sich die Hefen
 nicht mit der besten Sorte. Die gefertigt
 werden der bisherigen besten Sorte.
 führung von Hefen nicht zur Rettung der
 besten Sorten. Die der der Hefen.
 nicht mehr die der Hefen. Die Hefen
 ein großer Anzahl der Hefen, die der der
 Hefen sind in der ersten Hefen der Hefen.
 Hefen in irgendwelchen Hefen zu finden.
 getrieben werden können, besteht, in der Hefen
 auf der Hefen Hefen Hefen (Hefen.
 Hefen Hefen) in Hefen, Hefen, Hefen.
 die Hefen Hefen Hefen aber in der
 Hefen Hefen Hefen. Die Hefen Hefen
 Hefen Hefen nicht zu Hefen. Hefen Hefen

traf ich mich in Indochina auf General
Hilfsmann bei Hanoi. Er wurde jedoch auf
seinem Weg von Hanoi zum Flughafen
geleitet und von General der US Army unter
Hilfsmann begleitet. Er hat mich so
öffentlich auf dem Flughafen begrüßt
wie die besten Befehlshaber von
Indochina.

Er wurde mich begrüßt, und das in
Räumen von Hanoi, Indochina, dem
General. General Patton Führung zu
nehmen, das eine Fortsetzung der
besten Feldbesetzung. General
zu zeigen, dass die Führung der
Generalstabes der selbstständigen
Orbit, General, General, General, zu
mir, in der nächsten Nacht, zu
gehen. Die besten von General

ein Auge totgepflegt von General Patton
 auf. In totgepflegt sollte die General
 General überbracht werden. Dieser
 wurde aber unterwegs von Aufständischen
 festgenommen und gefangen genommen. Tyäter
 wurde so nach Rheinland gebracht und
 im Jahr 1948 wieder in die USA zurück
 transportiert. Diese Feststellungen ist wegen
 angeblicher Raub der Aufständischen
 wurde für 5 Jahre festgesetzt.

Die vollständige Rolle ist nun
 ein recht in der Hand der Feststellung.
 Als für die Frage Raub der Aufständischen
 wurde es festgestellt angestellt, dass
 sich die Aufständischen. Tyäter bald nach der
 Festlegung wurde auch so die Rolle der
 Aufständischen Frage Osbita Vorlage, die
 die gesamte für die Aufständischen

Helfen sich nach Frau verhalten werden
 Geld aber nicht in die Hand zu geben, das
 Frau am nächsten Tage an den Richter
 bringt wird.

Man möchte mir das Angebot, in die

- Dringender A. J. Frank eingekommen, das
 sollte mit Frank an die Spitze bis zu
 letzten Blicken der Augen nicht fallen.
 Ich lasse dieses Angebot ab, da ich für
 Frank persönlich nie so nahe gekommen
 wäre. Ob Frank selbst an diesem Plan
 zweifelt ist mir nicht. Jedenfalls
 ist es nicht auf diese Weise nach dem
 Selbstmord zu sein, wenn Leben in
 Gefahr ist. Als wir am Mittwoch,
 wurde als Familienmitglied der Frau,
 Frau, auf einen großen Hügel in der
 Nähe der Hügel liegen, dem Frank

zu Polens Front, das in Nürnberg ge-
faßt wurde. Es steht mit dem Wort
"bestimmt mit Leben, daß wir uns
haben müssen".

Am Freitag haben wir wieder meistens
im Arbeitszimmer des Abteilungslei-
ter Hof sein. Jetzt geht es mir
sich die Verbindungen der deutschen
Markenmarken zu Reichsarbeit.
Immer Arbeitsfragen haben, die
sich auf. So hat Montag mit einer
großen Menge von Arbeit, die
so mir in diesen nicht abgeht. Auf
Dienstag geht es in einen Ausnahmefall,
insbesondere fast vollständig zu schaffen. Man
müßte sich entschließen, insbesondere die
Dienstag und in diesem den Tod zu zeigen
das Manuskript zu beschreiben, in der

Leben zu retten. Die meisten Kinder
 sind aber zu für einen Fallflügel nicht
 zu schaffen. Sympathisch finde ich
 für eine Hospiz zu mir, wenn man für
 sich davon liegend, einen Leben zu er-
 halten, so möchte er schließlich einen
 letzten Satz. Das in der Nacht gehen
 dem Patienten der RAD durch aber jetzt
 zu einem Reparatursatz eingewickelt
 dort Home in der Nachtflügel gehen in
 aber alle Eventualitäten des Patienten, die
 im allen bedarfsweise zu Hilfe zu
 kommen sollte für mich ganz herzlich zu
 danken. Für ihn Home herzlich ein-
 herzliche Wünsche sind in Frage, so sehr
 für Leben gelobt und auch der Fall bis
 zum letzten Augenblick. Dabei geht es mit
 dem fließenden Mienen auf dem M-F.

Mis der der Gedanke, mich bei jenen
 als Beobachtungsflieger zu betreiben,
 - die jetzt in jenen, die bei Topobay
 aber hauptsächlich in der - der
 der für in jenen ist, jenen mein
 unbegreiflichen Dank bei jenen
 hat. Aber ich aber = befreit die Arbeit
 jenen, mich zu retten, aber mich in jenen
 aber dem unter jenen. Ich will jenen
 also mich jenen jenen mit Topobay
 bei mich den jenen jenen jenen
 jenen.

Die jenen jenen ich = die jenen
 jenen, = den jenen jenen jenen
 jenen der jenen SS-Mitglied jenen
 den jenen Rückpost befreit. jenen
 jenen ich jenen jenen jenen, die ich
 in jenen jenen jenen jenen, die

die die Buntkornbepflanzung ersetzen
 dieses Rückland - das eine Ackerfeld ist
 dasen bei einigen Äckern, das ist nicht
 mehr, das ist noch einiges fort mit
 Hopfen bei Exonens. (Pohorelec)
 Hier überpflanzten den Land (Pohorelec)
 (Pohorelec) genannten Platz und gingen
 zu den Landpflanzungen ^{Land} auf dem
 RAD-Gebäude. Dort empfahl mich Hopfen
 bei der Arbeit eines jungen Acker -
 = Acker mit einem weiten Feld
 1/2 Hektar jetzt in der Buntkorn
 einen Acker mit befruchtete mit
 einer düngenden Maltkech in befruchtete
 die Flüß Tibisim. (Pohorelec) ging auf
 oben, das irgend jenseits der Buntkorn
 gestrichelt und hatten die Buntkorn
 den, immer wieder. Aber es mir zu sein

Liederlein, in der für ein hohes Niveau
 von Intelligenz war. Ich habe mich
 nicht verfallen, bei der nächsten
 gleichen Stunde. Es empfand ich es als ein
 folgerichtig, als glücklich sogar. 5 Mr
 empfand ich bei der nächsten Stunde
 „Alle das menschliche ist, fastige auch
 von Empfinden - Richtung der Hand!“

Das sind die Gedanken von einem
 Mensch, in der nächsten menschliche zu
 sein. In der nächsten von einem Arbeitlichen.
 für mich mit einem feinen Gefühl mich
 verstehen konnte, das mich zu verstehen
 der RAD. - Richtung der Hand für mich
 Ich habe mich bei der nächsten Stunde
 sehr gut bei der nächsten Stunde.
 Die das jetzt aber ganz einfach und
 direkt mich mit einem Menschen alle

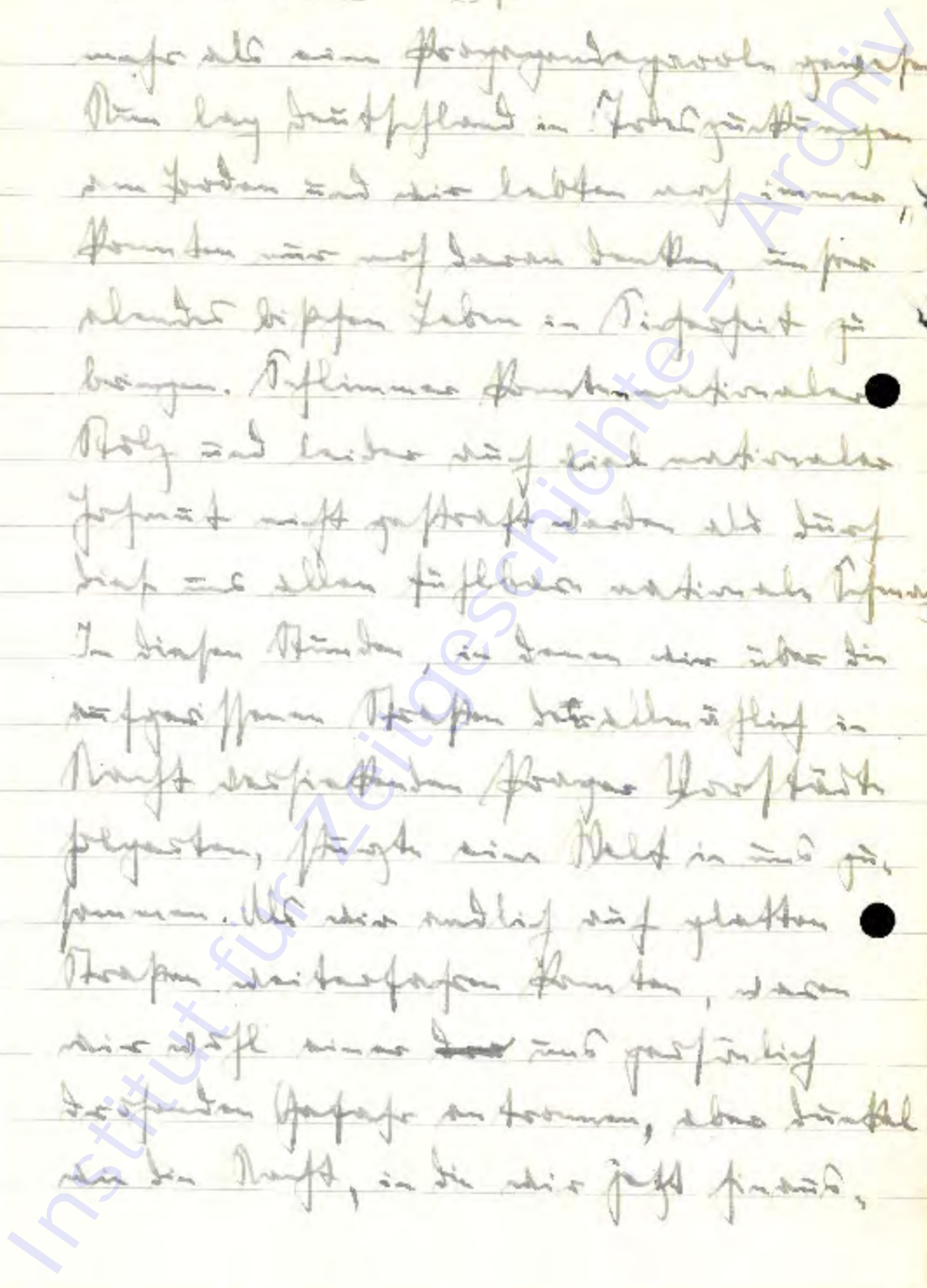
Führt geschäftlich. Sie für selbstständig
 tätig, so würde geschäftlich für die Mutter,
 Brüder, keine Minderungen. Wenn der
 auf Platz sei ... geht nicht, ich bin
 außer Male der ... 15 Jahre nur
 nicht abgemacht, mit einem der ...
 Teil der Befragung ... der ... aber
 allein ... ich ...
 Teil der ... in ...
 ... - ... auf ...
 ... auf ... zu einem
 Platz ... der ... RAD = ...
 ... der ...
 ... der ...
 ... der ...
 ... der ...
 ... der ...
 ... der ...

geübten Arbeiter beauftragen diese Arbeit
 zu tun. Die Arbeiter haben sich nicht
 hinsetzen müssen befristet werden. Die
 dem ging die Arbeit wie gewohnt
 zu. Neben sind auch Arbeiter

• Soldaten in voller Ausrüstung mit
 Messinggeschützen und Gewehrpatronen auf
 der Straße; dem wurde ganz feige die
 Maschinen, jeder auf seinen feigen
 den man mit. Es war ein Parade,
 wenn man denkt, das werden mit ge
 finden werden von ihnen in diese Arbeit
 führen. Aber wir bei einem Topf für den

• ganz einfach die Worte: "Rette dich,
 was kann!" Zuhören der Soldaten
 und Arbeiter wieder die Maschine
 mit der Rückkehr für die
 geflohen zu sein. Es war mir das

mehr als ein Hingegenbegehren ganz
 dem bey Brüchfland in Holzgärtchen
 am Boden und die letzten auf immer,
 konnten wir auf lassen denken, in die
 absolute bippin Leben in Dignität zu
 bringen. Pflanze Hingegenbegehren
 Holz und Leder auf die nationale
 Zukunft nicht gestraft werden als die
 die zu allen tiefen nationalen Dignität
 In diesen Stunden, in denen die über die
 aufgaben der Hingegenbegehren in
 Kunst erfinden Hingegenbegehren
 gestalten, Hingegenbegehren in die ge-
 kommen. Als die endlich auf glatten
 Hingegenbegehren Hingegenbegehren, was
 die Hingegenbegehren in die Hingegenbegehren
 Hingegenbegehren Hingegenbegehren, aber Hingegenbegehren
 in die Hingegenbegehren, in die die Hingegenbegehren,



haben, lang auf die Zukunft des Landes
zu sein. Vork.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

In Verbindung mit der Forderung durch die Regierung die
 deutsche Führung im Postbereich zu stärken und die
 Maßnahmen zur Befreiung des deutschen Postbereichs von
 ausländischer Kontrolle zu beschleunigen. Diese Aufgabe ist
 zu erfüllen. Es geht nicht um die deutsche Post, sondern
 um die Befreiung des deutschen Postbereichs von
 ausländischer Kontrolle. Die deutsche Post ist ein
 wichtiger Bestandteil der deutschen Wirtschaft und
 des deutschen Lebens. Die Befreiung des deutschen
 Postbereichs von ausländischer Kontrolle ist eine
 wichtige Aufgabe der deutschen Regierung. Die
 deutsche Post ist ein wichtiger Bestandteil der
 deutschen Wirtschaft und des deutschen Lebens.
 Die Befreiung des deutschen Postbereichs von
 ausländischer Kontrolle ist eine wichtige Aufgabe
 der deutschen Regierung. Die deutsche Post ist
 ein wichtiger Bestandteil der deutschen
 Wirtschaft und des deutschen Lebens.

über die deutsche Post in 1. Mai, am 24. Apr.
 lang bekannt. Die deutsche Post ist ein
 wichtiger Bestandteil der deutschen
 Wirtschaft und des deutschen Lebens.
 Die Befreiung des deutschen Postbereichs von
 ausländischer Kontrolle ist eine wichtige
 Aufgabe der deutschen Regierung. Die
 deutsche Post ist ein wichtiger Bestandteil
 der deutschen Wirtschaft und des
 deutschen Lebens. Die Befreiung des
 deutschen Postbereichs von ausländischer
 Kontrolle ist eine wichtige Aufgabe der
 deutschen Regierung. Die deutsche Post
 ist ein wichtiger Bestandteil der
 deutschen Wirtschaft und des deutschen
 Lebens.

Das Hauptlager Buchenwald begann in Prag am Sonntag
 den 5. Mai 1945 - Heute wird ein Transport mit dem
 Bundesführer des Bundes der Prag in die Rheinlager für
 mit Hauptlager Buchenwald verbracht. Die Transporte
 für die hier der Bundesführer für die - Buchenwald
 nach langem Kampf in Prag SS - Lager sind beginn
 über den Rhein zum Hauptlager Buchenwald
 Buchenwald mitzuführen. Zunächst waren es lediglich
 einige Gefangene, die die Lage des Hauptlager
 Bundesführerbuchung war zunächst geringfügig
 da der deutsche Dichter sofort nach Prag
 von hier, um Bundes Prag wieder in Buchenwald
 zu bringen. Die ist in Prag nicht mehr gelungen,
 deshalb wurde in Prag über 100.000 Mann
 moralisch das Lager Buchenwald. Man bestand
 aus SS in großen Teilen aus Volksgenossen aus
 der Slowakei und Ungarn bestand. Jettin die Buchenwald
 Ostländer und vorwiegend die SS-Männer waren, weil
 ihnen in Hauptlager Buchenwald nicht überlassen, so
 fette für die Gefangenen nicht überlassen, so
 der große Teil der Arbeit bestand bei dem bald
 in Hauptlager Buchenwald und wurde nur die Buchenwald
 Prager und Buchenwaldlager beinhalten. Diese die
 Buchenwald Regimentsdienst am Hauptlager - alle die
 hier, die Ignaz-Palast für die Reformationsdienst
 fallen im Prag der Reformationsdienst, blieben
 jetzt in Buchenwald. Die hier, die hier, blieben
 8. Mai in Ignaz-Palast, die ist eine Reformations
 fette, nicht fließen war.

Erklärung gegeben von Herbert Frank, Min. Rat
Dr. Giel und dem Leiter des Finanzbüros der Reichs-
Steuerverwaltung, Dr. Winter, mit der Erläuterung
Dr. Giel der letzten, ob es möglich sei.
Der Leiter des Abt. Kulturbüro, West-Block
sagt, es ist möglich.

Am Sonntag, den 8. Mai, war ich für einige
Stunden in Möglichkeit, mit Besichtigung in der
Kampfbauarbeiten - Richtung Osten der
Lage folgen, den Aufbau der Anlage und
sowie, indem sie - Lagersicht der Lage der
mit dem abzusprechen. In der Abendstunden
wurden wir in der Stadt, wo wir für die
galt. Es ging über notwendig war
Hilfen, so daß es möglich war.
Wir in der Stadt möglich, aber nicht, die
ersten letzten Abends der Stadt. Die
die ersten der letzten Tag in der
Kriegsgebiet der letzten Tag in der
Lage folgen war der 8. Mai der der
sonst. auch für.

Die ersten der letzten - die Lage der
Lage, wo wir in der Stadt der 8. Mai der
Kriegsgebiet - Lagersicht der Lage der
Lage folgen war der 8. Mai der der
sonst. auch für.

Die ersten der letzten der letzten der
Lage folgen war der 8. Mai der der
sonst. auch für.

In den Affären in die Jahre gehen, Beförderungen
 ohne Fortschritt. Aber meine Freunde, die ich in Frankfurt
 1946 - Krieg noch ohne Fortschritt mit einem
 Affären KZ - da muss die Sache für die
 Vielfalt, liegt in einem Ausgänger bei. Fortschritt
 möglichst nie wieder, das man in der gesamten
 Befehl die Sache. Fortschritt jeden Tag in die
 Angelegenheiten geht, für mich die Sache
 nie, das die Affäre. Angelegenheiten nicht
 ganz die Sache mehr 20 Jahren die Sache
 auf einem hohen Niveau mit der Sache. Möglich
 möglich ist die Hilfe in der Sache = 1.2. Die
 Mannschaften sind in der Sache, die ich in
 der Sache, ohne die Sache nicht.

aber die Sache in der Sache nicht
 vielleicht kann die Sache mit der Sache
 der Sache in der Sache nicht für die
 Fortschritt der Sache mit der Sache
 die Sache in der Sache nicht für die
 Mannschaften in der Sache nicht für die
 Affären.

mit der Sache
 Dr. Robert Mohr

Institut für

Herr Rudolf Hoban

ZS/A-2 / 08 - 56

(16)

München

11. APR. 1949

An die

Bourgeois

Delegation der „Hoff und Hult“

Hüttger

Herrn „Hoff im Mitarbeit“
in No. II/12. Herr Hoff hat mich
auf meine Anfrage, ob Sie mich für
Lehrbeauftragte über Flug Interap
haben. Ich war bis zum 1. April
1949 in Flug und habe dort den
Auftrag für die Mitarbeit erhalten. Da ich
mein Dienstverhältnis im Lyoner Feld
den 1. April des Monats verlassen
habe, was ich am 5.-8. Mai dort
erfüllen. Ich konnte mich
nicht wegen über die letzten Tage
bestimmter schreiben.

Meine Aufträge für die Mitarbeit
ich mich nicht erfüllen konnte mit
Ansehen. Daher ergibt sich seit 1946 von

meiner Frau, die bei einem
Fest an den Hofen „Lauter-
mann, respektvolle Salubrität
in mag. d. wöchentlichen Kunst.

Ich selbst war nach Besorgnis
bei Hofen in einem unord. Zustand.
nächstgelegene bei Hofen, wo sich
nach Hof. Hofen, die jüngsten des
Hofes, befand, die später an den
Hofen öffentlich gefasst wurde.

Ich bitte also in Mitteilung, ob
Sie für Hofen Hofen Hofen
haben und gerne

mit herzlichster Begrüßung.

Dr. Rudolf Weber.

13. April 1949

Herrn
Dr. Rudolf Urban

Feldkrücken/Über Mücke

4/1 Bo/Du.

Sehr geehrter Herr Dr. Urban!

Vielen Dank für Ihren Brief vom 7.4. Wir sind natürlich an Ihrem Bericht interessiert, und wären Ihnen sehr dankbar, wenn auch Sie uns einige wesentliche Unterlagen zu unserer Darstellung der Ereignisse im Protektorat liefern könnten. Wenn Sie Sie inzwischen veröffentlichten Berichte in "Christ und Welt" gelesen haben, so wissen Sie ja, worum es uns geht. Wir benötigen keine eigenen Artikel, sondern Unterlagen, die bei uns ausgewertet und zu einer geschlossenen Darstellung zusammengefasst werden. Wenn Sie uns in diesem Sinne helfen wollen, wären wir Ihnen herzlich dankbar.

Mit besten Grüßen!
"CHRIST UND WELT"
Schriftleitung

Herrn
Dr. Rudolf Urban
16/ Feldkrücken üb. Mücke

21.4.1949
bo/gr/4/1

Sehr geehrter Herr Dr. Urban!

Vielen Dank für Ihren Brief und Ihr Manuskript vom 18.d.M., das uns heute erreichte. Wir sind überzeugt, dass es uns eine Hilfe bei unserer weiteren Arbeit sein wird.

Mit dem nochmaligen Ausdruck unseres herzlichsten Dankes und verbindlichen Grüßen

Schriftleitung
"Christ und Welt"

(Bongartz)

Herrn
 Dr. Rudolf Urban
 16/ Feldkrücken
 über Mücke

16.5.1949
 bo/gr
 4/1

Sehr geehrter Herr Dr. Urban !

Da unser Fortsetzungsbericht jetzt sozusagen die Ereignisse in der Tschechei erreicht hat, liegt mir jetzt auch Ihr sehr interessantes Manuskript vom 18.4. vor.

Wie Sie vielleicht "Christ und Welt" entnommen haben, sind wir dabei, den Ostdeutschland-Stoff in wesentlich erweiterter Form als Buch zu bearbeiten und herauszubringen. Dieses Buch wird sich in der Form sehr stark an die Werke von Bruno Brehm "Das war das Ende" usw. anlehnen, d.h. lebendige Geschichte bringen. Es kommt dabei darauf an, besonders packende und entscheidende Szenen aus dem allgemeinen Ablauf herauszunehmen und darzustellen. Eine solche Szene bzw. ein solches Ereignis scheint mir Ihre Einschliessung im Kzernen-Palais zu sein.

Wären Sie in der Lage, über diese Einschliessung einen genaueren, detaillierten Bericht zu geben, der es gestatten würde, die Szenen eines historischen Romans danach zu gestalten? Es käme darauf an, das Palais, die Umgebung, die Menschen und die Atmosphäre des Ganzen soweit zu umreißen, dass für mich ein genügender Überblick entsteht.

Ich wäre Ihnen sehr dankbar für eine baldige Antwort.

Mit freundlichen Grüßen!

Schriftleitung "Christ und Welt"

(Bongartz)

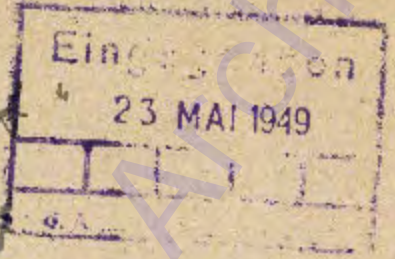
Dr. Rudolf Mober

Falkenberg, den 19.5.49.

Wichtig

In der
Einführung im "Hilf und Welt"

Hilfsges.



Ich bestätige Ihnen dankend den Empfang
Ihrer Briefe vom 16.5.49. für Ihre Anfrage, für
die neue gemeinsame Briefe über die Einführung
des Lyons-Palais zu schreiben, nicht ist Ihnen
günstigsten möglich. Der Fall ist mir, bis zum
die das Manuskript geben müßten. Ich glaube nicht
die dies, daß es in der nächsten Zeit gehen
kann, da es ist. Ich unterstütze Sie, was mich
an Lebensunterhalt und Arbeit in der Landwirtschaft
hofft zu verdienen. In die neue Briefe über
die alle Änderungen für die geplanten Briefe zu
ändern sollen, wenn es sich auf die letzten
Ausführung nicht bezieht. Wenn ich die
nicht schreiben kann, müßten Sie mir eine
Beschreibung der Briefe für die Ausführung
Ihrer Briefe, d.h. vom 5.-9. Mai 1945.

Das ist mir: Ich weiß nicht, ob es sich für
politisch ist, Meinungen zu schreiben. Wenn
ich es für diese neue Briefe, aber das bedeutet
jedenfalls hoffen Sie mich, zu sagen ich
auf die Fairness, die ich Ihnen nach dem
Ihre Briefe nicht schreiben. Wenn es geht
dann auf die Briefe nicht mit der Zeit.

wichtig, jedoch sind viele weitere Arbeiten in
Ansehung der ungenügenden Fortschritte nicht möglich
sind. Ihnen sind diese jetzt nicht möglich.
Hallen sollen, dürfen sie sind die nicht die.
Hoffnung. Es sind schließlich sind einmal wieder
die Zeit kommen, so man die ganz jetzt seit 1933
nicht die selben Arbeit, aber - das hat das
nicht. Roman "Von Thiers der Welt". Jetzt sind
möglich sind die Stellen in dem im "Ordnung
Vom Jahre" der Welt. Es glänzt, die das ist
nicht.

Die Ihre in dem Land sind nicht eigentlich
Befreiung der Roman Ignacia - Palais unter
Länder ist, in dem Land ist die in dem Land
und mit der Zeit in dem Land sind die
die Ignacia - Palais. Die sind in dem 30
Jahren die 17. Die sind in dem Land Ignacia (Hoffnung
Cernia) nicht. Die 1939 sind seit 1945 befreit
in die Hoffnungsland. Die sind in dem Land. Die
Marsch sind seit die sind in dem Land der Welt
(samtlich in 2. Teil).

In der Zeit sind die sind in dem Land
ist mit der Zeit sind die sind in dem Land

Dr. Rudolf Weber.

23.7. 49

Herrn
Dr. Rudolf Urban

41/Bo/Sd

76/ Feldarbeiten

Mein Herrchen

Sehr geehrter Herr Urban,

vielen herzlichen Dank für Ihren freundlichen Brief vom 19.V. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn wir bis Pfingsten eine genauere Darstellung der Ereignisse im Szernin-Palais haben könnten. Es freut mich auf jeden Fall, dass Sie einigermassen Vertrauen in uns setzen. Meinerseits bin ich der Überzeugung, dass man jetzt doch schon Memoiren schreiben kann, ohne in Onkel Toms Hütte befangen zu bleiben. Wir wollen uns jedenfalls bemühen, die Wahrheit zu sagen, soweit diese sich quellenmässig sagen lässt. Die Grenze der Wahrheit soll also nicht in irgendwelchen Vorschriften oder Zeitströmungen liegen. Sie liegt vielmehr in dem Quellenmaterial, das uns zur Verfügung steht und dem Mut der Schreiber, die Dinge so darzustellen wie sie wirklich waren, d.h. nicht einfach schwarz und weiss. Ich bin überzeugt, dass Sie uns in dieser Beziehung nicht im Stich lassen werden. In der Hoffnung, Ihren Bericht bald in Händen zu haben, verbleibe ich

mit den besten Grüßen
Ihr sehr ergebener

(Bongartz)

Antizygonische Abwehr eines Trüpfers an
Friedrich G. L. d. 30.9.46.

"Am Mittwoch früh wurde ich von zwei Postkavaliern
abgeholt und auf einem Baumplatz in der Hal-
warme Straße geführt. Das hier dort abgefeuert
ist, was gemeinhin, ich würde es wohl mein ganzes
Leben nicht vergessen. Das im Jahre 1945
SS-Männern nachgelassen und nachfolgend, in einem
kleinen Dorf. Das Hauptquartier ging es dann in die
Tafelbergstraße am Tafelbergplatz. Die Befehls-
Abteilung und die Abteilung des Hauptquartiers, besonders
die Funktion gebildet sind die sind. In der Tafel-
Abteilung sind die Abteilungen in der, mit dem Haupt-
quartier sind die Abteilungen der Tafelbergstraße und die Tafel-
Abteilung sind die Abteilungen der Tafelbergstraße,
ich habe so etwas nie für möglich gehalten. Alles, was
man sich von Grunddaten und Fakten über den Mann,
haben die Hauptquartiere für sich in Anspruch. Mit der Zeit
warum für die sind noch viele Soldaten eingetroffen,
als es plötzlich einem Posten einfiel, mit MP: mit
= zu sprechen. Das Blutbad kam es die Tafelberg-
Abteilung ist die Tafelbergstraße in einem Falle. Ein
offizier Offizier sagte mir, dass es die Tafel-
Abteilung gegen die Hauptquartiere ist. Endlich
am 11 Uhr in der Nacht kam es in der Tafel-
gebäude. 500 Personen waren in einem Saal
untergebracht. In der nächsten Nacht begann das
Freidenken für viele unserer Funktionäre, die dort in

Händes blieb in der Hand. Gut geblieben sind wegen
früherer Spanne gehalten ist ab. Hergestellt Form
unvollständigen ist nicht, am Tage der Metall nötige
fügen sind dann am Abend zu geben. Hier überprüfe
die Befehle für diese Vorkehrungen wie bei der
Hofung zu geben ist. "

Institut für Zeitgeschichte

Dr. Rüdiger Nohren

(16)

Feldkochen, d. 7.6.49
über Minsk

Tage gratuliere für Sonntag!

Dabei abschneide ich Ihnen die gewünschte Menge.
 Höchstens über die letzten Tage des Protokolls, alles
 was unter einer Führung: Es steht in jedem Falle
 die das nämlich nicht in der Lage, wie auch ein Ab-
 höllt zu machen, da ich täglich von 6-21 h in der Land-
 wehrzeit verbleibe. Sie haben das für die letzten Mög-
 lichkeiten, es abschneiden zu lassen. Für die Zeit
 der letzten, wie auch eine andere Verantwortlich-
 keit wegen. Allen das ist demnach zu geben.

Herzlichen abschneide ich Ihnen ein Tag abschneide
 die Markt und Tisch in der Hofaufseherzeit, die die
 vollständig für "Hof und Markt" gebrauchte können.

Mit der besten Grüßen

Ihre sehr ergebene

Rüdiger Nohren.



Institut für
 Archiv

11.VI. 1949

Herrn
Dr. Rudolf Urban

41/Bo/S6

16 Feldkrücken
über Luck

Sehr geehrter Herr Dr. Urban,

Vielen herzlichen Dank für die Übersendung der Manuskripte, die ich wunschgemäß so schnell wie möglich abschreiben lassen werde, um Ihnen dann die Originale und einen Durchschlag zurückzusenden. Sie hören noch von mir, sobald meine Arbeit weiter gediehen ist und die tschechischen Probleme behandelt werden. Das übersandte Manuskript muß ich Ihnen nach Prüfung durch unseren Sachbearbeiter leider zurückreichen, da sich bei uns eine größere Arbeit über den Kirchenkonflikt in der Tschechoslowakei in Vorbereitung befindet.

Mit den besten Grüßen und nochmaligem herzlichen Dank

Ihr sehr ergebener

(Bonzartz)

Herrn
Dr. Rudolf Urban
16/ Feldkröcken
über Mücke/Hessen

29.9.1949
gr.

Sehr geehrter Herr Dr. Urban !

Da Herr Bongartz zurzeit nicht anwesend ist, sende ich Ihnen wunschgemäss zunächst die Postkarte zurück. Das von Ihnen eingesehene Material wird von Herrn Bongartz noch einige Zeit benötigt. Sobald die Unterlagen nicht mehr gebraucht werden, reichen wir sie Ihnen zurück.

Mit freundlichen G-rüssen!

I.A.:

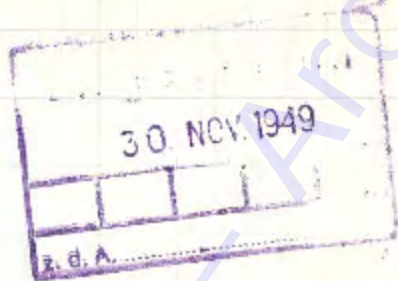
(Groth)

1 Anl.

Dr. Rudolf Moser

(16) Fuldbrüder, am 28.11.49
über Minsk

An die
Verfasserin von
"Hoff und Welt"
Minsk



• Sehr angenehmer Brief! Sehr angenehm!

Am 29.9. schrieb mir Frau Grotz, daß Sie die Manuskript-
kopie Ihres Buches "Hoff und Welt" auf dem Reichsbanner
angebracht haben und in "Hoff und Welt" eine Ausgabe
für Sie "zu Beginn von der 'Hoff und Welt'". Ich würde mich
überprüfen, insbesondere die Sache mit den Manuskripten
aus dem Reichsbanner. Sollten Sie Ihre die Sache
sein, so wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir ein
Brief zur Verfügung stellen und mich Manuskript
finden würden, da ich in diesem Buch abgefragt
mit diesem Buch!

Sehr
Mit besten Grüßen

Rudolf Moser

NS.: Auch überprüfe ich Ihre auf dem Reichsbanner
neue Ausgabe des Buches "Hoff und Welt" in Nr. 46
Hoff und Welt.

an Hr. Holsten weiter-
gereicht 1.12.49 R

Bongartz

1.12.1949

Herrn
Dr. Rudolf Urban
16/ Feldkrücken Ub. Mücke

gr.

Sehr geehrter Herr Dr. Urban !

Im Auftrag von Herrn Bongartz, der seit vielen Wochen schwer krank darniederliegt, bestätige ich Ihr Schreiben vom 28.v.M. Ihre Stellungnahme zu einem Leserbrief betr. Erich Koch habe ich an die Redaktion weitergegeben.

Das Buch "Es begann an der Weichsel" ist so umfangreich geworden, dass es in zwei Bänden erscheinen wird. Ihr Material wurde für den II. Band verwendet, der Anfang nächsten Jahres erscheinen wird, während der I. Band Mitte Dezember in den Buchhandlungen zu kaufen sein wird. Wir erlauben uns, nach Erscheinen des I. Bandes Ihnen ein Belegexemplar zuzusenden.

Für heute mit besten Grüßen von Herrn Bongartz verbleiben wir

3.10.1950 H.v.R./Gr

Herrn
Dr. Rudolf Urban
(16) Feldkirchen b. Mücke
Oberhessen

Sehr geehrter Herr Dr. Urban !

Im Auftrag von Herrn Thofwald erlaubt sich der Steingrüben-Verlag, Ihnen für Ihre Mitarbeit an dem 2. Band "Das Ende an der Elbe" zu danken und Ihnen ein Anerkennungshonorar in Höhe von DM 50.-- zu überweisen. Ein Exemplar des Buches fügen wir Ihnen gleichzeitig bei.

Mit den besten Empfehlungen bin ich

Ihre

(Frau Hildegard Grosche)

H. G.

Anl.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

"Dagens Nyheter", 4. Mai 1948.

40 000 Deutsche in der Schule der Sowjets

Leckerer Leben der politischen Schüler im Ritterschloß.

Von dem Berliner Korrespondenten von Dagens Nyheter,
Daniel Viklund.

Berlin, Montag (3.5.)

Während des letzten Jahres sind annähernd 40000 Deutsche in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands als "Kämpfer für den Kommunismus und die Welt- und Zeiteinschauung der "Ostblockdemokratie" in einem von der Außenwelt im Großen und Ganzen abgeschlossenen System von Lehranstalten ausgebildet worden; hier lernen die Schüler, die Welt völlig durch die russische Brille zu sehen, und hier essen sie besser, als irgendwo in Schweden es sich leisten kann.

Die bekannteste dieser Einrichtungen ist die "Universität" der russischen Besatzungsverwaltung in Königswusterhausen; jedoch die wesentlich wichtigere ist die ~~Kommunistische~~ Zonenhochschule der kommunistischen Einheitspartei in Klein-Machnow, südlich von Berlin. Sie ist die höchste Instanz eines kommunistischen politischen Systems der Ausbildung, das die gesamte deutsche Ostzone umfaßt.

Die Hochschule der SMA - die Abkürzung bedeutet Sowjetrussische Militäradministration - in Königswusterhausen wurde im Frühjahr 1947 eröffnet und arbeitet in sechs-Monats-Kursen, zu welchen jeweils etwa 250 Schüler ~~von~~ den politischen Repräsentanten / aus allen Verwaltungsgebieten der Zone ausgewählt werden.

Gut 200 der Kurssteilnehmer sind Kommunisten, während der Rest aus Leuten besteht, die zu den beiden anderen in der Zone zugelassenen Parteien, den Christlich-Sozialen und Liberaldemokraten gehören. Der Unterricht behandelt ausschließlich russische Themen, Also russischer Sprache, russische Geschichte nach 1917, russische Staats- und Gesellschaftsverhältnisse, Politik, Wirtschaft und kommunistische Taktik. Offenbar liegt hier die Absicht vor, höhere Beamte für die Verwaltung der Ostzone auszubilden, auf die die Russen sich unter allen Umständen verlassen können. Die Schule wird vollkommen von den Russen unterhalten, die durch russische Lebensmittelpakete ~~unterhalten~~ und alle nur denkbaren materiellen Vorteile dafür sorgen, daß man das Wünschenswerte einer Zusammenarbeit mit den Sowjets begreift.

Das kommunistische politische Unterrichtswesen, das formell von der Einheitspartei der Ostzone finanziert wird, ist ein weit größerer Apparat. Jeder Bezirk in den fünf Teilstaaten der Ostzone hat eine politische Bezirksschule, jeder Teilstaat eine Landeshochschule, über denen die zentrale Zonenhochschule steht wie die Spitze auf einer Pyramide. In diesen Schulen werden nur Kommunisten angenommen. Die Auswahl wird von den Organen der Einheitspartei in den Bezirken, Ländern und der Zone vorgenommen. Die kürzesten Kurse dauern 14 Tage und der Hauptkursus an der Zentralschule zwei Jahre.

Alle Schulen sind untergebracht in deutschen Schlössern und Herrensitzen (mit deren zugehörigem Landbesitz), die 1945 von den Russen konfisziert und später der Einheitspartei geschenkt worden waren. Die Landwirtschaft dieser Besitzungen ist gänzlich von der Ablieferungspflicht gegenüber den Behörden befreit, die sonst obligatorisch für allen Ackerbau und Viehzucht in der russischen Zone ist.

der Besatzungsmacht

Institut

Die Bodenreform, die alle Güter zerstückelt hat, ist ~~XXX~~ für diese besonderen Besitzungen als nicht geltend erklärt worden.

Die Speiserationen der Schüler ~~ist~~ ^{sind} hinsichtlich aller Lebensmittel bedeutend höher als die der höchsten Zuteilungsklassen in Berlin. Was das bedeutet, ist daraus zu ersehen, dass ein "Schwerarbeiter" - die höchste "uteilungsgruppe in Berlin- u.a. 600 gr Brot, 30 gr Fett und 100 gr Fleisch pro Tag erhält. Die Fettration in den Schulen ist doppelt ~~XXXX~~ und die Fleischration fast doppelt so hoch wie die in Berlin. Das bedeutet, daß die Schüler mehr Fleisch und Fett erhalten als z.B. der Schwede bei seinen derzeitigen Rationen. Während der ganzen Ausbildungszeit bekommen die Schüler einen großen Teil ihres Lohnes von ihrer gewöhnlichen Arbeitsstelle ausbezahlt, und wenn sie Familie haben, erhalten sie für deren Unterhalt besondere Unterstützungen. Die Mehrzahl der "Eingezogenen" sind Männer, aber auch Frauen werden aufgenommen. Unter den Schülern der Zonenhochschule befindet sich ein gewisser Prozentsatz von den kommunistischen Parteien der westlichen Besatzungszonen.

Diese zentrale Hochschule ist in dem historisch wohlbekanntem Schloß Hakeburg in der Nähe von Klein-Machnow, südlich von Berlin, unmittelbar außerhalb der Stadtgrenze in der russischen Besatzungszone, untergebracht. Einer der früheren Einwohner des Schlosses, der Ritter Jürgen von Hakeburg, war jener Herr, der von dem Ablaßkrammer Johann Tetzel zuerst seine Sündenvergebung kaufte und ihm danach seine ganze Ablaßkasse raubte - mit der Begründung, seine Sünde sei ihm ja bereits vergeben! Diese Begebenheit brachte Luther dazu, seine Reformation einzuleiten dadurch, daß er seine Thesen an die Tür der Schloßkirche in Wittenberg schlug. Das damalige mittelalterliche Schloß ist mehrere Male umgebaut worden, zuletzt von Hitlers Postminister Ohnesorge, der u.a. den Platz mit einem erstklassigen Luftschutzraum versah. Das Schloß liegt in sehr schöner Umgebung südlich Berlin mit eigenem See und schönen Wäldern innerhalb der Absperrung der Schule gegen die Außenwelt.

Die Kurse in Magdeburg sind in der Hauptsache diese: einer von drei Monaten für ältere Parteifunktionäre, die in praktischer Parteiarbeit "getrimmt" werden; ein weiterer von 6 Monaten für führende Parteifunktionäre, dazu noch ein Halbjahreskurs für Journalisten. Dazu kommen Spezialkurse von verschiedener Dauer und endlich der Hauptkursus, der zwei Jahre währt. Der größere Teil der Schüler besteht aus solchen, die sich auf den unteren Parteischnitten ausgezeichnet haben, aber auch andere zuverlässige Kommunisten und Leute aus den kommunistischen Gewerkschaften und Organisationen werden aufgenommen. Die Aufnahme ist jedoch abhängig von dem Ergebnis einer Prüfung, in der es gilt, den hauptsächlichsten Inhalt bestimmter bezeichneter Bücher von Marx, Engels, Stalin und Lenin fließend zu beherrschen, dazu eine kleinere Broschüre von Grotewohl, einem der Führer der Einheitspartei in der Ostzone.

Luthers Werk - bedauerlich!

Die Unterrichtsthemen sind in der Hauptsache allgemein Geschichte, Marxismus, deutsche Geschichte, Geschichte der kommunistischen Partei, dazu aktuelle kommunistische Strategie und Taktik und Organisationsarbeit für die Partei. Der Unterricht in der deutschen Geschichte beginnt mit dem Bauernkrieg der 1520er Jahre in der Reformationszeit. Die Niederschlagung dieser Bauernaufstände wird als das große Unglück in der deutschen Geschichte dargestellt, während dagegen Luthers Wirksamkeit beklagt und abgetan wird ~~ist~~ ^{sind} als ein Mittel zur Förderung der Aufspaltung Deutschlands. Vom Bauernkrieg springt der Lehrplan dann im Großen und Ganzen gesehen direkt über zur französischen Revolution. Er behandelt ein-

Institut

gehend die Juli- und Februarrevolutionen 1830 und 1848 in Frankreich und ihre Nachwirkungen in Deutschland. Dann geht man über zum Aufsatz der Kommune in Paris nach dem deutsch-französischen Kriege 1870 und stürzt sich zuletzt auf die deutsche Revolution der man ein eingehendes Studium widmet. Die russische Zaren-gewalt wird dabei nicht gänzlich verurteilt, sondern in einen national-russischen Zusammenhang gestellt als ein Glied in der Entwicklung zu dem jetzigen russischen Idealstaat. Irgendwelche allgemeinbildende Unterrichtsstoffe stehen nicht auf dem Plan.

Es wird berichtet, daß ein Teil der Schüler trotz ihrer materiellen Vorteile dann und wann die Theorien ihrer Lehrer anzweifeln; und nach dem ersten Dreimonatskursus in Klein-Machnow, der im September 1947 abgeschlossen wurde, wurde eine Reinigung unter den Lehrern vorgenommen und im Zusammenhang hiermit traf man Maßnahmen, um während der Unterrichtszeit die Schüler von der Umgebung fernzuhalten.

Nach zuverlässigen Berechnungen dürften seit Kriegsende gegen 40000 Personen durch den kommunistischen Drill in den verschiedenen Schulen gegangen sein. Die unteren kommunistischen Ausbildungsinstitute begannen ihre Wirksamkeit bereits 1945. Wenn man dazu die kommunistische Gleichrichtung der Universität in Berlin nimmt und die in der russischen Besatzungszone, so ist das Gesamtbild ziemlich klar. Hier geschieht die -ausserhalb Rußlands- qualitativ und quantitativ umfassendste Ausbildung kommunistischer Fanatiker, die dann auf die leitenden Posten dessen gesetzt werden, was nach dem Wunsch der Sowjets einmal das neue Deutschland werden soll.

Daniel Viklund.

Institut für Zeitges

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Dr. Wolfgang Wagner
 München 27
 Regensburger Pl. 6
 (Tel. 480 183)

Südosten, Rumänien, Abwehr

Unser Armeegebiet reichte von Fiume bis zur Nordgrenze Griechenlands. Die Heeresgruppe F mit dem Sitz in Belgrad unterstand v. Weichs, die Heeresgruppe E mit dem Sitz in Saloniki Lohm, später Weichs. Der russische Vorstoss durch Rumänien bedeutete einen gefährlichen Flankenstoss und zwang uns, Griechenland aufzugeben.

Die Armeen gingen geordnet zurück. Die deutsche Zivilbevölkerung ging grösstenteils mit, bis auf einige, die ihren Hofe nicht verlassen wollten. Soweit ich den Rückzug der Zivilbevölkerung sah, ging er früh genug - meist vier Wochen, ehe wir verlegten - vor sich; in Syrien und Kroatien eng l. eng der Trau. In Serbien gab es keine Volksdeutschen, die ins Gewicht gefallen wären. Züge mit Deutschen aus Griechenland sind jedoch viel zu spät losgeschickt worden. Der Versuch sie, als die Russen schon in Belgrad waren und der letzte Zug noch nicht von unten herauf war, umzuleiten, ist nur sehr teilweise gelungen. Ein griechischer Flüchtlingzug stand im Bahnhof Winkowei, Syrien, auf der Strecke Belgrad-Agram, west-nordwestlich Belgrads, mit deutschen Frauen und Kindern aus Griechenland, als eines Abends ein Luftangriff von Italien aus mit englischen oder amerikanischen Maschinen erfolgt, am andern Morgen ein zweiter Angriff, Tiefangriff von Lightning auf das Bahngelände. Die Flüchtlinge waren am Abend in ihrer Panik vom Bahngelände weg in unser Dorf, das 10 km

Okt. 1944

2.

entfernt lag, geflohen. Sie hatten keine grossen Verluste, da glücklicherweise die ersten Bomben nicht gesessen hatten.

- Die Strecke Belgrad-Agram wurde normalerweise nur tags befahren, um die Partisanengefahr zu meiden. Im Moment unseres Rückzuges, als die rückwärtigen Linien kürzer wurden hatten wir über die Bahnstrecken wieder schärfere Kontrolle. Dadurch, dass Stab ~~mit~~ der Heeresgruppe und Armee dort lagen, wurden die Strecken patrouilliert. Wurde der Stab verlegt, so fuhren erst zwei Leerzüge mit Flugzeugbegleitung, dann erst der Befehlszug der Heeresgruppe. Wenn wir genug Leute zur Verfügung hatten, waren die Partisanen nicht gefährlich - mit Ausnahme der 1. und 5. Division, die sich aus Serben zusammensetzten. Serben sind im Gegensatz zu Kroaten und Dalmatinern gute Soldaten. Letztere griffen lediglich an, wenn sie sich in erdrückender Überzahl glaubten. Die Funksprüche Titos hörten wir sofort ab, sie waren nicht so gut verschlüsselt, dass die Nachrichten-^{deren es vier gab} aufklärungsregimenten/den Schlüssel nicht jeweils schnell herausgeholt hätten. Es arbeiteten dort intelligente Leute, Studienräte, Mathematiker etc., die in wenigen Stunden den Code entschlüsselten. Das klappte bis zum Schluss. Die Partisanen hatten englisches Gerät und Verbindungskommandos der Engländer, die Fachleute mitbrachten. Die Hauptstationen lagen westlich Vis, wo Tito zuletzt sass. Von Wien an bis Tokio ist nichteuropäisches Land, wo die Leute auch in tiefsten Friedenszeiten zu Mystifikationen neigen. Demzufolge mussten wir auch alle V-Meldungen kritisch aufnehmen. Nur, wenn man die Leute mit konkreten Aufgaben ^{deren Ergebnisse} setzte und ~~zickte~~ mit der Feindaufklärung verglich liess sich ein richtiges Bild gewinnen. Auf diese Weise war auch Vis ausgekundschaftet, wobei jedoch die Luftaufklärung

3.

eine grössere Rolle spielte als die V-Aufklärung. Jede Heeresgruppe hatte für diesen Zweck einen Luftwaffenoffizier. Wir nahmen unsere Aufklärungsarbeiten deshalb leidenschaftlich genau, weil mit guter Aufklärung der einzelne Mann geschont wird.

Der Überfall auf Titos HQ., Dvar, im Juli 44, erst "Schneeballsprung" genannt wurde mit SS-Fallschirmspringern durchgeführt, meines Wissens Strafverbänden. Die Aktion hätte Erfolg haben können, wenn 2 oder 3 Bataillone mehr zur Verfügung gestanden hätten.

Die Partisanen wurden im allgemeinen gefangen genommen Übergriffe kamen vor. Wenn seitens der Partisanen masslose Grausamkeiten begangen wurden, so wurden diese erschossen. Die Partisanen brachten in der Regel die Deutschen um, machten gelegentlich aber auch Gefangene. Von einem englischen Verbindungskommando fingen wir eines Tages einen Funkstrahl auf, der besagte, dass sofort jede Unterstützung aufhörte, wenn keine Kriegsgefangenen gemacht würden. Die Engländer waren in der Regel fair, wie auch wir in der Regel. Selbst die SS. war zum Teil fair in ihrem Verhalten, nur in der Regel eben falsch erzogen.

Mihailowicz war ein romantischer, konservativer, absolut Peter ergebener Monarchist, ein Serbe, der von den Engländern schmähslich im Stich gelassen wurde. Er hatte bis zum Schluss gehofft, dass er noch herausgeraukt würde. Seine Leute haben zum Teil mit und zum Teil gegen uns gekämpft. Ihre grössere Feindschaft jedenfalls gab Tito. Ebenso königstreu waren die Generalstabsoffiziere der alten jugoslawischen Armee - doch kämpften auch solche unter Tito unter dem Gesichtspunkt: So konträr uns der Tito ist,

er ist der einzige, der es fertigbringt, einen wirklich ernsthaften Krieg gegen die Deutschen zu führen und unser Vaterland zu befreien - dies, obwohl sie zum Teil persönlich mit Mihailowicz befreundet waren. So konnte man schwer diese oder jene Gruppe und Richtung klar gegeneinander abgrenzen und vorauswissen, wie sie sich verhalten werde. Mihailowicz führte griechisch-orthodoxe Serben (im Gegensatz zu den römisch-katholischen Kroaten). Er trat im serbisch-bosnischen Grenzgebiet auf, zum Schluss in Bosnien. Von dort aus wollte er dann einen Marsch durch Kroatien über Agram in das slowenische Gebiet antreten. Zum Teil wurden seine Verbände zerschlagen, zum Teil kamen sie mit unserer Hilfe weiter. Tito konnte sie nie in Massen fassen. Die serbische Bevölkerung unterstützte sie - andererseits gab es jedoch auch serbische Tito-Divisionen.

Tito, Josip ~~Bross~~ ^{Broz}, ein alter Kommunist, bei dem war die Frage ~~ist~~, ob die balkanische Komponente oder die ideologisch-kommunistische die stärkere ist. ~~Unser Ic, mit dem ich darüber eine Auseinandersetzung hatte~~ vertrat ~~keinen~~ Standpunkt, dass einer, gleichviel wer er ist, wenn einmal durch die ideologische Schule gegangen ist, dann nicht wieder loskommt. Ich persönlich glaube das nicht (ebensowenig in China für Maotsetung). So war ich auch bei Tito der Meinung, dass er abspringen würde, getrieben von dem Freiheitskomplex der Balkanesen, der von Volk aus immer wieder überspringt.

Das Verhältnis zwischen Kroaten und Serben ~~insbesondere~~ insbesondere in Serbien n u. Bosnien nicht. Die Ustaschi waren bei der Bevölkerung nicht populär, sie rekrutierten sich aus Kroaten. Der militärische Wert der Ustaschi war gleich Null. Wahrscheinlich wurden sie zu Bewachungsaufgaben da und dort verwandt, bildeten jedoch im

5.

operativen Denken keinen Faktor. Vielleicht wurden sie um Agram herum eingesetzt. Sie schlugen, wie immer, die Serben tot - wobei sich in ihrem Hass gegen diese mehrere Ebenen überschneiden, die religiöse, rassische und politische. Marschall Quaternik spielte auch keine Rolle.

bis 14.9.44

Als der allgemeine Rückzug begann, sassen wir, das Armeehauptquartier, in Vrnjacka Banja. V.B. war ein Badeort der in einem Seitentalchen des wunderschönen serbischen Moravatsals lag, und Schwefel- und Kohlensäurebäder hatte. In Friedenszeiten hatte die serbische und kroatische Oberschicht ihn bevölkert, der Ort verfügte daher über ausgezeichnete Pensionen und Hotels, mit fliessendem Wasser, tadelloser Wäsche und schönen Bädern - auch in den Häusern, wie bei uns. Die Restaurants hatten dann schon balkanischen Einschlag - mit guten Weinen. Unsere Verpflegung war die gleiche wie die der Truppe, wobei sich die Truppe durch Requirierungen auf Requisitionsscheine sehr wahrscheinlich besser stand. Zu unserer Zeit bewegten sich schwarze Schweine in Massen frei, drangen auch bis in den Badeort und wühlten dort mit ihren Schnauzen alles auf.

Das Quartier des Führungsstabes war durch Stacheldraht abgegrenzt, Feldgendarmerie stand Posten - doch liess man die Leute, die innerhalb des Areals wohnten, wohnen, so z.B. den Direktor des Gymnasiums mit Frau und Kindern, ausserdem noch einzelne Leute. Es kam auch vor, dass einige Schweine durchgaloppierten.

6.

An den Randbezirken lief der Ort in Bauernhäusern aus, die jedoch nicht so primitiv wie die der eine Stunde Wegs entfernt in den Bergen liegenden. Die Bevölkerung war freundlich, solange sie das sein konnte. Wenn sie sich von eigenen Leuten, die auf der anderen Seite standen, beobachtet fühlten, wurden sie verschlossen. Ganz allgemein bestand jedoch das Gefühl der Gastfreundschaft auch dem Feinde gegenüber. Die Bevölkerung machte einen offenen und gutmütigen Eindruck - Eigenschaften, die im Kampf allerdings in Grausamkeit und Verschlagenheit umschlagen konnten. Doch fühlte man das zunächst nicht, und so hatte man auch insgesamt keineswegs das Gefühl, auf einem Vulkan zu sitzen.

Gegen Ende 1944 nahm die bis dahin wüste Arbeitsszene in den Stäben ab. Die Kräfte erlahmten auch in der Armee. Man fand auch Zeit für Spaziergänge oder andere Beschäftigungen, so lernte z.B. der Verbindungsoffizier zum AA. Sprachen, etc.

Der Rückzug wurde durch den Einbruch der Russen in Rumänien ausgelöst. Im Herbst 1944 war das AOK 2 noch im Besitz des ganzen kroatischen Raums, Serbien war geräumt. Im Okt. 44 fiel Belgrad. Um die Zeit hatte die deutsche Truppe auch im wesentlichen Serbien verlassen, soweit nicht Feldkommandanturen den ausdrücklichen Befehl hatten, zu bleiben und die Städte zu befestigen, und die Orte bis zur letzten Patrone zu verteidigen. Es waren absolut dem Untergang geweihte Kommandos. Mit dem Fall Belgrads, das noch sehr schneidig verteidigt wurde, stand die ~~zweite~~ zweite Armee im wesentlichen im Raum Syrien, Bosnien,

7.

und an den Hauptverkehrsadern und Wegen von Dalmatien bis herauf nach Fiume. - Die 3. Armee umfasste: Korpsgruppen Symien, 15. AK in Bihać, 69. AK, General Aulob, Agram, was aus dem 5. SS-Korps geworden ist, das zu uns gehörte, weiss ich nicht. Südlich Belgrads lagen 20000 Mann unter der bei den Kämpfen fiel, Führung von Gstettner, die acht Tage eingeschlossen waren und keine Funkverbindung mehr mit uns hatten. Unter Zurücklassung schwerer Waffen gelang ihnen dann ein Westmarsch in den Raum westlich Belgrad, im Okt. 44 waren sie im Raum Sabatsch. Von dort schlugen sich dann 12000 Mann, wieder unter Zurücklassung schwerer Waffen, in schweren Kämpfen gegen die von Süden aus dem Raum Montenegro kommenden 1. und 5. Armee Titos durch.

Tito verfügte über 56 Divisionen, die die Nummern 1 - 56 trugen. Divisionskommandeure waren militärisch geschulte Leute, vielfach Leute aus dem serbischen Generalstab. Die höheren Befehlsstellen waren uniformiert. (durch Nachschub übers Meer) Überhaupt setzte sich die Uniformierung dieser Verbände nach und nach durch. Die Kämpfe in Dalmatien im Herbst 44 fanden bereits gegen uniformierte Verbände statt, es handelte sich meist um englische Uniformen. Die Divisionskommandeure waren über das Land verteilt, solange sie sich halten konnten, hatten sie feste Sitze. Die 12. Div. lag nördlich der Drau in den Bergen, sie bedrohte ständig die Bahnstrecke Belgrad-Agram, sie lag um Požega herum, obwohl P. meist uns gehörte. Die 8. Div. lag im Raum südlich Karlstadt (Agramer Gegend) und störte dort ebenso wie die 12. Nachschubwege und Strassen, trat jedoch weniger als die 12. in Erscheinung. Die 1. und 5. Div.

8.

lagen im montenegrinischen Raum, dies waren die stärksten Divisionen, die ständig kämpferisch in Erscheinung traten. Die Divisionen behielten im wesentlichen ihren Raum bei. Die zur Division gehörigen Männer gingen zwischendurch nachhause, ackerten drei Wochen und spielten den Bauern. Wenn ein Unternehmen geplant war, wurden sie dann einberufen und ein improvisierter Krieg geführt, bei dem jedoch eine planmässige militärische Führung zu spüren war. Es gelang uns, da sie ihre Nachrichten nicht verschlüsseln konnten, jedoch meist, diese aufzufangen. Bei plötzlichen Angriffen, die sie z.B. in Tuzla, Banja und Luka führten, waren wir immer informiert und da. So gingen sie dazu über, ihre Nachrichten zu verkleiden, was uns jedoch auch keine grossen Hindernisse machte.

Russische Hilfe für die Tã to-Verbände war gleich Null, sie hatten lediglich Luftunterstützung durch Engländer und Amerikaner. Was mir auffiel war, dass die russischen Verbände, mit Ausnahme weniger, zahlenmässig nicht ins Gewicht fallender Spezialeinheiten, nördlich der Donau blieben oder sich sofort wieder nach Norden zurückzogen. Dies machte den Eindruck, dass zwischen den Russen und Tito Abmachungen bestanden haben, die den Russen das Betreten jugoslawischen Gebietes verboten. Tito hat somit recht, wenn er sagt, dass sein Land nicht durch die Russen befreit worden sei. - Die Russen hinwiederum damit, dass es ohne den dahinterstehenden russischen Druck nicht möglich gewesen wäre. Jedoch wäre z.B. Belgrad nicht ohne direktes Eingreifen der Russen gefallen, die aus Rumänien vom Eisernen Tor über die Donau stiessen, in allgemeiner Richtung Ost-West, dann bei Belgrad eindrehten u. von Süden nach Norden auf Belgrad vorstiessen. -

Den Tito-Krieg führte allein die zweite Armee, ausser in Serbien, das jedoch ein ziemlich befriedetes Gebiet war. Die Anwesenheit der 2. Panzerarmee dort machte es den Partisanen im serbischen Gebiet schwer. Das Schwergewicht der Titoleute lag im kroatischen und montenegrinischen Raum. Nedie hatte eigene Verbände, die jedoch militärisch nicht rechneten.

Der griechische Partisanenkrieg war nicht mit dem Tito zu vergleichen, auch die Unterstützung der Engländer an Tito war eine ganz andere als die an die Griechen. In Griechenland hatten wir vor allem Luftwaffe liegen, Truppen kaum.

Das Panzer-AOK wurde am den 14. Sept. 44 nach Nustar Vukova verlegt. Dort blieben wir bis zum 14. Okt etwa. Die Armee führte immer noch allein den Tito-Krieg. Jetzt kristallisierte sich die Front mit allgemeiner Blickrichtung nach Süden. Die Front lief um diese Zeit etwa entlang der Donau nach Norden und ging dort in einen anderen Befehlsbereich über. Wir verlegten am den 2. Okt. nach Nova Gradiska an der Drau. Dort blieben wir bis etwa zum 30. Nov. 44 und kämpften immer noch, wenigstens mit der Masse der Armee, gegen Tito, der durch Bosnien von Süden und Symlen von Osten her in allgemeiner Richtung Agram vorrückte. Als wir am 30. Nov. von Nova Gradiska nach Letenje verlegten, 25 km westlich Gross Kanizsa, gerieten wir unter OKH, Heeresgruppe Süd und kämpften mit rechtem Flügel gegen Bulgarien, linkem Flügel gegen russische Verbände. In diesem Augenblick hatten wir nur noch in soweit Berührung mit Tito, als er unseren rechten Flügel belastigen konnte. Am 1. Dez. trafen wir in Letenje ein.

10.

Dort lag die Führungsabteilung im Schloss des Grafen Andrasi, einem schönen Empireschloss, einfach, aus einem Flügel bestehend, einstöckig mit schönen, grossen Räumen. Im ersten Stock kleine Schlafzimmer für die Kinder ^{unten} mit grosse Repräsentations- und arbeitsräume mit Familienbildern, einer sehr feinen Bibliothek. Das Schloss gehörte einer Schwedeng, die nach Schweden gegangen war. Sie war während des Krieges noch einmal wiedergekommen, aber nicht zu unserer Zeit. Wir haben das Schloss geschont soweit das möglich war. Im Schloss lag der OB, Generalstabsoffiziere mit Ausnahme von Ia und Ic, die in einer Schule lagen. Von dort aus wurde der Krieg bis wenige Tage vor der Kapitulation geführt. Die Front war nun absolut zum Stehen gekommen, auf der Linie Plattensee, Marzali, Böhönye in allgemeiner Südrichtung zur Drau, ein wenig nach Westen einbiegend. Dort blieb die Front bis 14 Tage vor der Kapitulation. Grosse Anriffe fanden seitens des Feindes nicht statt - wohl aber von uns aus, 5. u. 6. März Senn Dietrich. Es war der Versuch, in allgemeiner Ostrichtung die Donau wieder zu gewinnen. Nach Anfangserfolgen blieb das Unternehmen liegen, und zwar vor allem deshalb, weil durch die Luftaufklärung festgestellt wurde, dass die Russen anscheinend wieder aus dem Raum ostwärts von Budapest nach Westen vorstiessen. So blieb das Unternehmen nach 8 Tagen liegen. Die 2. Panz erarmee gab dann, nachdem die ganze Front nördlich von uns ins Rutschen kam, auch ihre Linie, die ich vorherhin schilderte, Plattensee Drau, auf und zog sich auf die Linie Pettau Feldbach zurück. Dort standen wir am Tage der Kapitulation. Wir zogen uns geordnet über die

11.

Alpen zurück, stiessen auf die letzten russischen Panzerspitzen, was aber keine erheblichen Gefangenahmen verursachte. Die schwerer beweglichen Teile waren schon lange auf dem Marsch. Der Stab fuhr als letzter, der Divisionsstab folgte, das HQ. wurde erst am Tag der Kapitulation verlegt. Der letzte Sitz des Hq. der 2. Panzerarmee war, seit sie von Ende März ab von Letenje aus sich auf den Marsch begab, ein Schloss etwa 12 km nördlich von Marburg/Drau, (Vitschein). Die Verlegungen des Hq. der 2. Panzerarmee von Ende März bis zur Kapitulation gingen von Letenje, Prelog, Kaisersberg (Ende März Anfang Apr. 2-3 Tg.), Schloss Dornau bei Pettau (am den 8. Apr.) Schloss Vitschein bis zum 7. Mai.

Be i der Kapitulation fingen Partisanen aus dem Raum West und Südwest von Weradin an, uns zu behelligen. Als immer klarer wurde, dass auch aus Italien ein Stoss ^{den} ^{unserer Front} in ~~nördlichen~~ Rücken/stattfinden würde, mussten wir unser Gesicht nach Osten und Westen wenden. Aus diesem Grunde wurde wenige Tage vor der Kapitulation unsere Armee wieder der Heeresgruppe E, die jetzt unter Loehr war, zugeteilt. Die Ostfront verkürzte sich, so wurden wir frei, um die Karawanken zu verteidigen.

ANGELIS war eine sehr menschliche Erscheinung. Am Tage der Kapitulation gab er den Oberbefehl nicht ab, doch hatte er die Initiative für die Rückführung des Korps den Korpskommandanten übergeben, und diese das gleiche wieder gegenüber den Divisionen getan. Dies hatte er wohl getan, um die Kapitulationsbedingungen in dem Moment nicht erfüllen zu müssen, wo sie für die Truppe tödlich wurden.

12.

Er tat dies unter dem Gesichtspunkt, wie er möglichst viele Väter zu ihren Familien zurückführen könne. Wie überhaupt viel mehr Menschlichkeit in dem kalten Gewerbe der Kriegführung verborgen ist als man gemeinhin denkt. Waren die Armeen als Ganzes zurückgegangen, so wären sie wahrscheinlich aufgehalten und zurückgejagt worden, so als einzelne Verbände gelang es ihnen leichter, sich durchzuschlagen. Trotzdem war das Zurückgehen insgesamt vorbereitet, denn die schwerbeweglichen, pferdebespannten Teile waren zu einer Zeit schon auf den Weg geschickt worden, als man für solche Befehle noch erschossen worden wäre. Angelis hatte persönlichen Kontakt mit der Truppe. Auf dem Rückmarsch (auf dem ich bei ihm war) stieg er immer wieder aus dem Wagen und sprach mit den Leuten, kümmerte sich um den Zustand der Pferde etc. Diese Anteilnahme war echt und das spürten die Leute. Sein Ziel war, die Armeen möglichst in den Raum zu führen, der mit Bestimmtheit von Amerikanern besetzt wurde. Als wir die Tauern überschritten umfasste unsere Arme mit der SS., die dabei war, 120 000 Mann. Bei der Kapitulation standen wir genau an der alten österreichisch-jugoslawischen Grenze, mit rechtem Flügel zwischen Pettau und Frieden, entlang der Drau, (neue grossdeutsche Grenze), mit linkem Flügel bei Reidsbach, St. Gotthardt. Aus diesem Raum zogen wir uns zurück, südlich von Graz vorbei über Wolfsberg, St. Leonhardt, Murau, Tamsweg über die Nd. Tauern herüber nach Radstatt. Teile, wie z. B. das Kavallerie-Korps, zu dem Grolmann gehörte, wurden von uns abgesprengt. Als wir schon mit dem Gros der Arme auf der Tauernstrasse mit den Spitzen in Radstatt waren, war sie noch in Tamsweg und gerieten zunächst in englische

14.

Rendulic: massiger, sinnlicher Mensch mit falscher Klugheit, die aus Schwäche und persönlicher Berechnung rührte. Er stammte aus einer kroatischen Familie. Ein Mann, der sich frühzeitig "richtig orientiert" hatte. ~~xxxx~~ In Paris als österr. Militärattaché scheint er nicht den Österr., sondern den Interessen Paris gedient zu haben. Ein Mann, der sich die Aufgaben eines OB. natürlich guttraute.

Böhme: K.u.K. Hofrat, typischer Generalstabsoffizier aus der österreichischen Armee. Bei einer Besichtigungsfahrt durch Albanien ermittelte er mein Wissen über den Balken. Eisenbahnlinien, Fahrtdauer etc. hatte er im Kopf. Er traute sich die Aufgaben eines OB. wohl auch zu, hatte auch die notwendige Intelligenz, jedoch wohl nicht ganz das Format. Rendulic hatte ^{mehr} ~~xxxx~~ Format. Jedoch halte ich Böhme im Gegensatz zu ihm für einen ehrlichen Menschen.

Weichs: stand über dem Militarismus, trotz seiner ausseren Genauigkeit und Treue im Kleinsten, stand mit einer gewissen Ironie über den Befehlen, die er geben musste. Für ihn bestand wohl das Problem, wo der Gehorsam aufhören müsse.

15.

Seit dem 20.VII. 1944 hatten wir SS-Verbindungs-
zu den AOK's.
offiziere/ Beim Vortrag über die Feindlage hatten wir
des unseren
uns in ~~keiner~~ Gegenwart/zu Beginn sehr vorgesehen. Es
stellte sich jedoch heraus, dass unser SS-Offizier
anständig war und keinen der Leute verpöffen hätte.
So sprachen wir später wieder frei auch in seiner
Gegenwart. In vielen Telefongesprächen mit seinen SD-
Vorgesetzten kam es zu bitteren Auseinandersetzungen.
Als eines Tages eine russische Zigeunerin durch unsere
Linien kam und dabei geschnappt wurde, jedoch nachwei-
sen konnte, dass sie ihre Kinder diessseits der Linien
habe, die zu sehen sie gekommen sei, war es wie wir
der Auffassung, dass man ihren Grund zunächst glauben
sollte auf die Gefahr hin, dass sie unlaute Absichten
habe, und dass man nur aufpassen müsse, dass sie nicht
wieder auf die andere Seite der Linie komme.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

WANGENHEIM, Hans Ulrich von

siehe ZS 179

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

CHARLES WEBER

25/A-2 / 08 - 92

STRASBOURG, le

10, Rue Benjamin

14 MAI 1949

Sehr geehrte Herren!

Mit grossem Interesse habe ich den Erlebnisbericht gelesen, den Sie in "Christ und Welt" über die Kämpfe bei Gotenhafen veröffentlicht haben. Da ich die gesamten Rückzugsgefechte im Raum Rummelsburg-Stolp-Neustadt-Gotenhafen-Hela im Stabe einer Art. Abtlg mitgemacht habe, erlaube ich mir, dazu ergänzend und teilweise berichtigend Stellung zu nehmen:

Es wäre zu erwähnen, dass in der ersten Zeit der Kämpfe um Gotenhafen leichte und schwere Einheiten der Kriegsmarine (Prinz Eugen?) wirkungsvolle Feuerüberfälle auf russische Bereitstellungen schossen, die jedes Mal, wenn auch nur für kurze Zeit, Erleichterung schafften. Desgleichen haben die schweren FlakEinheiten der Stadt solange es die Munitionsvorräte erlaubten, oftmals mit gutem Erfolg in die Erdkämpfe eingegriffen.

Im ganzen gesehen erscheint mir Ihr Bericht was die Lage in G. betrifft, um einige Schattierungen zu schwarz, womit ich nun in keiner Weise behaupten will, dass damals etwa alles "planmässig" vor sich ging. Aber zumindest bis zum 23. oder 24. März war es durchaus zum Aushalten. Wir waren im Stadtteil OBLUSCH einquartiert bis zum Abend des 26.3. und haben dabei, wie die Zivilisten, jede Nacht in den Zimmern sehr ruhig geschlafen. Ich selbst bin am Morgen des 23. in dienstlicher Angelegenheit nach Hela gefahren, wobei ich den planmässigen Dampfer benützte, der pünktlich abfuhr und nicht sonderlich besetzt war, obwohl keinerlei Feuerüberfälle das Herankommen zum Hafenbecken erschwerten. An diesem Tage, und bei meiner Rückkehr am nächsten Tage, habe ich Gotenhafen durchquert; ich habe dabei einen einzigen Toten gesehen, der unbeerdigt auf der Strasse lag (es war ein italienischer KG). Ihre Schilderung der Zustände dürfte sich also im wesentlichen auf die allerletzte Zeit beziehen.

Bezüglich der letzten Kämpfe auf OXHÖFT, möchte ich bemerken, dass das Herauslösen der Verbände verhältnismässig gut vor sich ging. Die schwere Waffen sind allerdings fast 100%ig verlorengegangen. Trosse und sonstige abkömmliche Einheit sind in den letzten Nächten vor der endgültige Räumung von den leichten Einheiten der Kriegsmarine nach HELA übergesetzt worden. Ich bin mit Teilen meiner Abtlg in der Nacht zum 4.4. nach Hele gefahren, wobei die Einschiffung ohne Störung seitens der russ. Art. erfolgte (tagsüber war das Einschiffen bedeutend schwieriger). Die restlichen Teile der Abtlg., die im infanteristischen Einsatz standen, haben sich in den frühen Morgenstunden des 5.4. zusammen mit den übrigen Verbänden ohne Feinddruck absetzen können. M.W. konnte auch der HVP Hexengrund unter Mitnahme aller Verwundeter ordnungsgemäss geräumt werden.

Abschliessend möchte ich bemerken, dass ich obige Schilderungen auf Grund eines laufend geführten Tagebuches zusammen^{ge}stellt, das ich heute noch besitzt. In der Hoffnung, Ihnen gedient zu haben, verbleibe ich

Hochachtungsvoll
O. W. by.

17.V. 1949

41/Bo/Sa

Herrn
Charles Weber

Strassburg
1a, Rue Benjamin Kagler

Sehr geehrter Herr Weber,

wir danken Ihnen sehr für Ihren Brief. Da uns sehr daran liegt, vor allen Dingen in der in Arbeit befindlichen grösseren Darstellung, jeden Fehler zu vermeiden, wären wir Ihnen sehr dankbar, wenn Sie sich der Mühe unterziehen würden, in einem grösseren Brief an uns etwas näher auf Ihre Erlebnisse und die damaligen Zustände in Gotenhafen, Oxhöft und Hela einzugehen. Da unsere Zeit natürlich sehr drängt, würden wir im Falle Ihrer Bereitschaft uns zu helfen darum bitten, den genannten Brief möglichst bald an uns zu richten. In der Hoffnung auf eine schnelle und freundliche Gegenäusserung zeichnen wir mit verbindlichen Grüssen

Schriftleitung "Christ und Welt"

(Bongartz)

In Oblusch, wie es auch sonst in Gotenhafen der Fall gewesen sein wird, bestand die ortssenssässige Bevölkerung zu einem erheblichen Teil aus mehr oder weniger eingedeutschten Polen. Dass diese zurückblieben, als wir uns absetzten, war klar? (Weniger verständlich schien es, dass auch Volksdeutsche, denen wir angeboten hatten, sie auf LKW mitzunehmen, vorzogen, zurückzubleiben; über ihr Schicksal ist mir nichts bekannt geworden). Im übrigen schien mir die Zahl der Flüchtlinge eigentlich nicht sehr hoch, doch ist es schwer, sich unter diesen Umständen ein genaues Bild zu machen. Viele Einheiten hatten seit Tagen ihre Flüchtlinge: Zivilisten, die wir irgendwo mitgenommen hatten, und die nun mitzogen, bis in Gotenhafen ein Befehl von oben es allen Einheiten zur Pflicht machte, alle Flüchtlinge abzuschicken. Soweit ich es in meinem engeren Bereich feststellen konnte, dürfte diese Art von Flüchtlingen Gotenhafen rechtzeitig verlassen haben.

Die erste Zeit in Oblusch verlief eigentlich sehr ruhig. Art.-Beschuss war verhältnismässig selten, auch die Flieger-tätigkeit war nicht sehr rege, da die Flak, die zunächst noch über zahlreiche Munition zu verfügen schien, die Flieger doch einigermaßen abhielt. Auch in die Erdkämpfe griffen Flak und Einheiten der Kriegsmarine mit gutem Erfolg ein: massive Feuerüberfälle haben manchen Angriff zerschlagen oder zumindest verzögert. In den Tagen vom 13.-20.3 blieb die Front im Abschnitt Gotenhafen fest, teilweise noch ziemlich weit von der Stadt entfernt, was die relative Ruhe dort erklärten mag. Vom 22. ab verschlechterte sich die Lage: der Durchbruch bei Zoppot brachte die Russen näher an die Stadt heran, und vom 24. ab war Art. Beschuss keine Seltenheit mehr. Am 23. und 24., gelegentlich einer dienstlichen Fahrt nach Hela und zurück, durchquerte ich 2 Mal die Stadt. Noch schien sie wenig gelitten zu haben und es herrschte noch eine relative Ordnung. Am 26. nahm der Beschuss merklich zu; auch Bomben fielen. Von Oblusch aus, das etwas auf einer Anhöhe liegt, sahen wir starke Brände austreten. Um 15 Uhr verlegten wir unser Quartier nach Hexenrund-Amalienfelde.

Zunächst war der Abschnitt noch sehr ruhig, sodass wir in Baracken eines dortigen Fliegerhorstes unterkommen konnten. Doch wurde der Feinddruck allmählich stärker, die Front konnte sich nur noch mühsam halten, umso mehr als die Batterien des Festungsbereiches wegen Munitionsmangel nur noch wenig mitschossen. (Bemerkenswert schien mir die Tatsache, dass Wlассowrassische Einheiten zu den zuverlässigsten Truppen des Abschnittes gezählt wurden). An der Küste sammelten sich zahlreiche Tross- und Versorgungseinheiten. Versuche um festzustellen ob mit Schwimmbwagen oder selbstgebaute Flößen das Meer in Richtung Hela zu überqueren sei, hatten wenig Erfolg und wurden abgebrochen. Bereits am 28.3 drangen Gerüchte durch, die von einer Einschiffung wissen wollten. Doch sollten noch einige Tage darüber vergehen. Grössere Schiffseinheiten konnten nicht herankommen, trotzdem wurden Nacht um Nacht zahlreiche Verbände weggebracht. Der einzige Verladeplatz, Hexenrund, lag tagsüber unter russischer Störungsfeuer und konnte kaum benutzt werden. Nachts jedoch konnte ziemlich leicht nachgeholt werden, was am Tage nicht möglich war. Das Feuer der russ. Art. soll von russ. Offizieren in deutscher Uniform vom Hexenrund aus geleitet worden sein, doch ist mir eine formelle Bestätigung dieses Gerüchts nicht bekannt geworden. Recht günstig wirkte sich das Gelände aus, das weithin im toten Winkel zum Meer hin war. Zivilisten waren, soweit ich mich entsinne, kaum

vom Süden her

bei uns. M.E. muss in den ruhigen Tagen vor dem 25.3. manche Gelegenheiten dagewesen sein, G. zu verlasen. Fest steht jedenfalls, dass der Dampfer mit dem ich nach Hela fuhr nicht überfüllt war. In der Nacht zum 4.4 wurden wir nach Hela übergesetzt, und 36 Stunden später erreichten die letzten Einheiten aus Hexengrund die Halbinsel, ohne dass das Absetzen besonders schwierig gewesen sei.

Über die Räumung von Oxhöft kann ich noch bemerken, dass eine solche zunächst an höchster Stelle nicht genehmigt war. Es soll wesentlich den Bemühungen des Kommandeurs der dort eingesetzten 4. SS Pol. Div. (Standartenführer Harzer) zu verdanken gewesen sein, dass die Räumung dennoch durchgeführt wurde.

H E L A

Die Halbinsel Hela hatte in ^{den} ersten Apriltagen noch wenig von den Kriegsereignissen gespürt. Ihre langgestreckte Form bot die Möglichkeit den schmalen Zugang mit geringen Kräften zu verteidigen. Tatsächlich aber standen ausreichende Verbände zur Verfügung. Z.T. waren sie aus dem Raum N Lesnau nach Hela abgedrängt worden, zum anderen Teil kamen sie von Gotenhafen. Letztere hatten allerdings fast immer ihre Fahrzeuge und ihre schweren Waffen verloren.

Bereits am 5.4 schoss gelegentlich russ. Art. nach Hela; doch blieb es bis zum 8. ziemlich ruhig. Ein in den Abendstunden des 8. durchgeführter Luftangriff hatte manche Verluste nach sich gezogen, unter den Truppenteilen wenigstens, die in der Ortschaft Hela selbst verblieben waren. Schwere Flak gab sozusagen nicht, nur die im Hafen oder weiter draussen verankerten Schiffe konnten, ohne nennenswerten Erfolg, etwas eingreifen.

Am 11.4 kam der Befehl zur Herauslösung unserer Division. Die 3 noch einsatzfähigen Geschütze des Art. Reg. wurden an die IV/215 übergeben. Am 12.4 um 15 Uhr erfolgte die Einschiffung in Hela-Kriegshafen. Trotz schönstem Wetter und klarer Sicht - man sah Gotenhafen im Glas sehr deutlich - verlief alles planmässig. Ganz vereinzelt Störungsfeuer blieb wirkungslos. Kleine Einheiten verbrachten uns zu den Dampfern, die ausserhalb des Hafens vor Anker lagen. Der Geleitzug - 3 grosse Dampfer von 6-8000 BRT - lichtete um 20 Uhr die Anker, unter dem Schutz einiger Minenräumboote. Ohne Feindangriff trotz schönem Wetter trafen wir am 13.4 um 19 Uhr in Swinemünde ein, wo in den Morgenstunden des 14.4 die Ausschiffung erfolgte. Zurückgebliebene Restkommandos, die kurze Zeit nach uns in Hela verschifft wurden, sehen wir nicht mehr: der folgende Geleitzug wird wohl versenkt worden sein.

Zum Schluss möchte ich noch auf 2 Punkte kurz hinweisen:

- a) Bis zum 12.4 haben die Russen keinen ernsthaften Versuch unternommen, die Front am Eingang der Halbinsel zu durchbrechen. Wie es später kam, entzieht sich meiner Kenntnis.
- b) Auch auf Hela hatte ich nicht den Eindruck, als seien sehr viele Flüchtlinge dagewesen, im Vergleich wenigstens zu den zahllosen Tracks, die wir im Raum Stolp-Lauenburg-Neustadt gesehen hatten. Waren sie vor unserer Ankunft bereits verschifft worden? Oder waren sie vielleicht eher von den russischen Verbänden überrollt worden und gar nicht mehr nach Gotenhafen und Hela gekommen?

x) Alle anderen Geschütze des Art. Reg. waren vor der Räumung auf den Oxhöft transportiert worden.

gotenhafen

2. Juni 1949

Herrn
Charles Weber

41/Bo/Sd

Strasbourg
1a, Rue Benjamin Kugler

Sehr geehrter Herr Weber,

wir danken Ihnen herzlich für die übersandten Unterlagen, die wir zu unserem Quellenmaterial nehmen und verarbeiten werden, sobald das Kapitel Westpreussen und Gotenhafen erreicht ist. Wir hören dann noch einmal von uns.

Mit freundlichem Gruss
Schriftleitung "Christ und Welt"

(Bongartz)

WEISS, Walter

siehe ZS 185

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

WEITERSHAUSEN, Frhr.von

siehe ZS 186

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

WEITMANN, Julius

siehe ZS 187

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Manfred W e l l e r
 Oeschelbronn
 Kreis Böblingen

Oeschelbronn, den 10.6.1949

An die

Schriftleitung von "Christ u. Welt"
 (Herrn Jürgen Thorwald)
 in S t u t t g a r t - 0

Steingrübenweg 7

Sehr geehrter Herr Thorwald!

Ich bestätige den Eingang Ihres Schreibens vom 21.4.1949 betr. den Bericht über Marienburg. Leider komme ich erst heute dazu, Ihnen auf dieses Schreiben zu antworten, da ich mich in der Zwischenzeit auf eine Prüfung vorbereiten musste.

Es ist nicht ganz einfach für mich, nach 4 Jahren das aus der Erinnerung niederzuschreiben, was für Sie von einigem Wert sein könnte. Ich möchte vorweg gleich bemerken, dass ich damals bei den Kämpfen in Marienburg als junger gewöhnlicher Soldat mit 19 Jahren wenig Ueberblick über die dortige militärische Lage und über den Frontverlauf gewinnen konnte und dass ich heute, wenn ich in diese Lage versetzt würde, mit weit mehr Aufmerksamkeit das ganze Geschehen in mir aufnehmen würde.

Ende Januar 1945 kamen wir teils zu Fuss teils auf der Bahn fahrend auf dem Bahnhof in Marienburg an. Auf dem Bahnsteig herrschte ein wildes Durcheinander, alles rannte aufgereggt mit Gepäck usw. umher. Die Bevölkerung verliess eiligst die Stadt, jeder versuchte in den überfüllten Zügen mitzukommen. Sanitätsautos luden Verletzte ein, kurz vor unserer Ankunft war in dem allgemeinen Wirrwarr ein Zugunglück passiert. Sämtliche Bahnhofsperren waren von Wehrmachtstreifen besetzt, kein Soldat durfte die Stadt verlassen. Wir wurden dann gleich in einer der Kasernen untergebracht. Das Schiessen der russ. Artillerie und der Panzer drang immer näher, die Wasser- und die Lichtversorgung fielen aus, die Fensterscheiben zerbrachen. Die Front rückte stündlich näher, die Truppen, die bisher in den Kasernen stationiert waren, verliessen auf Fahrzeugen eiligst die Stadt, allgemein

bemerkte man die Angst vor den kommenden Tagen. In den Bekleidungskammern der Kasernen war ein Zustand wie auf einem Jahrmarkt, alles organisierte sich mehrfach neue Bekleidung und sonst. Gegenstände. In der Waffenkammer erwischte ich einen neuen Sturmkarabiner, den ich mir schon lange gewünscht hatte. Im Kasernenhof wurden Berge von Akten und sonstiger Unterlagen verbrannt.

Nach langem und schwierigem Bemühen war es unserem Zugführer gelungen, die Genehmigung zu erhalten, uns zu unserer Stammeinheit zurückzuschlagen (wir waren Versprengte der Div. "Grossdeutschland"). Nach einigen Tagen griff eine Streife der OKW-Jäger uns auf und schickte uns schleunigst in die bereits brennende Stadt. Wir bezogen unser Lager in der Burg, in der Stadt selbst waren bereits heftige Strassenkämpfe im Gange. Der Russe griff die Stadt von Nordosten her an. Wir wurden bald da bald dort in die Kämpfe hineingeworfen, wir wussten nicht was für Einheiten neben uns lagen, man hatte nicht die Verbindung, die man normalerweise mit den Nachbareinheiten hatte. Oftmals wurde über Nacht Soldaten der Kriegsmarine, die ohne Schiffe waren, oder Angehöriger der Luftwaffe, die ohne Flugzeuge waren, in die harten Strassenkämpfe eingesetzt. Der Russe war uns weit überlegen, wir hatten daher viele Ausfälle, von allen Seiten her wurde man beschossen, es waren furchtbare Tage. Ein Strasse zug um den andern brannte nieder, wir waren somit gezwungen immer mehr zurückzugehen, bis auf einmal die Kämpfe nachliessen, das Brennen hörte allmählich auf, die Front wurde ruhiger. Wir bezogen unsere Stellungen in Keller und zogen unter der Stadt Verbindungswege, denn der Russe hatte auch hier Scharfschützen in vorderster Stellung, die jeden auf der Strassenoberfläche unter Beschuss nahmen. Das Leben als Soldat wurde nun wieder gemütlicher, man konnte sich wieder pflegen, waschen, konnte Briefe schreiben usw. Was an Vorräten in den stehen gebliebenen Häusern noch vorhanden war, trugen wir zusammen. Wir tranken vorzügl. Samoswein, schliefen in feinen Betten, wir hatten ein grosses Radiogerät an eine Autobatterie angeschlossen und konnten somit laufend dem Wehrmachtsbericht und auch die Auslandssender abhören. Wir machten es uns so bequem wie nur möglich. Unsere ganze mil. Tätigkeit bestand in

Wacheschieben. Besichtigung durch höhere Offiziere war nicht zu erwarten, während der ganzen Kämpfe sah ich fast keinen Offizier, sie hatten wohl die meisten 'Gelbsucht' oder 'Angina' und durften dann mit dem roten Verwundetenzeitel auf der Brust die Brücke passieren zum nächsten Lazarett hin. Das Wasser holten wir uns unter ständiger Gefahr des Einsehens durch die Russen an der Nogat. Ab und zu gab es "Führerpakete", es wurden uns Nahkampfspangen versprochen, die aber nie ankamen. Tag und Nacht hörte man das Gejohle der Russen, die Stellungen waren oftmals so dicht zusammen, dass man gut die Gespräche der Russen vernehmen konnte. Manchmal hörte man bei Nacht seine Lautsprecher mit deutscher Tanzmusik und anschließender Aufzuredung zur Niederlegung der Waffen. Den Bahnverkehr hatten die Russen bald wieder in Betrieb genommen, man hörte es und sah es am Dampf der Loks. Unaufhörlich war der Lärm der Kraftfahrzeuge, hauptsächlich in der Dunkelheit, das liess uns vermuten, dass er forschaffte was er konnte. In bestimmten Zeitabständen setzte er seine Beschiessungen durch Granatwerfer auf die Burg fort, sonst konnte man von beiden Seiten keine nennenswerten Kampfhandlungen feststellen. Manchmal flogen russ. Kampffligerverbände in rauhen Mengen über uns hinweg, wohin war uns nicht bekannt, vielleicht nach Danzig.

Trotz der ruhigen Tage, die wir hatten, lebten wir doch in einer gewissen Unsicherheit. Denn wir waren den Russen in jeder Beziehung weit unterlegen, wir besaßen keine grösseren Geschütze, keine Panzer, keine Fahrzeuge und keine Unterstützung durch die Luftwaffe, der Russe hätte uns mit einem Handstreich überrennen können, trotzdem der Russe den Grossteil seiner Einheiten aus Marienburg herauszog. So beschlossen zwei meiner Kameraden u. ich, die Stadt zu verlassen. Die Brücke war ja von anfang der Kämpfe an unter starker Bewachung gestellt worden, niemand durfte sie ohne schriftliche Genehmigung des Kampfkommandanten oder des Lazaretts überschreiten, So setzten wir nachts über den gefrorenen Fluss über, kaum waren wir einige Schritte gelaufen, als uns Gewehrfeuer von der Brücke her entgegenschlug. Wir rannten buchstäblich um unser Leben und kamen dann doch wohlbehalten auf dem

anderem Ufer an. Es war damals bekannt, dass die eigenen Posten auf der Brücke auf jeden das Feuer eröffneten, der versuchte, illegal das andere Ufer zu erreichen. Diese Vorkommnisse waren damals nicht selten. Doch wir drei Ausreisser wurden bald wieder geschnappt und zu unserer Einheit zurückgesandt. Wir hatten damals riesiges Glück, wir hätten gerade so gut auch vor ein Standgericht gestellt werden können.

Die Burg die ja ungeheure Räumlichkeiten umfasst, bot der russ. Art. eine willkommene Zielscheibe, sie wurde deswegen auch immer wieder unter Feuer genommen. Sie war damals die sicherste Unterkunft, denn die Bauwerke konnten auch der stärksten Beschiessung standhalten. Die Beschädigungen waren von aussen her gesehen nicht allzu gross, mit Ausnahme des Daches. Ein Brand brach zum Glück nicht aus, so konnte grössere Zerstörung vermieden werden. Auf keinen Fall sah die Burg so aus, wie sie in Ihrer Zeitung in der Berichtsserie "Ostdeutsches Schicksal" in einer Zeichnung wiedergegeben wurde. Wäre sie tatsächlich so zerstört gewesen, dann könnte sie ja jetzt wohl kaum in Wiederaufbau genommen werden. 'Christ und Welt' berichtete einmal in einer kleinen Notiz, dass der poln. Staat oder die poln. Geistlichkeit Gelder hierfür zur Verfügung gestellt hat. Während der damaligen Kämpfe waren in der Burg der Kampfkommandant, ein Feldlazarett und sonst. Lebensmittelvorräte untergebracht. Alle wichtigen und wertvollen Alttümlichkeiten wurden vor Beginn der Kämpfe abtransportiert, der Ort war uns nicht bekannt.

So blieben wir in Marienburg bis zum Morgenrauen des 8. März 1945, als wir dann die Stadt über die Brücke verliessen, die dann kurz darauf in die Luft gesprengt wurde. Aus welchem Grund die Stadt von uns geräumt wurde, blieb uns unbekannt. Auch ist mir heute noch unerklärlich, warum der Russe in seiner Defensivstellung verharrte. Am 10.3.45 wurde ich beim Einsatz bei Tiegenhof leicht verwundet, schlug mich dann allein nach Dantzig durch. Dort wurde ich in Langfuhr in ein behelfsmässiges Lazarett einge-

liefert. Das Glück stand mir auch damals wieder zur Seite, denn obwohl ich körperlich vollkommen gesund war, wurde das ganze Lazarett in den Nachstunden in den ersten Apriltagen in Gotenhafen in das Schiff "General San Martin" eingeschifft. Die Fahrt ging nach Kopenhagen, von dort aus kamen wir in ein Lazarett in Wurzen bei Leipzig. Auf abenteuerlichen Wegen schickte ich mich nach einigen Tagen von dort aus nach meiner Heimat durch, die ich am 16. April 1945 noch vor Besetzung erreichte.

Dies waren in groben Zügen die Erinnerungen aus der damaligen Zeit. Ich hoffe, dass sie für Sie von Interesse sein werden. Zur besseren Veranschaulichung übersende ich Ihnen hiermit einen Prospekt über Marienburg, sowie 19 Ansichtskarten über die Marienburg selbst. Ich möchte Sie aber höflichst bitten, dass Sie mir diese Unterlagen baldmöglichst wieder zurücksenden, da Sie für mich von Wert und bleibender Erinnerungen sind.

Hochachtungsvoll

Manfred Müller

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Ffm.-Höchst, 28. Mai 1949
Liebknechtstr. 10.An die
Redaktion von "Christ und Welt"
Stuttgart

30. MAI 1949

Sehr geehrte Herren!

In einer Ihrer letzten Ausgaben las ich die Aufforderung, Darstellungen von der Katastrophe des deutschen Ostens einzusenden.

Ich gestatte mir, Ihnen eine Schilderung der Einschliessung Königsbergs zu überreichen, die in grossen Zügen wiedergibt, was die Königsberger im Monat Januar 1945 erlebt haben. Dazu möchte ich bemerken, dass ich damals als Redakteur in Königsberg tätig war. Ich bin Ende Januar mit dem letzten Zug, der vor der Schliessung des Ringes Königsberg verliess, abgefahren. Dieser Zug wurde am nächsten Morgen auf der Bahnstation Seerappen von den Russen erreicht, auf dem sich Tausende von Flüchtlingen befanden. Ich hatte das Glück, auf einer Lokomotive dem Gemetzel zu entkommen. Nach einigen Tagen in Pillau musste ich wieder in die Stadt zurück, was nur im Flugzeug möglich war. Ich habe die Zeit der Belagerung in Königsberg erlebt, bis es mir gelang, am Morgen des 6. April, etwa 30 Stunden vor dem Eindringen der Russen die Stadt zum zweiten Male zu verlassen und dann mit einem Schiff nach Kopenhagen und weiter nach Holsten zu reisen. Dort habe ich aus frischer Erinnerung meine Erlebnisse zu Papier gebracht. Die beiliegende Schilderung ist ein Auszug aus meinen Aufzeichnungen, in denen ich auch meine Erlebnisse in Pillau und während der Belagerung in Königsberg festgehalten habe in der Hoffnung, dass sie vielleicht einmal für eine spätere Geschichtsschreibung einen Beitrag liefern können. Durch einen mir bekannten Oberst habe ich auch noch einen Bericht über die letzten Kämpfe in der Stadt erhalten und Ergänzungen von Bekannten, die diese letzten furchterlichen Tage miterlebt haben und später aus russischer Gefangenschaft entlassen worden sind. Eine Schwester meiner Frau hat bis September 1947 noch in der Stadt gelebt, sie befindet sich jetzt in Celle. Falls Sie Interesse an weiteren Berichten haben, bei denen ich interessante Details in die allgemeine Darstellung einflechten könnte, schreiben Sie es mir bitte.

Alle meine Kollegen, die damals noch mit mir in Königsberg waren, haben sich selbst das Leben genommen. Ich habe meine Rettung wohl nur dem Umstande zu verdanken, dass ich nicht der Partei angehörte und bei der Gauleitung in keinem guten Ansehen stand, so dass mir auf Grund einer freiwilligen Meldung zum Volkssturm der Austritt aus der Redaktion gestattet wurde. Ich rechnete dabei, dass dem unbekanntem Volkssturmann vielleicht gelingen würde, was dem Redakteur nicht möglich war, und habe mich nicht getäuscht. Falls mein Bericht, so wie er ist, nicht in Ihre Pläne passen sollte, können Sie ihn auch als Material verwenden. In Erwartung Ihrer Antwort

mit vorzüglicher Hochachtung

Martin Wegener

31. Mai 1949

Herrn
Martin Wegener

41/30/34

Frankfurt/Main-Mischst
Liebknechtstr. 10

Sehr geehrter Herr Wegener,

wir danken Ihnen bestens für Ihren Brief vom 28. Mai und das beiliegende Manuskript, das uns als Stimmungsbild natürlich interessiert. Wir können es zwar nicht in die geplante Gesamtdarstellung einbauen, wohl aber als Material verwerten. Die weiteren Unterlagen über Königsberg, vor allen Dingen auch über die Zeit des letzten Kampfes, interessieren uns natürlich sehr, und wir würden uns sehr freuen, wenn Sie uns einmal Einsicht darin gewähren würden. Bitte schreiben Sie uns doch, ob Sie dazu bereit sind. Vor allen Dingen aber interessiert uns noch eines. Wir haben die Absicht, in absehbarer Zeit die Gestalt des Gauleiters Koch eingehend zu behandeln. Wären Sie in der Lage, uns dazu einige Materialunterlagen aus Ihrer Erinnerung zu schreiben? Schilderung seiner Tätigkeit in Ostpreussen, vom Beginn seiner Gauleiterarbeit bis zum Ende. Schilderung seiner Lebensgewohnheiten, seines Ausseren usw. usw. Uns läge daran, diesen Materialbericht, der völlig formlos sein kann, möglichst bald in Händen zu haben. Über das Materialhonorar müssten wir uns dann nach Vorlage des Manuskriptes einigen. Sind Sie vielleicht auch in der Lage, über den General Lasch, seine Vorgeschichte und seine Tätigkeit in Königsberg etwas zu sagen? Auch diese Persönlichkeit würden wir evtl. zum Gegenstand einer besonderen Betrachtung machen.

In der Erwartung Ihrer Gegenausserung und
mit freundlichen Grüssen
Schriftleitung "Christ und Welt"

(Bongartz)

X in Koch - Mappe

ZS-A-2 / 88 - 187

Martin Wegener

Ffm.-Höchst, 8. Juni 1949
Liebknechtstr. 10

An die
Redaktion von "Christ und Welt"
Stuttgart
Steingrübenweg 7.



Sehr geehrte Herren!

In Beantwortung Ihres Schreibens vom 31.5.49 schicke ich Ihnen in der Beilage Material über Erick Koch. Ich kann mich nicht mehr erinnern, ob der 1928 oder 1929 nach Königsberg kam. Auch sein Alter ist mir nicht genau bekannt, aber meine diesbezügliche ungefähre Angabe ist richtig. Was er eigentlich zwischen 1924 und 1928 getrieben hat, weiss ich nicht. Aber von 1929 an habe ich ihn genau beobachtet, auch die Persönlichkeiten seiner Umgebung gekannt, mit denen ich oft zu tun gehabt habe. Koch selbst liess Journalisten nicht an sich herankommen, ich habe ihn aber bei öffentlichen Veranstaltungen zur Genüge erlebt. Ich hatte meine Freunde im Generalkommando, mein Schwager, Staatskapellmeister Reuss, war mehrfach bei ihm zu Gast, auch in Rowno. Meine Darstellung ist in keiner Weise übertrieben. Auch die Zitate sind zuverlässig. Wie Sie meiner Schilderung auswerten wollen, bleibt Ihnen überlassen. Ich hoffe, Ihnen übermorgen eine Darstellung der Belagerung Königsbergs senden zu können. Über die Persönlichkeit des Generals Lasch

kann ich Ihnen wenig mitteilen. Er machte sich im Anfang des Russen-
krieges einen Namen durch die Besetzung der Rigaer Altstadt. Damals
war er Oberst und drang mit einer Kampfgruppe in Riga an, wurde dort
abgeschnitten und eingekesselt. Zwei Tage lang hielt er sich mit sei-
nen auf engsten Raum zusammengedrängten Truppen im konzentrischen
Feuer der Russen, bis dann der Ring von aussen her gesprengt wurde.
Er wurde damals im Wehrmachtsbericht hoch gepriesen und von Hitler
ausgezeichnet. Er galt als ein besonders tüchtiger Offizier von gros-
sem persönlichen Mut. Deshalb wurde er wohl auch zum Kommandanten
von Königsberg ernannt, als die Stadt bereits eingeschlossen war.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Mannberger

Ffm.-Höchst, 11. Juni 1949
 Liebkechtstr. 10.

An die
 Redaktion von "Christ und Welt"
 Stuttgart
 Steingrabenweg 7.



Sehr geehrte Herren !

In den Beilagen schicke ich Ihnen als Material einen Auszug aus meinen Aufzeichnungen über die Belagerung von Königsberg, dessen Benutzung ich ganz in Ihr Belieben stelle. Ferner einen Bericht über die Vorkommnisse und Zustände in Königsberg seit der Einnahme durch die Russen nach einer Niederschrift von Hermann Matzkowski, Oldenburg (Holstein) vom 2. Mai 1946. Abschrift aus einem vom 19. März 1946 aus Sieverstedt datierten Brief des Königsberger Kaufmanns Erich Fischer an den Königsberger Generalagenten Richard Dzienczuk, der mir diesen Brief in Heiligenhafen zum Gebrauch überliess. Auszüge aus Berichten der Suchstelle der Ärztekammer Ostpreussen, schliesslich den Bericht über einen Marsch durch Ostpreussen im Oktober 1945. Diese nicht von mir verfassten Berichte erbitte ich zurück. Ich habe Ihnen das Original meiner Aufzeichnungen nicht geschickt weil es schwer leserlich war und ausserdem sehr viele persönliche Bemerkungen enthält, die Sie weniger interessiert haben dürften. Ich hielt es daher für richtiger, Ihnen einen Auszug zu schreiben. Ihrem Angebot für ein Materialhonorar sehe ich gern entgegen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Martin Wegener.

Institut für Zeitgeschichte

Handschrift

Gauleiter Erich Koch

(ident. Manuskript, siehe ZS 106/II
Anatol v. d. M. (We))

Erich Koch stand, als Hitler ihn nach Königsberg schickte und zum Gauleiter der NSDAP Ostpreussen ernannte, in der Mitte des 4. Lebensjahrzehnts. Er stammte aus bescheidenen kleinbürgerlichen Verhältnissen. Am Weltkrieg hatte er als Soldat teilgenommen, war dann in den vorher als Beruf erwählten Eisenbahndienst zurückgekehrt und hatte es bis zum Assistenten gebracht. Als dann das Ruhrgebiet von den Franzosen besetzt wurde, war Koch ein eifriger Parteigänger Schlageters geworden, hatte sich an Sabotageakten beteiligt, war in Konflikt mit seiner Behörde gekommen und hatte sein Heil bei Hitler gesucht, in dessen Gefolgschaft er der radikalen Richtung der Brüder Strasser angehörte. Göring konnte ihn wegen seines Hanges zur Eigenmächtigkeit nicht leiden und hat ihn auch noch nach der Machtergreifung lange auf die Ernennung zum Oberpräsidenten warten lassen. Auch Kochs Verhältnis zu Hitler war keineswegs intim. Er wurde eingeschätzt als brauchbares Werkzeug und sollte die unbedeutende Anhängerschaft in Ostpreussen organisieren.

Koch ist kaum mittelgross. Seine ursprünglich schlanke Figur gewann später eine beachtliche Fülle, die um so mehr zur Geltung kam, als er die vermutlich von Mussolini abgeglichene Gewohnheit annahm beim Reden auf dem Podium den Bauch vorzustrecken. Seine Kopfhaltung war so verkrampft wie die eines Pferdes mit Aufsatzzügel. Das nach hinten gekämmte dunkelblonde Haar trat an den Schläfen stark zurück und gab eine breite Stirn frei. Das Gesicht zeigte Züge nervöser Gespanntheit und grosser Brutalität, deren er sich auch oft und gern rühmte. Im Ganzen war er eine unsympathische Erscheinung. In seinen Anfängen in Ostpreussen pflegte er einen einfachen blauen Anzug zu tragen. Nach 1933 trat er vorzugsweise in Parteiuniform auf. Trug er aber Zivilkleidung, so machte er sich jugendlich flott zurecht. Als Versammlungsredner und bei anderen öffentlichen

Anlässen posierte er gern mit Bewegungen und Gesten nach dem Vorbild Mussolinis. Seine Redeweise war betont zackig. Seine Reden hatten eigentlich überhaupt keinen Inhalt. Er erging sich in vagen Verdächtigungen und Beschimpfungen politischer Gegner und Drohungen an die Adresse der Reaktion und überhaupt gegen alle, die nicht mitmachen würden. Immer wieder kehrten Redensarten wie: "Köpfe werden rollen, dass wir sie in Waschkörben davontragen werden" oder "Wehe dem, der nicht glaubt" oder "Mit aller Brutalität werden wir den vernichten, der sich uns entgegenstellt" wieder. Die Ostpreussen, die anfänglich nur aus Neugier und Sensationslust seine Versammlungen besuchten, empfanden seinen fremden Dialekt und sein bramsiges Auftreten als unangenehm. Und ohne den wirtschaftlichen Zusammenbruch, die rasend um sich greifende Arbeitslosigkeit und die Zwangsversteigerungen vieler Bauernhöfe wäre ihm kein Erfolg beschieden gewesen. Aber Verzweiflung über die Not, Wut über das Versagen der Behörden und der alten politischen Parteien, besonders der Deutschen nationalen brachten der NSDAP in Ostpreussen 1930 einen überraschenden Wahlerfolg. Koch konnte zufrieden sein. Er hatte sein Reichstagsmandat und damit die Immunität, die zu seiner Art des Wirkens notwendig war.

Auch in alle örtlichen Parlamente liess er sich wählen, zum Beispiel in die Königsberger Stadtverordnetenversammlung und in den ostpreussischen Provinziallandtag. Da lief er den Kommunisten in der Stellung demagogischer Anträge zu Gunsten der Arbeiter den Rang ab. Dennoch war der Zulauf aus dieser Bevölkerungsschicht zunächst nicht sehr gross. Aber der kleine Mittelstand, die Handwerker, die Angestellten aus Handel und Industrie, die Siedler und die kleinen Bauern kamen und die durch die Inflation um ihre Ersparnisse betrogenen Kleinrentner, deren es in Ostpreussen recht viele gab.

Um auch durch die Presse auf diese Kreise wirken zu können, gab Koch seit Jahresbeginn 1931 eine Tageszeitung heraus, deren Verleger ein ehemaliger Viehhändler war, während ein an epileptischen Anfällen leidender Arzt die Redaktion leitete, deren Hauptstütze ein junger Staatswissenschaftler wurde, Dr. v. Grünberg, der nach der Machtübernahme zum Rektor der Königsberger Universität avancierte und den Plan für die Währung des Reichskommissariats Ukraine ausarbeitete. Ihm wurde damals der Spitzname "Der Hofnarr von Rowno" angehängt. Zu den besonders vertrauten Mitarbeitern Kochs gehörten der Maurermeister Oppermann, dem er den Posten eines Obergruppenführers im NSFK verschaffte und der Bäckermeister Magunia, den er zum Landeshandwerksmeister für Ostpreussen und zum Bezirkskommissar für Dnjepropetrowsk in der Ukraine ernannte. Die Leitung der NSV wurde einem ehemaligen Kuhmelker anvertraut. Kreisleiter für Königsberg wurde ein kleiner Bauer aus dem Kreise Wehlau, für den während der Belagerungszeit extra eine Maniküredame im Bunker gehalten wurde. Ein besonderer Intimus Kochs war der aus Tilsit stammende Ingenieur Fiedler, ein notorischer Säufer, den er zum Leiter der Feuerweherschule in Metgethen gemacht hatte, die in Wahrheit eine Zwangerziehungsanstalt für männliche Jugend war. Dieser Fiedler wurde zum Schluss stellv. Reichsverteidigungskommissar für Königsberg und versuchte den General Lasch in die Luft zu sprengen, als dieser den sinnlosen Kampf einstellte und kapitulierte. Alle diese Leute waren aber nur Kochs Werkzeuge. Mitarbeiter im Sinne eines Beraters konnte er ebensowenig gebrauchen wie Hitler. Nur einer gewann einen tatsächlichen Einfluss auf ihn, der Drogist Härtel, der 1932 aus Memel nach Königsberg gekommen war, angeblich um Schutz vor litauischen Verfolgungen zu suchen. Er spielte dann in der Zeit des sog. Memelland-Prozesses 1935 eine verhängnisvolle Rolle. Koch ernannte ihn zum Gaugeschäftsführer der

NSDAP Ostpreussen. Als dann 1940 Kowno von den Russen besetzt wurde und die litauische Regierung nach Königsberg flüchtete, kam es heraus, dass Härtel seit Jahren der Spion Nr. 1 Litauens in Ostpreussen gewesen war. Gerade hatte ihn Koch mit dem Aufbau der Partei in dem Ostpreussen angegliederten Bezirk Zichenau beauftragt. Härtel endete in einer Gefängniszelle in Tilsit.

Solcher Art waren Kochs Günstlinge. Mit dem ersten Obergruppenführer der SA, einem Sohn des alten Generals Litzmann, geriet er gleich nach der Machtübernahme in Streit wegen der wilden KZ-Lager. Litzmann wurde als ostpreussischer SA-Führer abgelöst, aber mit seinem Nachfolger, einem früheren Major, gab es auch gleich wieder Krach. Dann kam an dessen Stelle ein ehemaliger Unteroffizier, der sich freute, einen gut bezahlten Posten erwischt zu haben und tat, was Koch wollte. Sehr schlecht war Kochs Verhältnis zur Wehrmacht. Als er 1933 auf den Kasernen Hakenkreuzfahnen hissen lassen wollte, beförderten die Wachen auf Anordnung des damaligen Obersten und späteren Generalobersten Köppner, der 1944 gehenkt wurde, seine Sendboten unsanft zum Tor hinaus. Das hat Koch nie verziehen. Er besuchte keine Veranstaltungen der Wehrmacht und vermied auch sonst möglichst das Zusammentreffen mit höheren Offizieren, die wiederum ihrerseits keinen Wert auf seine Gesellschaft legten. Im Anfang seines Wirkens in Königsberg hatte er versucht, mit ihnen in Fühlung zu kommen und sich dazu des Wehrkreispfarrers und späteren Reichsbischofs Müller (in Königsberg "Der Reibi" genannt) als Mittelsmanns bedient. Diesen sehr ehrgeizigen und machtlüsternden Mann hatte Koch, der vor seinen politischen Ambitionen der evangelischen Jungmännerbewegung angehört hatte, glauben gemacht, es würde durch Hitler zu einer grossartigen Reform der protestantischen Kirchen in Deutschland kommen. Er sah sich schon als eine Art Papst die Seelen der

Deutschen beherrschen und vermittelte Zusammenkünfte zwischen Hitler und Koch einerseits und Blomberg und Fritsch andererseits, Hitler pflegte auch in Königsberg bei Müller abzustiegen.

Eine andere Gruppe mit der Koch nie klar kam, bildeten die Großgrundbesitzer und der Adel, die ihn ihre Mißachtung zum Teil sehr deutlich fühlen ließen, was nicht wenigen von ihnen ein Ende im Gefängnis, Zuchthaus oder LZ eingetragen hat. Koch versuchte es, die Stellung dieser Leute durch die sogenannten Osthilfeprozesse zu brechen, zu deren Durchführung 1933 eine Invasion westdeutscher Assessoren bei der Königsberger Staatsanwaltschaft einsetzte, da die ostpreussischen Staatsanwälte nicht an diese Sache herangingen. Prozesse wurden geführt, die sich durch Wochen, Monate und Jahre hinauszogen. Immer wieder verwarf das Reichsgericht die Urteile und verwies die Prozesse nach Insterburg, Tilsit und Bartenstein mit der Begründung dass die Gerichte in Königsberg offensichtlich nicht in der Lage wären, zu einem richtigen Urteil zu kommen. Nachdem der Generallandschaftsdirektor v. Hippel, der es 1932 abgelehnt hatte, mit Koch in Verbindung zu treten, nach zweijähriger Untersuchungshaft gestorben war, hörten diese Prozesse auf. Aber noch im Januar 1945 leitete der Gauleiter, der zugleich Reichsverteidigungskommissar war, Maßnahmen zur Enteignung des Großgrundbesitzes ein, die dann allerdings durch die Russen schneller und gründlicher besorgt wurde. Anderer Gegner hatte sich Koch entledigt. Schon vor der Machtübernahme wurden in der Nacht nach der Reichstagswahl Ende Juli 1932 zwei Stadtverordnete der SPD und KPD in ihren Betten erschossen. Der Regierungspräsident v. Bahrfeldt kam mit einem Streifschuss davon. Andere Proskribierte waren von den Mördern nicht angetroffen worden. Mit Entrüstung lehnte Kochs Blatt jede Beteiligung von Nationalsozialisten an diesen Verbrechen ab, ehe der Verdacht ausgesprochen war. Nach der Machtübernahme rühm-

ten sich die Täter der Taten ungeniert. Damals knallten in Königsberg und der Provinz verschiedentlich Schüsse, denen Leute zum Opfer fielen, die früher Kochs Mißfallen erregt hatten. Mancher verschwand in der Stille. Koch selbst hielt anlässlich einer Aufführung im Schauspielhaus, in der die Jakobiner verherrlicht wurden, eine Ansprache mit der Tendenz "An die Laterne!"

Als er nach Königsberg kam, zahlte ihm die Partei ein Monatsgehalt von 150 Mark. Da er damit nicht auskommen konnte, sah er sich nach anderen Einnahmen um. Seine Zeitung sollte ihm eine solche Quelle erschliessen. Aber es war ein Fehlschlag. Da gelang es ihm 1932 seiner Druckerei einen Auftrag zuzuschaffen, der ein Millionenobjekt war, der Druck des landwirtschaftlichen Wochenblattes "Die Georgine". Er bediente sich dabei seiner Experten in der Landwirtschaftskammer. Als der eben erst gewählte Kammerpräsident durchschaute, mit welchen Gaunereien dabei gespielt worden war, riss er sich das Parteiabzeichen vom Rock und legte sein Amt nieder mit der Begründung, er habe geglaubt, einer sauberen Sache zu dienen, erkenne nun aber, dass sein guter Name missbraucht werde, um einen Sumpf von Korruption zuzudecken. Nach der Machtübernahme blühten die Geschäfte. Es wurde die sogenannte Erich-Koch-Stiftung gegründet, deren erstes Objekt die Zeitung war. Es kamen dann dazu das Parkhotel, die Fischkonservenfabrik in Pillau, die Papierfabrik in Wehlau, sämtliche kleinen Kreisblätter der Provinz mit Ausnahme der Zeitung in Eötzen, Kunstdruckereien, Verlagsanstalten, Güter und Industrieunternehmungen. Grosszügig verzichtete Koch auf sein Gehalt, als er Oberpräsident wurde. Seine Stiftung bot ihm alle Mittel, die er brauchte. Auf dem am Stadtrand von Königsberg gelegenen Gut Friedrichsberg wurde für ihn ein grosses Haus errichtet. Für Neuerwerbungen der Stiftung war jedes Mittel recht.

Die Raff- und Machtgier dieses Mannes kannte keine Grenzen mehr. Als er 1941 zum Reichskommissar für die Ukraine ernannt worden war, gründete er sich in der ehemals galizischen Festung Rowno eine prächtige Residenz. Sein Machtbereich ging jetzt von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer. Er wurde zum Dorado aller möglichen Gauner und Schieber. Rücksichtslos wurde Beute gemacht, das Land ausgesogen. Die ukrainische Bevölkerung, die in ihrer Mehrzahl die deutschen Truppen wirklich als Befreier vom Sowjetismus begrüsst hatte, begann in ihrer Verzweiflung über das nationalsozialistische Parteiregiment unter Koch den Partisanenkampf. Deutsche Soldaten mussten zu Tausenden und Abertausenden mit ihrem Blut und Leben zahlen für den grossen Ramsch, den Koch und seine Leute machten. In seinem Reich wurden die Wut und der Hass geboren, die sich nachher in Ostpreussen und Königsberg so fürchterlich entluden an Unschuldigen.

Aber noch als seine Machtstellung auf den Ruinenhaufen Königsberg, Pillau und die Frische Wehrung zusammengeschmolzen war, träumte dieser Mensch von der Wiedereroberung der Ukraine und Russlands bis zum Kaukasus und Ural. Zehntausend, die hätten gerettet werden können, hielt er in seinen Volksturmabteilungen in Ostpreussen und um Königsberg fest und opferte sie in seinem Wahn. Sie starben, während er sich in den Bunker bei Neutief auf der Frischen Wehrung verkrochen und noch nachdem er bereits Ostpreussen verlassen hatte mit den Worten: "Lebendig sollen sie mich nicht kriegen!"

Nach 1934 trat Koch ausser in Parteiveranstaltungen wenig in der Öffentlichkeit persönlich auf. Er liess seine Leute für sich arbeiten, besonders den stellv. Gauleiter Grossherr, einen Sudeyten-deutschen, der in Königsberg die Vertretung einer in ganz Deutschland bekannten Marken-Likör-Fabrik (Fugger) hatte. Wenn er zu den Veranstaltungen kam, so geschah es meist mit grosser Verspätung. In

den Theatern sah man ihn selten, dagegen versäumte er ungern die Kämpfe der Berufsringler im Messe-Hauptrestaurant. Konzerte besuchte er nie, auch wissenschaftliche Vorträge nicht. Im Keller von Friedrichsberg häufte er seine Schätze, zum Teil kostbare Geschenke von Berufsgruppen und Organisationen, seit 1940 allerlei geplünderte Kostbarkeiten. Sein Verhältnis zu den benachbarten Gauleitern war meist gespannt, mit dem Reichskommissar Lohse im Baltikum und mit Frank in Polen stand er sozusagen auf Kriegsfuß. Seit 1941 hielt er sich vorzugsweise in der Ukraine auf. Himmler liess ihn durch seine Agenten beobachten und über seine korrupten Geschäfte Buch führen.

Martin Heppner, Him- höchst
 Liebknechtstr. 10
 Gauleiter Erich Koch

Erich Koch stand, als Hitler ihn nach Königsberg schickte und zum Gauleiter der NSDAP Ostpreussen ernannte, in der Mitte des 4. Lebensjahrzehnts. Er stammte aus bescheidenen kleinbürgerlichen Verhältnissen. Am Weltkrieg hatte er als Soldat teilgenommen, war dann in den vorher schon als Beruf erwählten Eisenbahndienst zurückgekehrt und hatte es bis zum Assistenten gebracht. Als dann das Ruhrgebiet von den Franzosen besetzt wurde, war Koch ein eifriger Parteigänger Schlageters geworden, hatte sich an Sabotageakten beteiligt, war in Konflikt mit seiner Behörde gekommen und hatte sein Heil bei Hitler gesucht, in dessen Gefolgschaft er der radikalen Richtung der Brüder Strasser angehörte. Göring konnte ihn wegen seines Hanges zur Eigenmächtigkeit nicht leiden und hat ihn auch noch nach der Machtergreifung lange auf die Ernennung zum Oberpräsidenten warten lassen. Auch Kochs Verhältnis zu Hitler war keineswegs intim. Er wurde eingeschätzt als brauchbares Werkzeug und sollte die unbedeutende Anhängerschaft in Ostpreussen organisieren.

Koch ist kaum mittelgross. Seine ursprünglich schlanke Figur gewann später eine beachtliche Fülle, die um so mehr zur Geltung kam als er die vermutlich von Mussolini abguckte Gewohnheit annahm, beim Reden auf dem Podium den Bauch vorzustrecken. Seine Kopfhaltung war so verkrampft wie die eines Pferdes mit Aufsatzzügel. Das nach hinten gekämmte dunkelblonde Haar trat an den Schläfen stark zurück und gab eine breite Stirn frei. Das Gesicht zeigte Züge nervöser Gespanntheit und grosser Brutalität, deren er sich auch oft und gern rühmte. Im Ganzen war er eine unsympathische Erscheinung.

In seinen Anfängen in Ostpreussen pflegte er einen einfachen blauen Anzug zu tragen. Nach 1933 trat er vorzugsweise in Parteiuniform auf. Trug er aber Zivilkleidung, so machte er sich jugendlich flott zurecht. Als Versammlungsredner und bei anderen öffentlichen Anlässen posierte er gern mit Bewegungen und Gesten nach dem Vorbild Mussolinis. Seine Redeweise war betont zackig. Seine Reden hatten eigentlich überhaupt keinen Inhalt. Er erging sich in vagen Verdächtigungen und Beschimpfungen politischer Gegner und Drohungen an die Adresse der Reaktion und überhaupt gegen alle, die nicht mitmachen würden. Immer wieder kehrten Redensarten wie: "Köpfe werden rollen, dass wir sie in Waschkörben davon tragen werden" oder "Wehe dem, der nicht glaubt" oder "Mit aller Brutalität werden wir den vernichten, der sich uns entgegen stellt! Die Ostpreussen, die anfänglich nur aus Neugier und Sensationslust seine Versammlungen besuchten, empfanden seinen fremden Dialekt und sein bramsiges Auftreten als unangenehm. Und ohne den wirtschaftlichen Zusammenbruch die rasend um sich greifende Arbeitslosigkeit und die Zwangsversteigerungen vieler Bauernhöfe wäre ihm kein Erfolg beschieden gewesen. Aber Verzweiflung über die Not, Wut über das Versagen der Behörden und der alten politischen Parteien, besonders der Deutschen nationalen brachten der NSDAP in Ostpreussen 1930 einen überraschenden Wahlerfolg. Koch konnte zufrieden sein. Er hatte sein Reichstagsmandat und damit die Immunität, die zu seiner Art des Wirkens notwendig war.

Auch in alle örtlichen Parlamente liess er sich wählen, zum Beispiel in die Königsberger Stadtverordnetenversammlung und in den ostpreussischen Provinziallandtag. Da lief er den Kommunisten in der Stellung demagogischer Anträge zu Gunsten der Arbeiter den Rang ab. Dennoch war der Zulauf aus dieser Bevölkerungsschicht zunächst nicht sehr gross. Aber der kleine Mittelstand, die Handwerker, die Angestellten aus Handel und Industrie, die Siedler und die kleinen Bauern kamen und die durch die Inflation um ihre Ersparnisse betrogenen Kleinrentner, deren es in Ostpreussen recht viele gab.

Um auch durch die Presse auf diese Kreise wirken zu können, gab Koch seit Jahresbeginn 1931 eine Tageszeitung heraus, deren Verleger ein ehemaliger Viehhändler war, während ein an epileptischen Anfällen leidender Arzt die Redaktion leitete, deren Hauptstütze ein junger Staatswissenschaftler wurde, Dr. v. Grünberg, der nach der Machtübernahme zum Rektor der Königsberger Universität avancierte und den Plan für die Währung des Reichskommissariats Ukraine ausarbeitete. Ihm wurde damals der Spitzname "Der Hofnarr von Rowno" angehängt. Zu den besonders vertrauten Mitarbeitern Kochs gehörten der Maurermeister Oppermann, dem er den Posten eines Obergruppenführers im NSFK verschaffte, und der Bäckermeister Magunia, den er zum Landeshandwerksmeister für Ostpreussen und zum Bezirkskommissar für Dnepropetrowsk in der Ukraine ernannte. Die Leitung der NSV wurde einem ehemaligen Kuhmelker anvertraut. Kreisleiter für Königsberg wurde ein kleiner Bauer aus dem Kreise Wehlau, für den während der Belagerungszeit extra eine Maniküredame im Bunker gehalten wurde. Ein besonderer Intimus Kochs war der aus Tilsit stammende Ingenieur Fiedler, ein notorischer Säufer, den er zum Leiter der Feuerwehrschule in Metgethen gemacht hatte, die in Wahrheit eine Zwangserziehungsanstalt für männliche Jugend war. Dieser Fiedler wurde zum Schluss stellv. Reichsverteidigungskommissar für Königsberg und versuchte den General Lasch in die Luft zu sprengen, als dieser den sinnlosen Kampf einstellte und kapitulierte. Alle diese Leute waren aber nur Kochs Werkzeuge. Mitarbeiter im Sinne eines Beraters konnte er ebenso wenig gebrauchen wie Helfer. Nur einer gewann einen tatsächlichen Einfluss auf ihn, der Drogist Härtel, der ~~1931~~ 1932 aus Memel nach Königsberg gekommen war, angeblich um Schutz vor litauischen Verfolgungen zu suchen. Er spielte dann in der Zeit des sog. Memelland-Prozesses 1935 eine verhängnisvolle Rolle. ~~1939~~ Koch ernannte ihn zum Gaugeschäftsführer der NSDAP Ostpreussen. ~~1940~~ Als dann 1940 Kowno von den Russen besetzt wurde und die litauische Regierung nach Königsberg flüchtete, kam es heraus, dass Härtel seit Jahren der Spion Nr. 1 Litauens in Ostpreussen gewesen war. Gerade hatte ihn Koch mit dem Aufbau der Partei in dem Ostpreussen angegliederten Bezirk Zichenau beauftragt. Härtel endete in einer Gefängniszelle in Tilsit.

Solcher Art waren Kochs Günstlinge. Mit dem ersten Obergruppenführer der SA, einem Sohn des alten Generals Litzmann, geriet er gleich nach der Machtübernahme in Streit wegen der wilden KZ-Läger. Litzmann wurde ~~1933~~ als ostpreussischer SA-Führer abgelöst, aber mit seinem Nachfolger, einem früheren Major, gab es auch gleich wieder Krach. Dann kam an dessen Stelle ein ehemaliger Unteroffizier, der sich freute, einen gut bezahlten Posten erwischt zu haben und tat, was Koch wollte. Sehr schlecht war Kochs Verhältnis zur Wehrmacht. Als er 1933 auf den Kasernen Hakenkreuzfahnen hissen lassen wollte, beförderten die Wachen auf Anordnung des damaligen Obersten und späteren Generalobersten Hoepfner, der 1944 gehenkt wurde, seine Sendboten unsanft zum Tor hinaus. Das hat Koch nie verziehen. Er besuchte keine Veranstaltungen der Wehrmacht und vermied auch sonst möglichst das Zusammentreffen mit höheren Offizieren, die wiederum ihrerseits keinen Wert auf seine Gesellschaft legten. Im Anfang seines Wirkens in Königsberg hatte er versucht, mit ihnen in Fühlung zu kommen und sich dazu des Wehrkreis Pfarrers und späteren Reichsbischofs Müller (in Königsberg "Der Reibi" genannt) als Mittelsmanns bedient. Diesen sehr ehrgeizigen und machtlüsternden Mann hatte Koch, der vor seinen politischen Ambitionen der evangelischen Jungmännerbewegung angehört hatte, glauben gemacht, es würde durch Hitler zu einer grossartigen Reform der protestantischen Kirchen in Deutschland kommen. Er sah sich schon als eine Art Papst die Seelen der Deutschen beherrschen und vermittelte Zusammenkünfte zwischen Hitler und Koch einerseits und Blomberg und Fritsch andererseits, Hitler pflegte auch in Königsberg bei Müller abzusteigen.

Eine andere Gruppe, mit der Koch nie klar kam, bildeten die Grossgrundbesitzer und der Adel, die ihn ihre Missachtung zum Teil sehr deutlich fühlen liessen, was nicht wenigen von ihnen ein Ende im Gefängnis, Zuchthaus oder KZ eingetragen hat. Koch versuchte es, die Stellung dieser Leute durch die sogenannten Osthilfeprozesse zu brechen, zu deren Durchführung 1933 eine Invasion westdeutscher Assessoren bei der Königsberger Staatsanwaltschaft einsetzte, da die ostpreussischen Staatsanwälte nicht an diese Sache herangingen. Prozesse wurden geführt, die sich durch Wochen, Monate und Jahre hinzogen. Immer wieder verwarf das Reichsgericht die Urteile und verwies die Prozesse nach Insterburg, Tilsit und Bartenstein mit der Begründung, dass die Gerichte in Königsberg offensichtlich nicht in der Lage wären, zu einem richtigen Urteil zu kommen. Nachdem der Generallandschaftsdirktor v. Hippel, ~~Koch~~ der es 1932 abgelehnt hatte, mit Koch in Verbindung zu treten, nach zweijähriger Untersuchung gestorben war, hörten diese Prozesse auf. Aber noch im Januar 1945 leitete der Gauleiter, der zugleich Reichsverteidigungskommissar war, Massnahmen zur Enteignung des Grossgrundbesitzes ein, die dann allerdings durch die Russen schneller und gründlicher besorgt wurde. Anderer Gegner hatte sich Koch leichter entledigt. Schon vor der Machtübernahme wurden in der Nacht nach der Reichstagswahl Ende Juli 1932 zwei Stadtverordnete der SPD und KPD in ihren Betten erschossen. Der Regierungspräsident v. Bahrfeldt kam mit einem Streifschuss davon. Andere Proskribierte waren von den Mördern nicht angetroffen worden. Mit Entrüstung lehnte Koch Blatt jede Beteiligung von Nationalsozialisten an diesen Verbrechen ab, ehe der Verdacht ausgesprochen war. Nach der Machtübernahme rühmten sich die Täter der Taten ungeübert. Damals knallten in Königsberg und der Provinz verschiedentlich Schüsse, denen Leute zum Opfer fielen, die früher Kochs Missfallen erregt hatten. Mancher verschwand in der Stille. Koch selbst hielt anlässlich einer Aufführung im Schauspielhaus, in der die Jakobiner verherrlicht wurden, eine Ansprache mit der Tendenz "An die Laterne!"

Als er nach Königsberg kam, zahlte ihm die Partei ein Monatsgehalt von 150 Mark. Da er damit nicht auskommen konnte, sah er sich nach anderen Einnahmen um. Seine Zeitung sollte ihm eine solche Quelle erschliessen. Aber es war ein Fehlschlag. Da gelang es ihm 1932 seiner Druckerei einen Auftrag zuzuschlagen, der ein Millionenobjekt war, der Druck des Landwirtschaftlichen Wochenblattes "Die Georgine". Er bediente sich dabei seiner Experten in der Landwirtschaftskammer. Als der eben erst gewählte Kammerpräsident durchschaute, mit welchen Gaunereien dabei gespielt worden war, riss er sich das Parteiabzeichen vom Rock und legte sein Amt nieder mit der Begründung, er habe geglaubt, einer sauberen Sache zu dienen, erkenne nun aber, dass sein guter Name missbraucht werde, um einen Sumpf von Korruption zuzudecken. Nach der Machtübernahme blühten die Geschäfte. Es wurde die sogenannte Erich-Koch-Stiftung gegründet, deren erstes Objekt die Zeitung war. Es kamen dann dazu das Parkhotel, die Fischkonservenfabrik in Pillau, die Papierfabrik in Wehlau, sämtliche kleinen Provinzblätter der Provinz mit Ausnahme der Zeitung in Lötzen, Kunstdruckereien, Verlagsanstalten, Güter und Industrieunternehmungen. Grosszügig verzichtete Koch auf sein Gehalt, als er Oberpräsident wurde. Seine Stiftung bot ihm alle Mittel, die er brauchte. Auf dem am Stadtrand von Königsberg gelegenen Gut Friedrichsberg wurde für ihn ein grosses Haus errichtet. Für Neuerwerbungen der Stiftung war jedes Mittel recht.

Die Raff- und Machtgier dieses Mannes kannte keine Grenzen mehr. Als er 1941 zum Reichskommissar für die Ukraine ernannt worden war, gründete er sich in der ehemals galizischen Festung Rowno eine prächtige Residenz. Sein Machtbereich ging jetzt von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer. Er wurde zum Dorado aller möglichen Gauner und Schieber.

Rücksichtslos wurde Beute gemacht, das Land ausgesogen. Die ukrainische Bevölkerung, die in ihrer Mehrzahl die deutschen Truppen wirklich aufrichtig als Befreier vom Sowjetismus begrüsst hatte, begann in ihrer Verzweiflung über das nationalistische Parteiregiment unter Koch den Partisanenkampf. Deutsche Soldaten mussten zu Tausenden und Abertausenden mit ihrem Blut und Leben zahlen für den grossen Ramsch, den Koch und seine Leute machten. In seinem Reich wurden die Wut und der Hass geboren, die sich nachher in Ostpreussen und Königsberg so fürchterlich entluden an Unschuldigen.

Aber noch als seine Machtstellung auf den Ruinenhaufen Königsberg Pillau und die Frische Nehrung zusammengeschmolzen war, träumte dieser Mensch von der Wiedereroberung der Ukraine und Russlands bis zum Kaukasus und Ural. Zehntausend, die hätten gerettet werden können hielt er in "seinen" Volkssturmataillonen in Ostpreussen und um Königsberg fest und opferte sie seinem Wahn. Sie starben, während er sich in den Bunker bei Neutief auf der Frischen Nehrung verkrochen ~~hielt~~ und noch nachdem er bereits Ostpreussen verlassen hatte mit den Worten: "Lebendig sollen sie mich nicht kriegen!"

Nach 1934 trat Koch ausser in Parteiveranstaltungen wenig in der Öffentlichkeit persönlich auf. Er liess seine Leute für sich arbeiten, besonders den stellv. Gauleiter Grossherr, einen Sudetendeutschen, der in Königsberg die Vertretung einer in ganz Deutschland bekannten Marken-Likör-Fabrik (Fugger) hatte. Wenn er zu Veranstaltungen kam, so geschah es meist mit grosser Verspätung. In den Theatern sah man ihn selten, dagegen versäumte er ungern die Kämpfe der Berufsgruppen im Messe-Hauptrestaurant. Konzerte besuchte er nie, auch wissenschaftliche Vorträge nicht. Im Keller von Friedrichsberg häufte er seine Schätze, zum Teil kostbare Geschenke von Berufsgruppen und Organisationen, seit 1940 allerlei geplünderte Kostbarkeiten. Sein Verhältnis zu den benachbarten Gauleitern war meist gespannt, mit dem Reichskommissar Lobse in Baltikum und mit Frank in Polen stand er sozusagen auf Kriegsfuss. Seit 1941 hielt er sich vorzugsweise in der Ukraine auf. Himmler liess ihn durch seine Agenten beobachten und über seine korrupten Geschäfte Buch führen.

Institut für Zeitgeschichte

Wegener, Martin
Frankfurt - Höchst, Liebknecht

Neujahrmorgen 1945 in Königsberg. Verödet sind die von Ruinen eingezogenen Strassen der Innenstadt, die vor einem Jahr noch von regem Leben durchpulst waren. Scharfer Wind fegt Wolken von Schneestaub über den weiten Adolf Hitlerplatz, ~~wo~~ ^{entstehen} einige in nagelneue Extrauniformen gekleidete Eisenbahner ^{entsteigen} einem fast leeren Strassenbahnwagen, der einige Kilometer weit von dem Vorort Ponarth quer durch die ganze Stadt gefahren ist. Fröstelnd eilen die Männer dem Schauspielhaus zu, in das der Reichsbahnpräsident sie zu einer Morgenfeier eingeladen hat. Autos fahren an. Im Foyer begrüsst sich die Prominenz von Partei, Staat und Wehrmacht. Glückwünsche werden ausgeteilt und empfangen: auf ein gutes Jahr und auf den Sieg, den Endsieg! Festliche Klänge rauschen auf von der mit Fahnen und Kübelbäumen überreich geschmückten Bühne, auf der das grosse Symphonie-Orchester kaum Platz hat. Es folgen Deklamationen, eine Rede, die ausklingt in Treuegelöbnisse, Hände strecken sich, es ertönen die Lieder der Nation. Draussen noch ein Händeschütteln. Man geht auseinander ohne zu ahnen, dass man eben zum letzten Male so zusammen gewesen ist. Geblendet sind die Augen vom grellen Schein der Sonne, der gerade durch schneeschwangere Wolken bricht. Geblendet von der nationalsozialistischen Propaganda ist der Blick für die Wirklichkeit des Geschehens.

Französische Kellner in elegantem Frack und blütenweisser Hemdbrust servieren mit undurchdringlicher Miene im Parkhotel bevorzugten Stammgästen den traditionellen Neujahrskarpfen und saftigen Rehrücken. Fast alle, die hier essen, kennen einander, mindestens vom Sehen. Seit Monaten schon versammeln sie sich hier zu den Mahlzeiten, seitdem dies Haus alleine stehen blieb im Feuersturm des von englischen Fliegerbomben entfachten Brandes, der alles ringsum zerstörte. Es ist eine Oase gepflegter Gastlichkeit inmitten rauchgeschwärtzter Trümmer. Lautlos tragen die Kellner überbackenes Eis als Nachtschiff auf, Silbergraue Wölkchen kräuseln sich aus duftenden Zigarren. Im satten Behagen fliessen Gespräche. Erkundigungen nach der Frau Gemahlin, den Kindern. Tja, die seien nun so einigermaßen untergebracht in Reuschen, nachdem das schöne Haus in Marauenhof ausgebrannt sei damals im August, ein wahrer Jammer. Bisschen kalt sei es wohl jetzt in den leicht gebauten Häusern an der Bernsteinküste, aber um so schöner nachher im Sommer. Im Sommer, ja da würden wohl die neuen Waffen schon ihre Wirkung getan haben. Der Gauleiter soll es ja erst gestern bei der Sylvesterfeier wieder gesagt haben: "Im Herbst bin ich wieder in meiner Ukraine". - "Sie glauben es?" - "Wie können Sie zweifeln?" - "Na also! Sear zum

Wohle, und dass das ganze Abenteuer in diesem Jahre noch ein gutes Ende nimmt!"

Der Gauleiter hockt in seinem Hause in Friedrichsberg, das er sich da vor einigen Jahren am nordwestlichen Stadtrande hat aufschmet-

tern lassen. Es erinnert an ein Hotel mittleren Ranges in einem Badeort. Um den alten Gutsark ist eine gewaltige Mauer gezogen,

und im Torhaus eine Wache stationiert, die bisweilen die Stärke einer Hundertschaft erreicht, alles gesunde, kräftige Leute. Immer-

hin, das ganze ist bescheiden im Verhältnis zu der Residenz in Rowno, die er sich unter Aufwand von vielen Millionen und gewal-

tigen Baustoffmengen, die eigentlich für Bunker und andere Wehrbauteile bestimmt waren, errichten liess. Oder im Vergleich zu dem

prunkvollen Schloss Krasne im Zichensauer Bezirk, das vordem den Radziwills gehörte. Sein Reich, das noch beim vorigen Jahreswechsel

von der Ostsee bis zum Schwarzen Meere ging, ist klein geworden. Aber das hält er für eine Übergangserscheinung. Er ist auf Ver-

grösserung bedacht, auf eine Stärkung seiner Machtstellung. Am 5. Januar teilen die beiden Königsberger Zeitungen, die eine Wo-

che darauf zu einer vereinigt werden, die Ernennung zweier übel be- rüchtigten Experten des Rownoer Klüngels zu landwirtschaftlichen

Bevollmächtigten des Reichsverteidigungskommissars für Ostpreu- ssen mit. Reichsverteidigungskommissar ist der Gauleiter, und die

Ernennung bedeutet eine Kampfansage an den Ernährungsminister Backe, die Kaltstellung des Landesbauernführers und die Vorberei-

tung eines Schlasses gegen die ostpreussische Landwirtschaft. Sie bedeutet die Absicht, auch in Ostpreussen so etwas wie die sowje-

tische Staatsgüter- und Kolchosenwirtschaft einzuführen. Mit vorher- gehender Enteignung des ostpreussischen Grossgrundbesitzes, ver-

steht sich. Man hat im Sowjetreiche die Methoden studiert, Leute dieser Art zu liquidieren und ist entschlossen sie anzuwenden. Und

sieht nicht, dass andere dabei sind, dies viel schneller und gründ- licher zu besorgen.

Die Russen stehen in weitem Halbkreis um Königsberg. Etwa vom Me- meldelta hart nördlich Insterburg über Gumbinnen im Bogen nach

Goldap, dass sie fest in der Hand haben, verläuft die Linie nach Südostpreussen hinein. Starker Druck auf Allenstein macht sich an

der Front fühlbar. Nacht für Nacht ziehen die Trecks flüchtiger Bauern aus den nördlichen Kreisen Ostpreussens über die Pregel-

übergänge nach Westen, schweres Hinderniss für die Truppenbewegun- gen nach dem Süden der Provinz. Gerüchte dringen nach Königsberg.

Bürger aus Memel, Tilsit, Gumbinnen mit Koffern und Kisten stauen sich auf den Bahnsteigen vor den D-Zügen nach dem Westen. Es wird

schwer, eine Fahrkarte, noch schwerer, einen Platz im Zuge zu be-

kommen. Auch Königsberger, die es versuchen, müssen die Erfahrung machen. Also bleiben wir, trösten sie sich. Die Russen standen 1914 viel

tiefer im Lande, und mussten doch wieder raus.

Wird sich das Wunder von Tannenberg wiederholen? Die Nachricht von der Räumung der Hindenburggruft, der Fortschaffung der Sarkophage

und der Sprengung des Tannenberg-Denkmal schlägt wie eine Bombe ein. Sogar die Toten verlassen Ostpreussen, da sollte man doch viel-

leicht.... Auf dem Hauptbahnhof an den Berliner Zügen spielen sich jetzt allabendlich wüste Szenen ab, während durch die nachtdunklen

Strassen die Kette der Flüchtlingswagen fast lautlos zieht. Schneepolster auf den Fahrdämmen schluckt das Geräusch trappelnder Hufe

todmüder Pferde vor Wagen, auf denen in Hütten aus Brettern und Zelten aus Wolldecken schlafende Kinder, sorgende Mütter, fiebernde

Kranke und stumpfe Greise zwischen Hausrat und Proviantensäcken hocken. Nur wenige Königsberger sehen den Gespensterzug und vernehmen die

Warnung, die von der Erscheinung ausgeht.

Trotz allem ist in diesen ersten Wochen des Jahres von einer ernst-

haften Beunruhigung der grossen Masse der Bevölkerung nichts zu spüren. Diese Menschen, die tagüber in ihre Arbeit in Werkstätten, Läden,

Büros, Fabriken eingespannt sind, nachts sich in ihren Häusern und Kellern zu neuem Schaffen ausruhen, wollen noch nicht glauben, dass

in wenigen Tagen schon der Feind unmittelbar vor den Toren ihrer Stadt stehen wird, vor deren Mauern in sieben Jahrhunderten aus dem

Osten heranflutende Gefahren immer wieder zurückgeebbt sind. Allerdings im Parkhotel wird es immer leerer.

Da lässt plötzlich ein Ereignis die Gefahr in hellem Lichte erscheinen und die bisherige Ruhe in wilde Panikstimmung umschlagen. In der

Nacht vom 21. auf den 22. Januar schückt die Gauleitung die Familienangehörigen ihres Klungsels in einem Sonderzug fort. Das geschieht

nicht offiziell vom Hauptbahnhof aus. Die vorgesehenen Teilnehmer an dieser Reise werden einige Stunden vor Abfahrt unter Schweige-

gebot benachrichtigt und auf den Güterbahnhof Nord bestellt. Der ihrer harrende Zug bietet Platz genug und alle Bequemlichkeiten,

die man für eine Reise, die etwa 24 Stunden dauern wird, ungern entbehrt. Aber trotz aller Heimlichkeit und Eile haben doch einige Au-

ssenseiter von der Sache Wind bekommen und auch ihren Anhang eingeschmuggelt, was nicht ohne laute Auseinandersetzungen abgeht. Dieser

Zug, der auf keiner ostpreussischen Station hält, ist der letzte, der noch über Dirschau nach Westen durchkommt. Er entführt die Familien

derer, die jeden, der von Flucht spricht, mit dem Galgen bedrohen, allen Gefahren, die sich um Königsberg zusammenballen. Durch Eisenbahn-

beamte dringt es dann ins Volk. Schon am nächsten Morgen spricht

ganz Königsberg davon. Ein ungeheuerlicher Sturm auf die Züge setzt ein. Als letzter kann der Morgen-D-Zug nach Berlin über Danzig-Station die Bahnstation Güldenboden vor Elbing passieren. Gleich darauf ist die Strecke gesperrt. Die noch später von Königsberg abfahrende Züge, in denen die Menschen so gedrängt stehen, dass keiner umfallen kann, werden in Braunsberg, Heiligenbeil, Ludwigsort, Poggenpühl angehalten. Sie kehren am 24. und 25. Januar nach Königsberg zurück. Es besteht keine Aussicht mehr, dass die Strecke wieder frei wird. Sie ist von Güldenboden bis Marienburg fest in der Hand der Russen, und Elbing steht in Flammen. Das Tor nach dem Westen ist zugeschlagen. Was nun?

Am 25. gelangen private Anrufe von der Front vor Labiau, dass die Russen genommen haben, nach Königsberg: Wer sich in Sicherheit bringen will, soll sich beeilen! Jetzt jagt ein Gerücht das andere. Die Russen seien über die Deime am Kurischen Haff entlang bis zum Ostseebad Cranz durchgebrochen. Stimmt nicht, Cranz interessiert sie vorläufig nicht. Dagegen erscheinen sie nachmittags in Neuhausen-Tiergarten, 12 Kilometer von Königsberg entfernt. Auch die Palmburger Brücke besetzen sie, die zur Autobahn führt. Das bedeutet, dass sie im Nordosten und Osten den äusseren Stadtrand erreicht haben. Erst später wird man wissen, dass in der nun folgenden Nacht die Russen, ohne noch Widerstand zu finden, in die Stadt hätten eindringen können. Aber das haben sie damals selbst ebenso wenig geahnt, wie die Königsberger.

Hemmungslos fluten Soldaten des Heeres, vor allem der Luftwaffe, die sich nicht einmal Zeit nehmen, die auf dem Flugplatz Neuhausen liegende Munition zu sprengen, in die Stadt. Einzelne, in Haufen, auf mit Privatgepäck überladene Kraftwagen, nur wenige Kompanien in geordneten Kolonnen, dazwischen flüchtende Bauernwagen, Kinder ohne Eltern, Pferde ohne Reiter und Wagen, Rinder, Schweine, alles durcheinander drängt der Strom zur alten Königstrasse, die seit 1933 die Strasse der SA heisst. Das Vieh wird sich noch Tage und Wochen in den Gärten der Vorstädte Devau, Kalthof und Kummerau herumtreiben, bis sein Weg allen Fleisches in den Kochtöpfen des Volkssturms endet. Die Masse der Menschen versickert in die Keller Königsbergs. Was sich in dieser Nacht im Sektor nördlich des Fregels ereignet, setzt sich am folgenden Tage auf dem Südufer fort. Die Menschen beginnen, ihre Arbeitsstätten zu verlassen. Zeitweise ist die Versor-

gung mit Strom, Gas und Wasser unterbrochen. Durch den langen Strassenzug zwischen Nordbahnhof und Hauptbahnhof fluten in beiden

Richtungen endlose Züge erragter Menschen. Frauen schieben Kinderwagen vor sich her, Greise und Halbwüchsige ziehen Rodelschlitten

mit Pyramiden von Gepäck. Es ist bitterkalt, aber die Anstrengung treibt den Geängstigten Bäche von Schweiß über das Gesicht. Auf

beiden Bahnhöfen stehen zum Bersten volle Züge, aber sie fahren nicht ab. Am Nachmittag bringen Wehrmachtssoldaten eine neue Note in das chaotische Bild. Von Norden, Osten, Süden eilen sie durch die Strassen, oft im Trab, und streben in das westliche Samland. An Stra-

ssenkreuzungen entstehen Stauungen. Tobende Kolonnenführer verlangen Platz, Kinder schreien, Autos hupen, dazwischen klingelt die Str-

assenbahn, die immer noch von Bahnhof zu Bahnhof verkehrt. Und als der Tag in die Dämmerung sinkt, klingt ein neuer Ton auf in dem Ko-

zert. Heulend ziehen die ersten Granaten der russischen Artillerie ihre Bahn über die Ruinenfelder Königsbergs und bersten krachend

in den Strassen, die im Norden in Richtung Pillau, im Süden zur Berliner Chaussee führen.

Hier in der Vorstadt, im Nassen Garten, in Ponarth bekommt der Strom der Irrrenden ein neues Ziel: das Frische Haff. Es beginnt der

grausige Marsch über das Eis, das allein noch den Weg zu Fuss, zu Wagen, im Schlitten nach Westen frei gibt. Entlang der Haffküste

zwischen dem Dorf Haffstrom und Braunsberg verlassen die Kolonnen der Flüchtenden das feste Land und wagen sich auf die schneebe-

deckte Fläche, auf der es nirgends einen Unterschlupf, eine Deckung gegen die immer häufiger werdenden Feuerüberfälle aus der Luft

gibt. In ~~Wahrnehmung~~ die Endlosigkeit scheint sich diese gleisende Ebene zu verlieren. Man wird 40, 60, 100 Kilometer marschieren

müssen, um die Nehrung, jene lange, schmale Halbinsel zwischen Meer und Haff zu erreichen, auf der man nach Gotenhafen oder Dan-

zig zu kommen hoffen kann. Es ist ein Wagnis, besonders für die ~~Wahrnehmung~~ Fußgänger, für die Frauen mit kleinen Kindern. Aber viel-

leicht wird man sich an einen Bauernwagen anhängen können. So nehmen sie es auf sich. Sie alle treibt der eine Gedanke: nur fort aus

Königsberg, fort vor den Russen, fort vor dem Mord, der Schande. Lieber jetzt einige Tage frieren, als vielleicht Jahre in Sibirien.

Nie wird man erfahren, wieviele von ihnen in Eisspalten, in Löchern die russische Kliegerbomben aufschlugen, versunken sind. Wahr-

scheinlich hat sich die Menschheit zu sehr an das Schreckliche gewöhnt, um überhaupt noch danach zu fragen.

über Land

Das Eis über dem Hafn ist der eine Ausschlußpf aus dem Ring, der sich um Königsberg legt. Es gibt noch zwei andere, den Seekanal und den Weg nach Pillau. Tausende und Abertausende stauen sich auf den Kais, den Lagerstrassen, in den Speichern des Hafens. Gerüchte, die von Schiffen sprechen, haben sie hergelockt. Wohl ist etwas daran, aber nur wenige haben das Glück, an Bord eines Torpedoboots oder Unterseeboots zu gelangen, das über Pillau nach dem Westen weiterfahren wird. Zwar tut die Marine, was sie kann. Aber der verfügbare Schiffsraum reicht nur für einen winzigen Bruchteil der Harrenden und Drängenden aus. Und zu dem wird die Einschiffung erschwert durch die Haldenklaus-Kommandos der SS und der Polizei. Einige tausend finden noch Platz in Kohlen-schuten, denen Eisbrecher vorgespannt werden, denn der Seekanal ist zugefroren. Manche Betriebe mieten solche Kähne für die Fortschaffung von Frauen und Kindern ihrer Angestellten und Arbeiter. Manche Schladampferkapitäne lassen sich recht nette Bestechungssummen für ihre Dienstleistung bezahlen. Es ist ein Irrtum anzunehmen, dass gemeinsame Not gemeinsame Hilfsbereitschaft erweckt. Ach nein, der Egoismus treibt sonderliche Blüten in diesen Tagen. In langsamer Fahrt, oft beschossen von russischen Fliegern, die kein deutscher Jäger vertreibt, gelangen die Schleppzüge nach Pillau, um ihre traurige Fracht neuem, unvorstellbarem Elend auszuliefern. Aber viele tausend müssen im Königsberger Hafen nach tagelangen vergeblichen Warten sich damit abfinden, dass nun kein Schiff mehr fährt. Sie kehren zurück in die Stadt.

Pillau! Im schönen Sommerwochen beliebtes Sonntagsausflugsziel vieler Königsberger. Fast alle ~~Kommen~~ sie diese breite Heerstrasse, die über die schönen Villenvorstädte Amalienau, Juditten, Metgethen und das Waldparadies Vierbrüderkrug in die Seestadt führt. Zu Fuss, auf Fahrrädern, in Pferdewagen und Autos machen sich Tausende auf den Weg, um über diese Strasse nach Pillau zu ziehen. Aber sie wird für die Wehrmacht frei gehalten, für Kolonnen, Batterien, Sankras. Wohl gelingt es einmal einem Auto, sich einer Militärkolonne anzuhängen und in die Marschsäule, die in beiden Richtungen unablässig in Bewegung ist, einzufäden. Wohl nehmen manche Heeresfahrzeuge Mütter mit kleinen Kindern, alte Leute oder auch junge Mädchen mit. Aber im allgemeinen sind die Wanderer auf Fuss- und Feldwege neben der Strasse angewiesen. Oft hört solch ein Pfad plötzlich auf. Oft sind Gräben zu überwinden. Knie-tief ist der Schnee, tief, weiss und weich wie ein Bett. Und vielen Alten, Schwachen, Kranken wird er zum Totenbett am Wegesrand. Das grosse Flüchtlingssterben hebt an. Nur nicht hinsehen! Wer noch Kraft hat, strebt vorwärts. Nur fort vor den Russen, vor der Schande, vor dem Mord. Fort an die See! Da werden Schiffe sein!

Noch auf einen vierten Wege hoffen viele der Einschliessung Königsbergs, die nur auch den grössten Optimisten unabwendbar zu scheitern scheint, zu antzehen. Aber sie finden diesen Weg bereits versperrt. Die Russen haben die Bäderbahn nach Grauz und Rauschen Karackri ttan. Auf der Nordfront der Festung schiebt sich der Riegel nach Westen vor.

Das ist die Lage am Sonntag, den 28. Januar, an dem die Königsberger, die ein Pflichtgefühl oder Angst vor dem Galgen, Krankheit eines

Familienmitgliedes, Scheu vor den Strapazen der Flucht, das Hängen an Sigantum, das man nicht mitnehmen kann, an ihre Stadt fesselt, in

ihren Kellern sitzen. Niemand gibt ihnen einen Überblick über Entwicklung und Stand des Geschehens. Die Zeitung erscheint nicht mehr

den Rundfunk kann man wegen Strommangels nicht benutzen, der Partei- und Behördenapparat scheint in einen Zustand der Agonie gefallen

zu sein. Es geschieht nichts, weder drinnen in den Kellern noch draussen. Abundzu wirft ein Flieger kleine Bomben ab oder feuert mit

Bordwaffen in die leeren Strassen. Mitunter dröhnt die Erde von kurzen Feuerschlägen der Artillerie. Aber man weiss nicht, ob es die ei-

gene oder die russische ist, die schiesst. Man schläft, man erwacht, fragt die andern, ob es etwas Neues gäbe. Nein, die wissen auch nicht.

Hunger meldet sich, der Magen knurrt. Da es kein Wasser gibt, kann man nichts kochen. Brot und Butter müssen gespart werden. Seit Frei-

tag sind alle Läden zu, man kann nichts kaufen, keine Vorräte ergänzen. Und wer weiss, was noch kommt. Schliesslich werden Weckgläser

geöffnet, man delectiert sich an Kompotten, die mit dem grossen Löffel gegessen werden. Ein guter Tropfen ist meist auch noch da.

Es kommt Stimmung auf in den Kellern.

Warum eigentlich die Russen nicht kommen? Es denkt kaum jemand darüber nach in diesen Kellern. Es scheint selbstverständlich zu sein,

dass sie nicht kommen. Irgendwer scheint sie aufzuhalten, sonst müssten sie doch schon da sein. Die Russen haben schon einen Grund, drau-

ssen vor ^{Königsberg} ~~warschau~~ stehen zu bleiben, aber davon wissen in der eingeschlossenen Stadt nur ein paar Militärs, und die graust es, wenn

sie daran denken. Die wahnsinnige Strategie Hitlers hat die noch ziemlich intakte Armee, die aus den Stellungen hinter den masuri-

schen Seen auf Elbing zurückgehen wollte oder sich nach Königsberg und dem Samland hätte werfen können, in der Landschaft Natangen fest

gehalten. Da sitzt sie sozusagen zwischen beiden Stühlen mit unge-

gedeckten Flanken und der Eisfläche des Hafes im Rücken. Und diesem Gegner wird der Russe erst erledigen, dann fällt ihm dieses Königsberg wie eine reife Frucht in den Schoß. Nur muss es eingeschlossen werden, damit die Beute nicht gemindert werden kann.

Allein diesem Umstand haben die Königsberger die Gnadenfrist zu danken, die ihnen noch gegeben ist. Nicht dem Volkssturm des Gauleiters. Immerhin, dieser Haufen behäbiger Bürger und kaum dem Kindesalter entwachsener Knaben tut, was er kann. In warmen Parteiuniformen, in Zivilkleidung mit Halbschuhen, mit 3 bis 5 Patronen in der Tasche zu sieben verschiedenen Arten von Schiessgewehren hocken sie in schneeverwehten Gräben rund um die Stadt. Westkrallen in die Heimaterde lautet die Parole des Gauleiters.

Aber er selbst, die Bonzen der Partei? Leer sind am Abend dieses Sonntags die Dienststellen, die Büros, unbesetzt die Telefone. Niemand ist da, der etwas weiss, Auskunft geben kann, was eigentlich gespielt werden soll in dieser Nacht, in der ~~am~~ zuerst die Sterne so feindlich kalt am Himmel funkeln, bis dann dicke Wolken aufziehen, die Schnee in immer dichteren Flocken herabschütteln. Es ist, als ob der Lauf des Geschehens zum Stillstand gekommen ist. Es scheint so, aber der Schein trügt. Ungestört und ohne den Volks-

sturm zu stören schliessen die Russen ihre noch lockeren Linien, ziehen sie weiter. Um die Vorstadt Ponarth schmiegt sich der Ring, an Liep vorbei und entlang am Lauther Mühlenteich. Um das Fort Quednau herum und zwischen Tannenwäldern, dessen Einfamilienhäuser

niederbrennen, und der prunkenden Villenstadt Maraunenhof entlang an den Landgraben. Da geht von Keller zu Keller die Kunde, dass vom Vorortbahnhof Ratschhof wieder Züge nach Pillau fahren. Schattenhaft hasten plötzlich wieder durch das Schneetreiben Menschen, stolpern

über Pferdekadaver und zerschossene Fahrzeuge, die auf dem Fahrdamm der prächtigen Lawsker Allee liegen. Aber es fällt jetzt kein Schuss

So erreichen sie den Bahnsteig und pressen sich in die Güterwagen eines langen Zuges, der ab und zu ein paar hundert Meter weiterrückt, bis er kurz vor Mitternacht des 30. Januar die Wald ^{nicht} Metgethen erreicht. Da stehen schon drei solcher Züge unter Dampf. Sie

fahren nicht weiter. Aber der Lärm des wieder auflebenden Gefechts kommt näher. Zwischen den dumpfen Detonationen der Artilleriegeschosse wird das Keckern der Maschinengewehre immer deutlicher. Aber die Züge stehen und fahren nicht. Warum nicht? Die Menschen werden unruhig. Sollen sie, die sich schon in Sicherheit glaubten, hier noch ge-

schnappt werden, den Russen in die Hände fallen? Ach, es wird das Schicksal vieler sein, aber noch nicht heute, morgen erst und etwas weiter nach Westen hin. Doch das ahnen sie jetzt noch nicht. Jetzt hören sie einen schauerlichen langen Sirenenton, der den Volkssturm Metgethen zum Kampf ruft. Wie die Posaune des Jüngsten Gerichts klingt es. Sie bestürmen den Stationsvorsteher. Der sagt, er müsse auf Abruf der Züge aus Pillau warten. Aber er hat gar keine Verbindung mit Pillau. Schon hört man das Pfeifen einzelner Infanteriegeschosse. Um die Züge stehen. Da kommt ein baumlanges Infanterieoberst. Eine Stunde werde er die Stellung noch halten können. Er ordnet an, dass die Züge zu einem zusammenrangiert werden, der dann mit fünf Maschinen ohne Signale den Bahnhof verlässt. Hinter ihm brandet noch einmal das Infanteriegefecht auf, zerflattert - aus. Dann stürzen sich in die Villen von Metgethen der bestialische Mord, der Raub, die Schändung, der Brand. Der Ring um Königsberg ist geschlossen.

Institut für Zeitgeschichte

Der Untergang von Königsberg

Die Einschliessung Königsbergs durch die Russen war zwar nicht geradezu kampflos erfolgt. Aber es war nicht einmal der ernste Versuch gemacht worden, der Festung den Weg nach dem Seehafen Pillau offen zu halten. Es war, als hätte eine allgemeine Lähmung die Menschen befallen, die in Uniform ebenso wie die in Zivil. Nachdem die Königsberger, so lange der Feind nicht unmittelbar vor den Toren ihrer Stadt stand, an die Möglichkeit einer Einschliessung überhaupt nicht gedacht hatten, schien nun, da die Gefahr plötzlich in ihrer ganzen Grösse vor aller Augen stand, das Unheil unabwendbar zu sein. Fort, nur fort aus dieser Stadt, das war der einzige Gedanke, der die Menschen beherrschte. Es blieben nur die, die überhaupt zu keinem Entschluss kommen konnten, weil bei ihnen die Angst vor den Strapazen der Flucht in Frost und Schneesturm die Furcht vor dem Feind aufwog.

Es ist eine Tatsache, dass der Deutsche als Soldat tapfer im Angriff und in der Verteidigung bei Rückzugskämpfen leicht Panikstimmungen erliegt. Die Truppen, die Monatlang an der Deime und in der gut befestigten masurischen Linie fast kampflos gelegen hatten, plötzlich ohne einen für sie ersichtlichen Grund ihre Stellungen verlassen, tagelang im Trubel der Flüchtlingsmassen hin und her marschieren mussten, wie Befehl und Gegenbefehl sie trieben, verspürten keine Lust, sich wie ihre Kameraden bei Stalin grad in einen Kessel einschliessen zu lassen. Dann aber wurde in ihnen das Verlangen nach Ruhe und Wärme übermächtig. Sie verkrochen sich in die Keller von Königsberg.

Die waren nur zum Teil von zurück gebliebenen Königsbergern bewohnt. In vielen verlassenen Häusern hatten Tausende von Frauen mit und ohne Kinder, die als Flüchtlinge in die Stadt gekommen waren und nicht mehr weiter konnten, Zuflucht vor den Unbilden der Witterung gesucht. Es waren viele darunter, die vor Monaten, da Ostpreussen als eine Gasse des Friedens erschien, aus den Industriezentren des Westens und Berlins in die kleinen Städte und aufs platte Land evakuiert worden waren, um vor den Luftangriffen sicher zu sein, die ihre Heimat zerstörten. Sie hatten sich aus den oberen Stockwerken der Häuser Betten und einige Möbel in die Erdgeschosswohnungen und Keller getragen und sich da häuslich eingerichtet, so gut es eben ging. Sie hatten auch zurückgelassene Lebensmittelvorräte gefunden, aber die reichten ja nur für wenige Tage. Lebensmittelkarten hatten sie meist nicht mehr, ausserdem waren die Läden geschlossen, also begannen sie Hunger zu leiden. Nun kamen die Soldaten, die mit Brot und anderen guten Dingen reichlich versehen waren, zu ihnen in die Keller, gaben ihnen von ihrem Überfluss gern ab und wurden daher freundlich aufgenommen. Ein Taumel kam über die Menschen. Es war, als ob alle Gefahren vergessen seien. Sie fühlten sich geborgen mit einander und an einander. Der Lebenswille siegte über die Todesangst und brach sich in seltsamer Weise Bahn. Primitive animalische Triebe siegten über jede vernünftige Überlegung. Später erklärten den Schlager "In der Nacht schläft der Mensch nicht gern alleine" für den Königsberger Festungsmarsch.

Zum Kommandanten von Königsberg wurde der General Lasch ernannt. Der hatte sich 1941 einen Namen gemacht, als er -damals Oberst- mit einer Kampfgruppe in kühnem Schwung die russischen Verteidigungslinien um Riga durchbrochen, die Rigaer Altstadt besetzt und sich da, auf engen Raum zusammengedrängt, zwei Tage lang gegen die weit überlegenen Feindkräfte gehalten, bis Entsatz von aussen her kam. Durch sein kühnes Handeln war Riga über Erwarten rasch genommen worden. In Königsberg hatte man den damaligen Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht über diese Tat noch gut in Erinnerung.

Der General nahm die Verteidigung der ihm anvertrauten Festung mit Tatkraft in Angriff. Es galt zunächst eine zweckmässige Abschnittseinteilung der Front, klare Befehlsverhältnisse u. a. durch taktische Unterstellung des Volkssturms unter die Abschnittskommandeure der Wehrmacht, Errichtung besonderer Stützpunkte, Nachrichtenverbindungen und dergleichen herzustellen, sich Klarheit über die Stärke des Feindes, besonders seinen Artilleriesinsatz und seine Absichten zu verschaffen, einen zuverlässigen Überblick über die eigenen für den Fronteinsatz und die Hilfsdienste verfügbaren Kräfte, über die Bestände an Waffen und Munition, an Werkzeugen, Geräten und Hilfsmitteln aller Art und an Vorräten für die Ernährung der Bevölkerung und der Truppen zu gewinnen. Dann wurden Offizierpatrouillen durch die Keller geschickt, um die darin versteckten Soldaten, die sich zum Teil bereits mit in den Verlassenen Wohnungen reichlich vorhandener Zivilkleidung versehen hatten wieder hervorzuholen. Die weit überwiegende Mehrheit der Soldaten leistete dem Befehl sich zu ihren Einheiten an die Front zu begeben willig Folge. Es kam aber auch zu Widerstandshandlungen ernstester Art, die die schärfste Anwendung der Kriegsgesetze notwendig machten. Zahlreicher als beim Militär waren aber die Exekutionen unter den vielen Plünderern, Dieben und Mördern aus den Kreisen der Ostarbeiter und auch der Flüchtlinge und Eingesessenen. Das für diese Übeltäter eingesetzte Standgericht kannte eigentlich, auch für kleine Diebereien nur eine Strafe, den Tod durch den Strang. Einer der Beisitzer, von Beruf Verwaltungsdirektor eines grossen Krankenhauses, ausserdem Ortsgruppenleiter der NSDAP, ein sonst als ungewöhnlich gutmütig bekannter Mann, äusserte auf die Frage, ob er denn solche Urteile vor seinem Gewissen verantworten könne: "Es ist ihnen und uns damit am besten geholfen, und das ist für mich ausschlaggebend". Übrigens verlangte die Kommandantur die baldige Entfernung der Leichen der Gehenkten, unter denen auch Frauen waren.

Es ist Gesetz, dass in einer belagerten Festung der militärische Befehlhaber auch die zivile Gewalt hat. Damit war nun zwar offiziell auch die Partei der Wehrmacht unterstellt. Aber der General war in hohem Masse auf ihre Mitarbeit für die Ausführung seiner Massnahmen angewiesen. Was das bei dem Misstrauen, das die Königsberger Parteibonzen seit je gegenüber Offizieren hegten, bedeutete, sollte er bald erfahren. Der Gauleiter Koch, der in seiner Eigenschaft als Reichsverteidigungskommissar für Ostpreussen darüber empört war, dass er nun ausgerechnet in der Hauptstadt seines Bereichs nicht der erste Mann sein sollte, liess sich selten in Königsberg sehen. Er flog manchmal für einen kurzen Besuch in einem Storch in die Stadt ein, pflegte sie aber nach kurzen Besprechungen mit dem General oder mit seinen Parteibonzen wieder zu verlassen. Wo er nicht die erste Flöte spielen konnte, fühlte er sich unbehaglich. Aber er schärfte seinen Leuten ein, sich durch die Militärs nicht die Butter vom Brot nehmen zu lassen. Und er wurde von ihnen richtig verstanden. So kam es, dass viele Vorräte der militärischen Führung verborgen und dem Zugriff ihrer Organe entzogen wurden. Selbst noch in dieser verzweifelten Situation siegte der Parteiegoismus über Erfordernisse und Rechte der Allgemeinheit. Auch die wirtschaftliche Versorgung und die Personalangelegenheiten des Volkssturms verblieben der Partei. So kam es, dass die Bataillons- und Kompanieführer nicht auf Grund ihrer militärischen Eignung sondern des Ansehens, das sie als Parteifunktionäre Genossen, eingesetzt wurden. Es gab Leute darunter, die nie Soldat gewesen, nie ein Gewehr in der Hand gehabt hatten. Bezeichnend für die Einstellung gegenüber der Wehrmacht ist der Ausspruch eines Bataillionsführers, der sich als Ortsgruppenleiter den Ruf eines besonders strammen Parteigenossen erworben hatte. Als er einen Befehl von dem Abschnittskommandeur, einem Oberstleutnant erhielt, sagte er zu seinem Adjutanten, der von Beruf Gerichtsreferendar war: "Das werd' ich nich tun, weil mir als Volkssturm die Wehrmacht nicht zu befehlen hat". Mit solchen Widerständen musste gerechnet werden.

Es waren damals noch weit über 100000 Zivilpersonen in Königsberg. Auf Anordnung der Kommandantur wurden die Versorgungsbetriebe wieder in Gang gesetzt. Es gab wieder Leitungswasser, Gas und elektrischen Strom. Die Läden mussten geöffnet werden. Die Bevölkerung konnte sich wieder mit Lebensmitteln versorgen, ja sogar mit Kleidung, denn die Läger der Textilgeschäfte wurden geräumt. Es stellte sich heraus, dass Königsberg trotz der Vernichtung vieler Speicher durch den gewaltigen Brand nach dem englischen Fliegerangriff Ende August 1944 noch gut versorgt war. Mit den Flüchtlingstrecks war viel Vieh in die Stadt gekommen, das sich in den Vororten herumtrieb. Dadurch konnte in beschränktem Umfang sogar die Milchversorgung der Kleinkinder und Kranken gesichert werden. Es gab viel Pferde, für die kein

Futter vorhanden war. Sie wurden geschlachtet und für die Fleischzuteilung verwendet. Gewiss mussten die Mütter mit Kindern und alte Leute vom Standpunkt der militärischen Führung als unnötige Esser betrachtet werden. Aber die grosse Masse der Zivilbevölkerung wurde dringend gebraucht, die Handwerker in der Werkstätten, die nicht für den Volksturm verwendbaren Männer, viele Frauen und Mädchen für Transportleistungen, in Kustuben und dergleichen Einrichtungen. Die ausländischen Arbeiter wurden vornehmlich für den Barrikadenbau eingesetzt. Es gab übrigens auch wieder eine Zeitung, die als Nachrichtenblatt der Kreisleitung erschien. Ein alter Reservhauptmann sass als militärischer Zensor in der Redaktion. Aber vor dem Druck mussten Bürstenabzüge einem der Vertrauten des Gaul Leiters zur Genehmigung vorgelegt werden. Er war Landeshandwerksmeister und eigentlich Bäcker von Beruf. Die Russen hielten den Ring um Königsberg zwar fest geschlossen, belästigten sonst aber weder die Stadt noch ihre Verteidiger sonderlich. Sie hatten zu wenig Artillerie für eine angriffsweise Belagerung der Festung zur Verfügung. Sie richteten ihre überlegene Kraft gegen die 4. Armee, die einem geradezu wahnsinnigen Befehl Hitlers gehorchend sich im Raume von Heiligenbeil-Braunsberg mit offenen Flanken, das brüchig werdende Heffels im Rücken, zermahlen lassen musste. Für die russische Führung war es klar, dass nach Vernichtung dieses Gegners Königsberg ihnen wie eine reife Frucht zufallen musste.

Die Verteidigung der Festung war auf längere Zeit ohne die Verbindung mit Pillau als Nachschubhafen nicht möglich. Es musste versucht werden, vor allem Munition für die Artillerie und Betriebsstoff für Panzer über See heranzuschaffen und die zahlreichen Verwundeten und Kranken die in behelfsmässig für Lazarettzwecke eingerichteten Kellern lagen, sowie die nicht festungsdienstfähigen Bevölkerungsteile abzuschicken. Dazu war die Wiederherstellung der Verbindung Königsberg-Pillau unbedingt notwendig. Die Stellungen der im Samland stehenden Truppen waren äusserst ungünstig. Die Russen hatten die beherrschende Höhe des Galtgarben im Mittelpunkt der Halbinsel fest in der Hand. Die seitlichen Stellungen verliefen längs der Bernsteinküste im Norden von dem Ostseebad Neukuhren in einem nur wenige Kilometer breiten Streifen bis Brusterort, von da nach Pillau und längs der Küste des Frischen Heffels nach Fischhausen. Von diesem Ausgangspunkt sollte der Stoss an der Bahnlinie entlang auf Königsberg gehen, dessen Verteidiger einen entgegenkommenden Ausfall machen sollten. Wiederholt wurde der Termin für das Unternehmen verschoben. Endlich um die Wende Februar/März fand es statt. Die Russen machten grosse Anstrengungen, es zum Scheitern zu bringen. Es gelang aber trotzdem unter schweren Verlusten auf beiden Seiten. Die Front um Königsberg war in diesen Tagen fast ganz den Volksturm anvertraut, hinter dessen Stellungen auch viel Artillerie zum Einsatz für die Vorbereitung des Ausfalls abgezogen werden musste. Es war ein gewaltiges Wagnis.

Königsberg glaubte, wieder aufatmen zu dürfen. In Parteikreisen wurde der "Sieg" über die Russen übermütig gefeiert. Nun würden, so hiess es in der Flüsterpropaganda, Ersatztruppen kommen. Riesige Mengen an Munition an Panzern seien bereits in Pillau ausgeladen oder unterwegs, um in Ostpreussen zum Einsatz zu gelangen. Himmelstocher mit einer grossen Armee in Pommern bereit, um die Oder zu überschreiten, die Russen, die ja inzwischen das Ostufer dieses Stroms erreicht und Kolberg besetzt hatten, zu schlagen. Absichtlich habe man sie so weit ins Land hineingelassen, um ihre ganze militärische Macht einzukesseln und mit einem Male zu vernichten. Himmelstocher werde über die Wechsel durch Polen auf die Ukraine zu vorstossen. Von Norden her werde die Kurland-Armee antreten, und bald werde man die Russen in der Zange haben. Den Russen fehle es an allem. Man habe ja gesehen, wie ~~MILITÄR~~ jetzt zwischen Pillau und Königsberg zusammengeschossen worden seien. Die reinste Hasenjagd sei es gewesen. Mit denen werde man schon noch fertig werden. Die Wehrmacht war still. Sie zählte ihre Toten: über 3000 allein aus den Truppen, die aus dem Ring um Königsberg vorgestossen waren, dazu die dreifache Zahl an Verwundeten, die für die Fortsetzung des Kampfes ausfielen. Die Verluste der aus dem Samland angetretenen Truppen waren noch höher. Die Munitionsbestände waren beängstigend zusammengeschmolzen. Feuer war dieser schmale Korridor erkaufte. Es würde schwer sein, ihn zu halten. Denn es war nicht gelungen, die Russen aus den beherrschenden Stellungen vor dem Galtgerben zu vertreiben. Die Gedanken der Bürger kreisten nur um das eine Problem, aus Königsberg abzureisen, möglichst schnell und möglichst weit fort. Denn was von den Russen im Falle einer Besetzung der Stadt zu erwarten war, das wusste man nun.

Der Zustand, den man in Metgethen, der in den Wald hineingebauten Villen vorstand der Pensionäre vorfand, gab eindeutigen Aufschluss. In Haufen lagen die Leichen völlig ausgeplündert Frauen, Kinder, Greise, oft zu grässlichen Klumpen zusammengefroren. Viele waren ganz nackt, und es war zu erkennen, dass sie ihrer Kleider beraubt worden waren, bevor die Geschosse der Maschinenpistolen ihre Schädel und Glieder zerschmetterten, ihre Leiber aufgerissen hatten. Andere lagen verkohlt in rauchgeschwärzten Ruinen, ausgeplündert, geschändet, dann bei lebendigem Leibe in den angezündeten Häusern verbrannt. Auf den Spitzen von Zaunpfählen steckten die kleinen Leichname von Säuglingen, deren Tod die Mütter hatten zusehen müssen, ehe sie selbst geschändet und getötet wurden. Als der Kampf ausgestoben hatte, kamen Frauen, Kinder, junge Mädchen aus Kellern hervorgekrochen, die Schreckliches berichteten von der Bestialität der Martern, der Massenschändungen, der Morde, deren Zeugen sie gewesen waren, und der Leiden, die sie selbst hatten erdulden müssen. Fast verhungert, verwundet von Peitschenhieben und Schlägen mit Zaunslatten waren sie alle. Im Walde wurden Mädchen gefunden, die sich in dichtes Gestrüpp versteckt und auch von den angesetzten Spürhunden der Russen nicht entdeckt worden waren. Ihre Hände und Beine waren schwarz von Erfrierung und zugeschlagenem Brand.

Zeitung Rundfunk und Sonderdrucke in Form von Flugblättern, die an die Bevölkerung, an Volksturmänner und Soldaten verteilt wurden, verbreiteten die Kunde von diesen Graueln. Die Partei beabsichtigte damit, den Widerstandswillen zu stärken. Das gelang nur zum Teil. Viel mehr wurde der Wunsch gefördert, von diesem Ort des Grauens möglichst weit weg zu kommen. Aber das war nicht so einfach. Da Königsberg durch die Öffnung des Weges nach Pillau aufhörte, eine rings vom Feinde eingeschlossene Festung zu sein, ging die zivile Gewalt von der Wehrmacht wieder auf die Partei über, die von den Bürgern rücksichtslosen Einsatz von Gut und Blut verlangte. Es war sehr schwer die Erlaubnis zum Verlassen der Stadt zu erhalten. Und auch wenn man die Bescheinigung der Festungsdienstunfähigkeit hatte, so war damit noch keineswegs die Reise nach Pillau gesichert, und noch weniger das Weiterkommen. In Pillau warteten immer noch viele Tausende in völlig unzulänglichen Massenquartieren hungrig und friehend auf den Schiffplatz. Vergebens harrten dort Frauen, Kinder, Eltern auf Nachrichten von den in Königsberg bei Volksturm oder im Arbeitssteinsatz zurückgebliebenen Männern, Vätern, Söhnen und Töchtern. Es wurde zwar Post.

zur Beförderung angenommen, aber sie gelangte nur bis zu dem Zensor der Partei. Dann wurde sie der Einfachheit wegen verbrannt. Viele Frauen kolten aus Pillau in die Stadt zurück, um bei ihren im Volkssturm eingesetzten Männern zu bleiben, es wurde ihnen aber nicht gestattet, dies zu besuchen, und die Männer bekamen nur in allerdingendsten Fällen für ein paar Tagesstunden Urlaub zur Ordnung ihrer Familienangelegenheiten. Nur die Bonzen hatten, so weit sie ihren Anhang nicht bereits im Januar fortgeschickt hatten, ihre Familien bei sich in ihren Dienststellen.

Die Gauleitung - ohne den Gauleiter, der in Neutief auf der Frischen Wehrung einen mit allen Bequemlichkeiten ausgestatteten Bunker hatte - residierte in einem modernen Bürohaus an der Adolf Hitlerstrasse. Nebenamtlich im Hause des Reichsleiters Königsberg hatte sich die Kreisleitung eingerichtet. Allerdings im grossen Sendesaal hielt noch alltäglich RKM der Dirigent der Symphoniekonzerte mit einem 70 Mann starken Orchester Proben ab für Musiksendungen über den Rundfunk. Auch das in den Keller geschaffte Schallplattenarchiv musste neu geordnet werden. Das verlangte der Gauleiter. Die Königsberger sollten sehen und hören, wie ruhig und sicher es in ihrer Stadt war, in der auch das kulturelle Leben weiterging. Gegenüber im Gerichtsgebäude betrieb der Volkssturm sein Ersatzgeschäft. In einem der Verhandlungsäle war ein Kasino eingerichtet, in dem Fest gefeiert wurden, an denen alles dran war. Im grossen Schwurgerichtssaal, der im Laufe der Zeiten so viele Tragödien menschlicher Irrungen gesehen hatte, spielte der Musikzug des Volkssturms Schläger und Märsche.

Zum ersten Male seit ihrem hundertjährigen Bestehen dienten die Kasematten des einst auf Veranlassung des Landwehrgründers Feldmarschall von Boyen errichteten Wallbefestigung um die Innenstadt, ernsthaft ihrem Zweck. In ihren erdgedeckten Gewölben richteten sich die Abschnittsleiter des Volkssturms ein, teils mit, teils ohne Haren. Unterirdische Gänge wurden gebaut, die diese Befehlzentralen unter einander und mit besonderen Stützpunkten verbanden. Dazu gehörte auch das Schloss, vor sieben Jahrhunderten gegründet von den Rittmännern des Ordens unserer lieben Frau St. Marien vom Deutschen Hause, ausgebaut und erweitert von dem ersten preussischen Herzog Albrecht, von brandenburgischen Kurfürsten, zuletzt von dem ersten König in Preussen, die Wiege der preussischen Monarchie. Es war im August 1944 bis in die tiefen Keller hinein angebrannt mit dem seinen Gemäldesgalerien und sonstigen Museumschätzen, mit den Aktenbüchern der Oberlandesgerichte und der Generalstaatsanwaltschaft, mit der Krönungskirche und dem riesigen Festsaal darüber, der durch Jahrhunderte der grösste in Europa gewesen war. Und durch die Keller des Blutgerichts war der kochende Wein mannshoch geflossen. Aber seine dicken Mauern und Gewölbe hatten den Flammen standgehalten und boten Schutz auch gegen schwere Bomben und Granaten. Auch da hatte sich die Partei eingenistet. Am Paradeplatz hinter den Ruinen der Universität und des Opernhauses beruht in dem durch eine starke Betondecke gesicherten Kellern einer berühmten Privatklinik der Stab des stellvertretenden Reichsverteidigungskommissars, eines ständig betrunkenen ehemaligen Brandingenieurs, der ein Intimus des Gauleiters war. Und gegenüber vor dem Denkmal Kantas hatte in einem bescheidenen Luftschutzbunker General Lasch mit seinem Stab Quartier gefunden. Unversehrt stand zwischen diesen beiden Parteien das Reiterstandbild Friedrich Wilhelms III. der von dieser Stadt aus im Bunde mit Russland sein zusammengebrochenes Preussen wieder aufgerichtet hatte. Nur wenige Wochen noch, und dieser Platz sollte das Feld für einen der markwürdigsten Kämpfe werden.

Rasend schnell ging mit einem Male der Kampf der 4. Armee in den Landesharten Natangen und Ermland dem Ende zu. Als etwa Mitte März ihre letzten Reste von Rosenberg und vom Kahlholzer Haken an Balken und Bretter angeklammert, auf als Flüsse benutzten Sehschneitoren über das eisige Wasser des eben aufgetauten Hafens an den Möveninseln des Königsberger Seekanals angetrieben waren, ging in dem Verhalten der die Stadt einschliessenden Russen eine fühlbare Wandlung vor sich. Nacht für Nacht wurden aus den Gräben des Volkssturms RKM Posten ausgeschoben. Das geschah meist lautlos, die alten Männer waren eben, wenn die Ablösung kam, einfach weg

Allabendlich gegen 22 Uhr flog ein russisches Flugzeug über die Stellungen hin, sendete Schlagermusik und zwischendurch den Ruf: "Volkssturmmänner, geht nach Hause! Euch alten Opas tun wir nichts. Legt die Waffen fort!" Dann, nach einer Weile rief die Stimme aus dem nachtdunklen Himmel: "Achtung, Volkssturmmänner, Achtung! Geht jetzt in Deckung - Achtung - wir werfen jetzt Bomben!" Worauf dann vier kleine kalibrige Bomben geworfen wurden. Mitunter wurden auch nicht nur einzelne Volkssturmmänner von russischen Patrouillen geschnappt sondern ganze Gruppen. Manche kamen dann nach einigen Tagen zurück, erzählten, die Russen hätten sie erst verhört und es ihnen dann frei gestellt, ob drüben bleiben wollten oder nicht, ihnen sei es gleich, ob sie sie jetzt oder später fingen. Immer häufiger kam es nachts zu Bombardements aus der Luft. Die Russen, Meister in der Improvisation, hatten es verstanden an ihren Flugzeugen Vorrichtungen zur Benutzung der schweren deutschen Fliegerbomben, die sie auf dem Flugplatz Neuhausen erbeutet hatten, zu bringen. Diese Bomben sausten jetzt auf Königsberg hernieder. Am unheimlichsten aber war die Zunahme des Artilleriebeschusses. Für einen Kundigen war es deutlich wahrnehmbar, wie die Batterien rings um die Stadt täglich mehr wurden, wie sie sich einschossen auf Ziele und auf Sperrfeuerräume. Hatten vor Wochen noch nur Feldgeschütze ihre Granaten in die Vorstädte gespuckt, so zogen jetzt haulend die Geschosse schwerer Kaliber ihre Bahn über die ganze Stadt und barsten etwa in einem der als Barrikade aufgetürmten Schuttwälle, mit einem Schlage das ganze, mühsam errichtete Werk auseinander schleudernd. Stalinorgeln jaulten, Maschinengewehre keckerten. Das ging nun fast unaufhörlich Tag und Nacht.

Ungewöhnlich milde für diese Jahreszeit und ostpreussische Verhältnisse war das Wetter. Ostern fiel früh in diesem Jahr. Es blühten die Seerglöckchen und die Veilchen, Sträucher begrünten sich, warm schien die Sonne auf den Trümmerhaufen, der Königsberg war. An beiden Osterfesten war ein Brachtwetter. In den grossen Ausfallstrassen der Vorstädte ergingen sich die Königsberger Frauen schon ihre Kinderwagen vor sich her, Pärchen flüsterten, Schwätzten und lachten mit einander. Wäre nicht überall zerstörte Häuser als Kulissen gewesen, man hätte vergessen können, dass die Endphase eines längst verlorenen Krieges eingetreten, dass der Feind in unmittelbarer Nähe stand. Er verhält sich vollkommen ruhig. Kein Schuss fiel, es war wie im tiefsten Frieden. Aber am Dienstag nach Ostern raste das Artilleriefeuer über die Stadt. Glücklicher, wer in diesen nächsten Tagen noch hinauskommen konnte. Am 6. April war es kein Geheimnis mehr, dass nun der Endkampf unmittelbar bevorstand. An diesem Tage begann ein dreissigstündiger Feuerorkan, der alles in die Keller zwang. Nur mit Mühe und immer wieder Deckung suchend konnte man sich auf den Strassen bewegen, aus denen schon Pferd Kadaver und Menschenleichen nicht mehr fortgeschafft wurden. Der Volkssturm wurde aus dem Aussenbezirken der Stadt in den alten Wallring zurückgezogen und erlitt dabei schwere Verluste. An ein Büschen der zahlreichen Brände war nicht mehr zu denken. Morgens hatten, noch in Ruhe ein Lazarettzug und ein Artilleristransport die Stadt auf der Pillauer Strasse verlassen. Bald darauf war sie schon unterbrochen, Königsberg war wieder eingeschlossene Stadt, wenn auch vereinzelt noch Fussgänger und sogar Fahrzeuge hinaus und hereinkamen. Es war aber keine Zeit mehr die Befehlsverhältnisse neu zu regeln. Kurz vor Ostern hatte General Lasch bei der Partei um Überlassung einer Agregats zur Sicherung der Beleuchtung seines Bunkers gebeten, da der Leitungstrom aussetzte. Es war ihm zugesichert worden, dass er das Gerät bekommen sollte. Als er durch einen Hauptmann seines Stabes daran erinnern liess, wurde diese

Von einer versoffenen Stimme die Antwort: "Hauptmännchen, sag' Deinem General, dass er das Ding nicht mehr braucht. Den Abschiedsbrief an Frau Gemahlin wird er auch beim Kreuzenschein schreiben können." Sie wussten es ganz genau, diese Bonzen, wie die Dinge standen, dass es nun bald aus sein würde. Aber sie wollte ihr Leben führen auf ihre Weise und es verlängern, sei es auch nur um Stunden oder eine halbe. Der General hatte mit dem Oberkommando im Samland noch eine Abrede getroffen über einen letzten Versuch. Es sollte von aussen her am Abend des 7. April ein Stoss in die russische Umklammerung der Stadt gemacht werden. Die Besatzung, Wehrmacht und Volksturm sollten versuchen, von innen heraus Anschluss aufzunehmen, und durch den Schlauch wollte man den noch nach Möglichkeit Zivilbevölkerung den Ausweg schaffen. Es kam nicht mehr dazu, die Hilfe von aussen blieb aus. "Wir sind verraten und verkauft", sagte der General zu den Herren seines Stabes. Nun, er hatte sein Möglichstes getan, um die Verteidigung Königsbergs fortzusetzen, und das unter den misslichsten Umständen. Jetzt war er bereit zur Kapitulation, da ein weiterer Widerstand sinnlos war und der Versuch eines Ausfalls gar keinen Erfolg versprach. Die Bonzen in der Privatklarin auf der anderen Seite des Paradeplatzes bekamen Wind davon. Vor Trunkenheit und Wut grölend näherten sie sich dem Bunker des Generals, um ihn in die Luft zu sprengen und so die Kapitulation zu verhindern. Russen, die seit dem Morgen des 8. April in immer grosseren Mengen und immer tiefer in die Stadt eindringen, griffen in die Lage auf dem Paradeplatz, der einst der Stolz aller Königsberger war und nun der Schauplatz des kläglichen Endes wurde, ein. Mit den braunen Bonzen wurde kurzer Prozess gemacht. Der General und seine Offiziere gingen in Gefangenschaft, gingen mit in dem langen grauen Strom, der sich aus der Stadt ergoss, in der immer noch Kampfgelächter und der Lärm von Explosionen zu hören war. Da verströmte der Volksturm sein letztes Blut, da begann das Brennen, das Rauben und Plündern, das Schänden und das Morden, in dem Königsberg unterging.

Institut für Zeitges

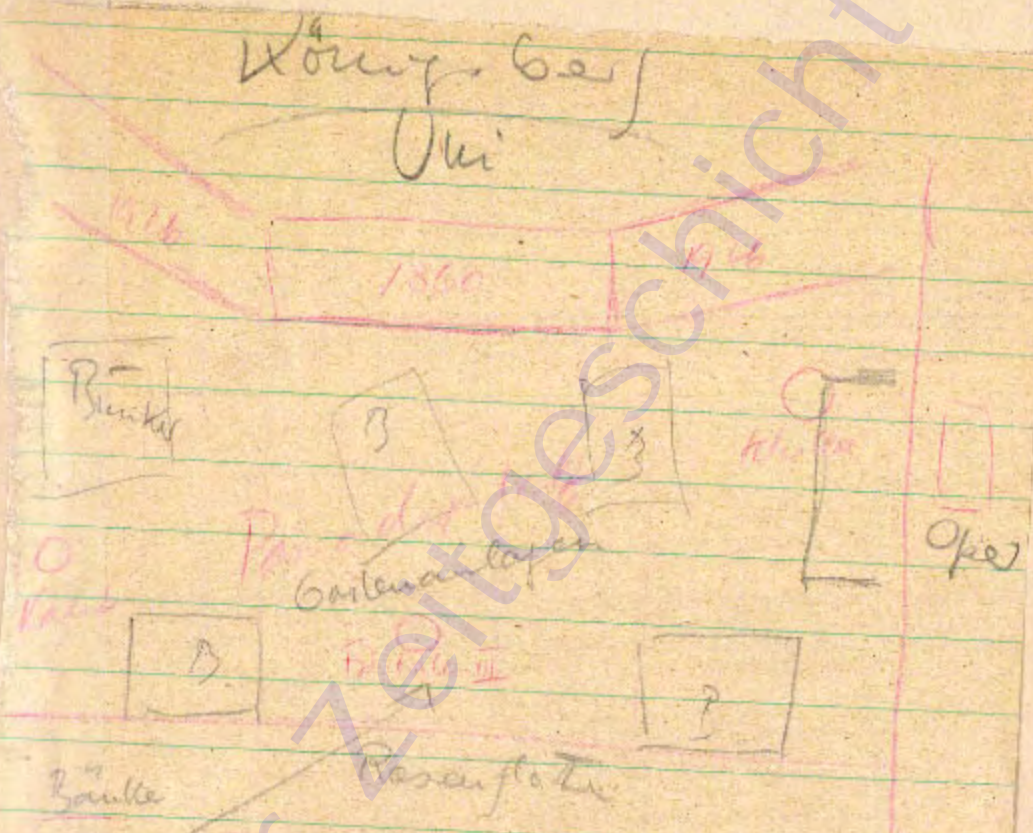
9.

Königsberg. Vor der ersten Einschliessung im Feb. geht Koch nach Neutief, heraus auf die Nehrung, in ein eigenes Haus. Er bleibt dort, verlässt es nur als die Kämpfe bis an sein Haus kamen. Nachdem die Kämpfe wieder zurückfluten muss sein Haus in Neutief sofort wieder in Ordnung gebracht werden, Dachziegel gelegt werden etc. Er lässt sich nicht mehr in Königsberg blicken, trotzdem die Strassen noch offen sind und keine Gefahr. Auch nicht bei der Vorführung des Films "Königsberg", zu der er ein von ihm unterzeichnetes Einladungsschreiben versandt hatte u. die anderen Geladenen erschienen.

Sender Königsberg 3,5 km von der HKL entfernt sandte weiter. Befehlsstand Lasch am Paradeplatz seit Januar in den dortigen Bunkern, normale Bunker, ~~mit ein paar Betten, Brettern und Telefonapparaten.~~ Gebäude am Paradeplatz weitgehend zerstört, Universität und Geschäftshäuser auf der anderen Strassenseite - vergleichbar Schloss ^{Stuttgart} / vor 2 Jahren. Lasch hat jedoch wahrscheinlich solange das möglich war nicht in den Bunkern gewohnt sondern ausserhalb, in den Bunkern nur Lagebesprechungen.

Beschreibung Lasch: gross, kräftig, schwungvoll aber nichts Markantes, nichts Haudegenmässiges. Als Scholz ihn sieht wie alle andern auch blass u. nicht mehr frisch. Noch lange Zeit ^(Kasino im 3. Stock d. Postdirektion) Kasinozwang, Auftreten mit gebügelten Rosen etc. beim Divisionsstab, der sofort in die Festung Königsberg geht, während die kämpfende Truppe noch in Heiligenbeil bleibt. ^{Oberstlt.i.G.} / Frank Ia und Oberstlt. Schelsky, Major Kuschel, Hptm. Lenz v. Tadden / beim Divisionsstab, Scholz bleibt beim Regimentskommando, b.d. kämpfenden Truppe im Heiligenbeiler Kessel. Er ist in Königsberg erstaunt über die Kleidung der Offiziere, die sich z.T. jedoch daraus erklärt, dass viele von ihnen in Kbg. beheimatet waren. - Ebenso über die Ostereinladungen der Bevölkerung zu Kaffee u. Kuchen. Nur zwischen 12 und 20 Uhr mittags

Königsberg
Ulri



Erdr. Wilhelm Berg harrisch
und seine Lu uns wieder
auf in diesen kleinen Garten
haben auch Mittel vorteil

Paseuplatz
Kasse
Geschäftsraum

10.

durfte sich niemand auf den Strassen blicken lassen, da um diese Zeit der "Russe vom Dienst" erschien ~~mit~~ mit Bomben und Bordwaffen.

Ansicht Rasch bei Lagebesprechung: Königsberg zu halten mit den vorhandenen Kräften völlig unmöglich, deswegen sein Entschluss, den er an Rendulicz weitergab, ~~sich~~^{1.} Division mit der 5. Panzerdivision zusammen ausserhalb Königsbergs den Angriff abwarten zu lassen, um nachher zur Entsetzung Königsbergs zu dienen. Rendulicz lehnte nicht ab, man kam im letzten Augenblick dahin überein, dass die 1. Division hinaus an die Strasse zwischen Fischhausen und Metgeten eingesetzt wurde. Die 5. Panzerdivision wurde dann gegen den Russen, der von Norden ~~kam~~ durchbrach, eingesetzt. *Sitz Rendulicz im März 45 Gut Carben für Heiligenberg*

Über die Halbinsel Peise vor Kbg. bei Fischhausen
Die Bevölkerung Königsbergs versuchte/zum Abtransport nach Pillau zu kommen. Es kam jedoch keinem Transport, da entweder Koch sagte "wir halten Ospreussen", oder kein Transportraum vorhanden war. Die Evakuierung begann zu spät, als es dann definitiv an Schiffsraum fehlte. Die Leute, die auf Peise im Wald lagen und hofften, nach Pillau zu kommen, gerieten dort im Feb. März in Regen und Kälte und strömten nach Kbg. zurück. Dort wurde die Bevölkerung durch Gemeinschaftsköchen bekocht, da dies in den Häusern nicht mehr möglich war. Gauleiter Wagner war in der Organisation dieser Dinge dort sehr tüchtig. Er fiel später in brauner Uniform vor dem Russen. Wo noch ein Haus heil war in Kbg. lagen Soldaten im Quartier. Besetzung Königsbergs durch den Russen am 15. IV. 45
Scholz entkam mit Schwimmwagen, ein Geleit von 12 Volkswagen hinter einer Zugmaschine fuhr am Fusse der Steilküste entlang.

15. VI. 1949

41/Bo/sd

Herrn
Martin Wegener

Frankfurt/Main
Liebknechtstr. 10

Sehr geehrter Herr Wegener,

Für heute kann ich Ihnen nur herzlich danken. Ich habe Ihre Berichte sorgfältig gelesen und glaube, dass wir vieles daraus verwerten können. Sie müssen sich aber nun gedulden, bis die Bearbeitung des bei uns erscheinenden Buches bzw. des Berichtes über Koch soweit gediehen ist, dass ich endgültig den Wert der einzelnen Quellenunterlagen bemessen kann.

Mit freundlichen Grüßen
Schriftleitung "Christ und Welt"

(Rongartz)

Martin Wegener

Ffm.-Höchst, 2. Juli 1949
Liebknechtstr. 10

An die
Schriftleitung von
"Christ und Welt"
z.Hd. von Herrn Bongartz
Stuttgart 0
Steingrabenweg 7

Sehr geehrter Herr Bongartz!

In Beantwortung Ihres Schreibens vom 15.6. gebe ich meiner Freude darüber Ausdruck, dass Sie meine Berichte verwerten können. Das Erscheinen Ihres Buches erwarte ich gern und nach den in Christ und Welt erschienenen Aufsätzen über die Katastrophe des Deutschen Ostens mit grossem Interesse.

Ich danke Ihnen für die Rückgabe des Königsberg nach der Kapitulation betreffenden Materials und erwarte zu gegebener Zeit Ihre weiteren Nachrichten.

Mit ergebenstem Gruss

Martin Wegener

Jürgen Thorwald

Im Dezember 1949

Herrn
 Martin Wegener
Frankfurt/M.-Höchst
Liebkechtstraße 10

Sehr geehrter Herr Wegener !

Ich erlaube mir, Ihnen heute ein Belegexemplar des I. Bandes des Buches "ES BEGANN AN DER WEICHSEL" zu übersenden. Darin finden Sie u.a. ein umfangreiches Kapitel über die Ereignisse in Ostpreussen, das sich zum Teil auf die Berichte stützt, die Sie uns seinerzeit freundlichst überliessen.

Gleichzeitig überweist Ihnen der Verlag ein Materialhonorar von DM 100.--, wobei ich bitte, Verständnis für die verhältnismässig geringe Höhe des Honorars aufzubringen. Aber es handelt sich einerseits nur um die Honorierung von Unterlagen; andererseits hat der Verlag einige hundert Mitarbeiter zu honorieren und ist gleichzeitig gezwungen, das Buch zu einem unverhältnismässig geringen Preis herauszubringen.

Sie haben sicherlich schon angenommen, Ihre Manuskripte seien verloren gegangen und kein Mensch beschäftige sich mehr damit, aber das ist nicht der Fall. Ich beabsichtige, Ihr Manuskript über Koch in absehbarer Zeit noch in München bei der "Revue" auszuwerten, kann allerdings noch nicht fest sagen, ob und wann dies geschehen wird.

Vielleicht sind Sie so freundlich, mir einmal Ihre Ansicht, Ihre Kritik und evtl. Ergänzungen zu dem vorliegenden I. Band des Buches mitzuteilen.

Mit besten Grüßen verbleibe ich

Ihr sehr ergebener

(Jürgen Thorwald)

Anlage/
I. Buch!

Hel.

Leu Hiedts d. 16. 12. 1949
Lichtdruck 57. 162

Sehr geehrter Herr Thorwald!

Bitte kann das von Ihnen an meinen Mann freundlichst
überzählige Buch "Es begann an der Weidloch" an. Sie wol-
den mir erlauben dieses Buch meinem Mann erst am
Heiligabend zu überreichen. Es wird eine ganz große Freude
für ihn sein - genau wie das Honorar. Selb. Pauls Mann
passt erst nach Westwachen zu Sie gelangen, wofür Sie be-
ständigt aufbringen werden. Bis dahin nehmen Sie
meinem Paul entgegen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Franz-Lena Wegener.

Herrn
Jürgen Thorwald
Steingrüben-Verlag
Stuttgart-O
Postfach 927

Sehr geehrter Herr Thorwald!

Ich danke Ihnen für Ihr freundliches Schreiben und das Buch, das mir meine Frau auf den Weihnachtstisch gelegt hatte. Für mich war das eine grosse und freudige Überraschung, da ich schon geglaubt hatte, dass mit Ihrem Aufsatz über General Lasch in der Revue die Verwertung meiner Beiträge erledigt sei.

Ich habe das Buch sofort und mit Aufmerksamkeit gelesen und mich darüber gefreut, mit welchem Fleiss und Sorgfalt Sie die Materie erforscht und die für die Darstellung beste Form gefunden haben. Denn es ist Ihnen - das ist mein Eindruck - gelungen, dem Leser die im Grunde fünfmal gleichen Ereignisse so vor Augen zu führen, dass sie nicht als Wiederholung, sondern als Bestätigung wirken. Sehr wirksam finde ich auch die Einschaltung der persönlichen Erlebnisberichte in den grossen Rahmen und die Schlichtheit der Sprache unter Vermeidung von Pathos und Superlativen. Ich glaube wohl, dass Ihr Buch nicht nur bei allen Deutschen aus dem Osten, denen es ihr eigenes Schicksal zeichnet, sondern bei allen Unbefangenen, die die Wahrheit wissen wollen, mindestens grosses Interesse begegnen wird, ebenso wie es denen, die nicht sehen und wissen wollen, ärgerlich sein wird. Sie haben jedenfalls einen mutigen Beitrag für eine objektive Darstellung des Ablaufs der Dinge geliefert, mit dem Sie - so könnte ich es mir denken - die Diskussion über ein Thema angeregt haben, das die entscheidende für die Frage sein wird, was denn nun an die Stelle des Zerstörten gesetzt werden soll, um den Druck einer ständigen Drohung von Europa zu nehmen und ihm eine neue Ordnung zu geben.

Gestatten Sie mir, Sie auf einige Mängel aufmerksam zu machen, die vielleicht während des weiteren Drucks beseitigt werden könnten. Es handelt sich meist um die falsche Schreibweise von Ortsnamen, in zwei Fällen allerdings um mehr:

Auf Seite	182, 7. Zeile	v.u.	müsste es <u>Nassen</u> statt <u>nassen</u> Garten,
"	" 185, 8. "	v.u.	<u>Lawsker</u> statt <u>Lawska</u> Allee,
"	" 201, 5. "	v.o.	<u>in</u> statt <u>im</u> Maraunenhof,
"	" 201, 4. "	v.o.	<u>Herzogs</u> statt <u>Herzog</u> -Acker,
"	" 213, 5. "	v.u.	<u>Tenkitten</u> statt <u>Teukitten</u> ,
"	" 214, 15. "	v.o.	<u>Tenkitten</u> statt <u>Teukitten</u> ,
"	" 215, 7. "	v.o.	<u>Kaddickhaken</u> statt <u>Kaddichhagen</u> ,
"	" 215, 8. "	v.o.	<u>Möwenhaken</u> statt <u>Möwenhagen</u>
"	" 240, 20. "	v.o.	<u>Kaddickhaken</u> statt <u>Kadighaken</u> ,
"	" 240, 10. "	v.u.	<u>Dzubba</u> statt <u>Drjubba</u> heissen.

278 müsste das letzte Wort wohl nicht verhinderten sondern bewirkten oder verursachten lauten, denn er blieb ja doch an der Oder stehen, und auf Seite 333 müsste es in der 1. Zeile Ostpommern statt Westpommern heissen, denn die Ereignisse spielten sich ja noch rechts der Oder ab.

Ich hoffe, Ihnen mit diesen kleinen Hinweisen für Korrekturen gedient zu haben.

Bezüglich der Höhe des mir zugedachten Honorars machen Sie sich bitte keine Sorgen. Ich weiss als alter Schriftleiter aus Erfahrung, dass es oft nicht so geht, wie man gern möchte. Ich hoffe, dass das Geld demnächst bei mir eingehen wird, denn ich kann es, da mein Einkommen kaum für das Notwendigste reicht, gut gebrauchen. Wichtiger aber ist für mich, der ich in eine völlig ungeistige Tagesarbeit eingespannt bin, das Bewusstsein, einen kleinen Beitrag zu Ihrem guten Werk geliefert zu haben.

In diesem Sinne grüsse ich Sie und wünsche Ihnen und Ihrer Arbeit alles gute für das neue Jahr

Mit bester Empfehlung
Ihr sehr ergebener

Martin Bergew.

16.1.1950

Herrn
Martin Wegener
Frankfurt a.M.-Höchst
Liebknechtstrasse 10

Sehr geehrter Herr Wegener !

Ich möchte Ihnen den Eingang Ihres so ausführlichen und anerkennenden Briefes vom 29.12.49 bestätigen, und zwar im Auftrag von Herrn Thorwald, der sich zurzeit noch im Erholungsurlaub befindet. Ich habe Herrn Thorwald den Inhalt Ihres Schreibens bekanntgegeben. Nach seiner Rückkehr (Anfang Februar) wird er auf Ihre Einzelheiten näher eingehen. Gleichzeitig danke ich für die Berichtigungen, die beim nächsten Druck berücksichtigt werden.

Ich hoffe, dass Sie inzwischen das Honorar erhalten haben.

Mit nochmaligem Dank für Ihre liebenswürdigen Worte für das Buch verbleibe ich mit freundlichen Grüßen

i. A.:

(Groth, Sekretärin)

Heinz Bongartz

15.3.1950

(Jürgen Thorwald)

Herrn
Martin Wegener
(16) Frankfurt/M. - Höchst
Liebknechtstraße 10

Lieber Herr Wegener !

Erst heute, bei einem kurzen Aufenthalt in Stuttgart, komme ich in den Besitz Ihres Briefes vom 29.12.49, für den ich Ihnen sehr herzlich danken möchte.

Inzwischen ist die erste Auflage des Buches fast vergriffen, die zweite geht in Druck, und dabei werden die Berichtigungen, die Sie freundlicherweise mitteilten, berücksichtigt werden.

Ich hoffe, dass Sie das Honorar erhalten haben und dass es nicht das letzte Mal gewesen sein wird, dass wir zusammen arbeiten konnten. Es besteht die Möglichkeit, dass ich noch einen grösseren Bericht über Gauleiter Koch schreibe, für den mir ja noch das Material vorliegt, das Sie mir dankenswerterweise zur Verfügung stellten.

Mit nochmaligem Dank für Ihre guten Wünsche verbleibe ich heute mit den besten Grüßen

Ihr sehr ergebener

Martin Wegener

Ffm.-Höchst, 20.3.50
Liebknechtstr.10Herrn
Jürgen Thorwald
Stuttgart-O
Steingrabenweg 7

vgl. 21.3.50.

Sehr geehrter Herr Thorwald!

Ich danke Ihnen für Ihren Brief vom 15.d.Mts. Zu den Berichtigungen, die ich Ihnen am 29.12.49 übermittelte, möchte ich noch eine ~~g~~ Ergänzung hinzufügen. Auf Seite 201 muss in der 3. Zeile das letzte Wort nicht Vogelkamm sondern Pregelarm heissen. Eine Ortsbezeichnung Vogelkamm gab es in Königsberg gar nicht. Aber aus dem Text geht hervor, dass der nördliche Pregelarm gemeint ist. Ich hoffe, dass diese Korrektur noch zur Zeit kommt für den Neudruck.

Im übrigen freut es mich, dass Sie bereits die 2. Auflage drucken lassen müssen. Ich bin hier oft gefragt worden, ob man das Buch nicht kaufen könne und wo. In den hiesigen Buchhandlungen war es nicht zu haben, obwohl viel danach gefragt wurde, denn es hat sich inzwischen herumgesprochen, wie interessant es ist.

Für den Fall, dass Sie noch etwas über Koch veröffentlichen wollen, werde ich Ihnen noch eine kleine Ergänzung zu meinen früheren Mitteilungen geben. Die Angelegenheit liegt weit zurück, beweist aber, welche ehrgeizigen Pläne "der Herr des Ostens" schon 1935, zur Zeit des grossen Memellandprozesses gewälzt hat. Ich werde Ihnen die Sache am Wochenende schreiben.

Inzwischen bin ich mit bester Empfehlung

Ihr sehr ergebener



21.3.1950.

H.v.R. - N - 7 -

Herrn
 Martin Wegener
 Frankfurt/M.-Höchst
 Liebknechtstr.10

Sehr verehrter Herr Wegener!

Haben Sie Dank für Ihren Brief an Herrn Thorwald, den ich hier in Verlage einer Verabredung mit Herrn Thorwald zufolge, der sich bis anfangs April im Krankenurlaub befindet, geöffnet habe. Ihre Berichtigung auf Seite 201 habe ich noch im letzten Augenblick, bevor die zweite Auflage gedruckt wird, aufnehmen können.

Ich bin etwas befremdet über Ihre Mitteilung, dass die Buchhandlungen in Frankfurt das Buch nicht vorrätig haben. Wir haben auf Grund unserer Buchhändlerkartel festgestellt, dass die Buchhandlungen Anselang, Blazek u. Bergmann, Der Buchwurm, Erklins Nachf., Frankfurter Bücherstube, Haase, Hessen Buchhandlung, Kegel, Mühlhausen, Pflug und Vaternann alle den Thorwald bezogen haben. Insgesamt müssen es 65-70 Exemplare gewesen sein, die nach Frankfurt gegangen sind. Da die Buchhändler aber meistens kein Risiko eingehen und nur ganz wenig Exemplare auf direkte Bestellung haben sich kommen lassen, ist es wohl möglich, dass das Buch häufig nicht vorrätig ist, deshalb müsste jeder Kunde beim Buchhändler darauf dringen, dass er es ihm bestellt.

Die Besprechungen, die bisher erschienen sind, sind alle ausserordentlich aner kennend. Leider haben sich die wirklich wichtigen und grossen deutschen Zeitungen noch nicht entschlossen, eine Besprechung zu bringen. Dafür ist aber in der National-Zeitung Basel eine eingehende Besprechung erschienen (ich erlaube mir, Ihnen einen Prospekt davon beizulegen) und in der Zeitung De Tijd, die in Amsterdam erscheint.

Mit den besten Empfehlungen bin ich

Ihre



(Frau Hildegard Grosche)

Martin Wegener

Ffm.-Königsberg, 29.3.50
Liebknechtstr.10.

Frau
Hildegard Grosche
Steingrüben-Verlag
Stuttgart - O
Steingrübenweg 7.

Sehr verehrte Frau Grosche!

Ich danke Ihnen für Ihre Mitteilungen vom 21.d.Mts.und hoffe, dass Herr Thorwald sich auf dem Wege der Besserung seiner Gesundheit befindet.Es freut mich,dass meine Korrektur noch zur Zeit bei Ihnen eingetroffen ist.

Ich muss ein kleines Missverständnis aufklären.Es waren die Höchster Buchhandlungen gemeint,als ich es beklagte,dass sie das Buch nicht zu verkaufen hätten.Aber ich bin Ihnen dankbar für die Mitteilung der Frankfurter Firmen,da ich nun meinen Landsleuten sagen kann,wo sie es erhalten können.Ich werde nämlich fortwährend danach gefragt.

Ganz ausgezeichnet finde ich die Besprechung der Baseler National-Zeitung,zumal sie ja keineswegs einer übermässigen Deutschfreundlichkeit verdächtig ist.Vielleicht regt ihre Äusserung auch die deutschen Zeitungen an,die sich bisher noch abwartend verhalten.Wann wird "Das Ende an der Weichsel" erscheinen?

Ich füge diesem Schreiben den angekündigten kleinen Beitrag zu dem Thema Erich Koch bei.Vielleicht kann Herr Thorwald diese Sachen noch verwenden,sie sind charakteristisch für Koch,und an der Unterbindung der Veröffentlichung seines Memel-Briefes habe ich selbst mitgewirkt.Die Sache beweist,dass der Griff nach dem Osten schon lange vor dem Kriege Gegenstand der Pläne Kochs war.-Es wird übrigens in Ostpreussenkreisen sehr bedauert,dass er an Polen ausgeliefert worden ist.Wir sind der Meinung,dass man vorher deutscherseits seine verhängnisvolle Rolle in der Ost-Katastrophe hätte klären müssen.

Mit bester Empfehlung bin ich

Ihr
Martin Wegener.

Ich bitte Sie,Herrn Thorwald meinen Gruss zu entrichten.

Institut für...

Archiv

Martin Beger
Fr. - Heibel, Liebknechtstr. 10
2573. 58.

Erich Kochs frühe Ostpläne

Als im Sommer 1935 in Kowno das Urteil gegen die sogenannten Memelland-Rebellen Tierarzt Neumann, Pfarrer v. Sass u. a. ausgesprochen war, liess Gauleiter Koch in Königsberg einen "spontanen Volkszorn" vor dem litauischen Konsulat erregen mit Steinwürfen, Schmähhören usw. und in einer anschliessenden Massenversammlung durch seinen Stellvertreter Grossherr einen Brief verlesen, den er -Erich Koch- an die Signatarmächte des Memel-Statuts gerichtet hatte. Dieser Brief enthielt eine mit Drohungen und Beschimpfungen gespickte Aufforderung an die Signatarmächte, der Kownoer Regierung das Handwerk zu legen, "wenn nicht", so schloss er wörtlich, "Europa untergehen soll in einem Meer von Blut und Tränen". Die Pressevertreter bekamen die Anweisung mit, dafür zu sorgen, dass am nächsten Tage dieser Schrieb in allen Zeitungen auf der ersten Seite veröffentlicht würde. Die Redaktion von DNB-Königsberg konnte mit nicht geringer Mühe über Berlin ein Veröffentlichungsverbot erwirken, das mit dem Hinweis an die Königsberger Gauleitung verbunden wurde, die Aussenpolitik des Deutschen Reichs würde vorläufig noch in Auswärtigen Amt in Berlin und nicht im Schlageterhaus in Königsberg gemacht. Koch hat es nie erfahren, auf welche Weise es zum Verbot der Veröffentlichung seines Schreibens an die Signatarmächte gekommen war.

Aber sein Ehrgeiz liess ihn nicht ruhen. Er hatte damals an der Preussischen Zeitung einen Hauptschriftleiter Dr. Weber-Krohse. Der war Süddeutscher, der von den nordosteuropäischen Angelegenheiten nichts wusste noch begriff, um so eifriger aber darüber schrieb. Diesen Mann bewog Koch dazu, in der Preussischen Zeitung einen Leitartikel zu starten. Darin wurde dargelegt, dass Berlin viel zu weit vom Osten entfernt sei, um die Ereignisse in Polen, Russland und vor allem in den Baltischen Staaten recht verfolgen zu können, und dass man ausserdem in der Wilhelmstrasse zu wenig mit der Mentalität dieser östlichen Völker vertraut sei. Es würde daher viel richtiger und besser sein, die Regelung der deutschen politischen Beziehungen zu den Ostländern Königsberg zu überlassen, das nicht nur örtlich näher sondern auch geistig vertrauter mit diesem Osten sei. Diese Leistung von Herrn Weber-Krohse brachte ein längst volles Fass zum Überlaufen. Es wurde ihm von Berlin aus verboten, noch eine Zeile über den Osten zu schreiben. Koch musste sich von ihm trennen. Er tat es mit seriöser Geste, denn Herr Weber-Krohse bekam aus der Erich Koch-Stiftung ein Gut geschenkt.

Der vorletzte Hauptschriftleiter der Preussischen Zeitung, Eduard Kenkel, der übrigens nicht der NSDAP angehörte, wurde fristlos auf Anweisung Erich Kochs aus dem Dienst entlassen, weil er Anfang Januar 1945 einen Neujahrsaufruf des ostpreussischen Landesbauernführers Spickschen (der übrigens ein Franke war) veröffentlicht hatte, nicht ahnend, dass Koch sich mit Spickschen einige Tage zuvor völlig überworfen hatte, da Spickschen nicht die von Koch geplante Enteignung des ostpreussischen Grossgrundbesitzes mitmachen wollte. Koch beabsichtigte, in Ostpreussen eine Art Kolchosswirtschaft einzurichten, wie er sie als "Herr des Ostens" in der Ukraine kennen und als Mittel zur Vernichtung des Eigenwillens der Bauern schätzen gelernt hatte. Die Vorbereitungen zur Ausführung seiner Absichten leitete er Anfang Januar 1945 ein, zur weiteren Verfolgung seiner in diese Richtung zielenden Pläne kam er nicht mehr.

8.12.1950 H.v.R./Gr.

Herrn
Martin Wegener
(16) Frankfurt/Höchst
Liebnechtstrasse 10

Sehr geehrter Herr Wegener!

Wir erlauben uns, Ihnen heute ein Beleg-
exemplar des Buches

"Die ungeklärten Fälle"

von Jürgen Thorwald zu übersenden und Ihnen
nochmals für Ihre Mitarbeit zu danken und
verbleiben mit den besten Grüßen

Ihre

Hildegard Grosche

(Frau Hildegard Grosche)

Anl.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Bericht von Herrn Weller, Hauptbüro

8. Juli 1944 Wilna, dort etwa 6000 Mann Besatzung, eingeschlossen, üblicher Führer-Befestigungsbefehl. Der spätere General Tolstorff(?) 12x verwundet, Regimentskommandeur, sass in einem Kessel allein, etwa 20 Kilometer von Wilna entfernt. Wir waren zusammengewürfelte Kampftruppen, nach achttägiger Verteidigung erhielten wir den Befehl zum Ausbruch, der am ersten Tag nicht gelang, jedoch am zweiten, zweimal durch die Wilja geschwommen, Durchbruch bis zum 30 Kilometer westlich an der Wilja gelegenen kleinen Kessel zu Tolst. Die Front war inzwischen 20 Kilometer östlich Kauen. Die 3. Panzerarmee fuhr angeblich 100 Kilometer durch die Russen durch zu diesem kleinen Kessel zu T, zu dem wir uns durchgeschlagen haben. Wir besaßen keine schweren Waffen mehr, da wir diese nicht mit über den Fluss nehmen konnten. Der ganze Haufen wurde auf Lastwagen geladen und unter dem Schutz der Tigerabteilung zurückgefahren. Gefahr bis Kauen, etwa 14./15. Juli, sofort neue Aufstellung dieses Haufens in Kauen. Tolstorff holte mich, am 13.7. formierte sich die Front etwa 20 Kilometer ostwärts Kauen, noch 10 Tage etwa gehalten an Memeleck. Wir gingen dann in täglichen Etappen zurück, aber nicht in aufgeregter Flucht, sondern in Absetzkämpfen.

Anfang August bis Oktober 1944 standen wir in der Stellung bei Schaben, zwischen Schaben und Memel. Die von Gauleiter Koch gebaute Ostpreussenstellung durch die Zivilbevölkerung war völlig zwecklos, gebaut von August bis September. Wir überschritten die ostpreussische Grenze gegen den 12. Oktober und lagen dann bis zum Beginn der Offensive in einer schwierigen Lage. Wir standen an der Memel in einer völlig offenen Flanke und mussten unsere Front auf die Reichsgrenze zurücknehmen.

Südlich von GOLDAP stiess der Russe vor im Oktober, Gumbinnen Lager hinter den deutschen Linien. Unser erster Gefechtsstand lag

nördlich Lasdehnen. Die Bevölkerung war noch da. Die französischen Kriegsgefangenen haben tüchtig geholfen. Interessant war festzustellen, wie die Russen, als sie an die Grenze kamen und die Zollhäuser besetzten, alles, was in den Häuschen drinnen war, abtransportierten. Im Oktober kam die Bevölkerung heraus, Insterburg wurde geräumt.

Zwischen Memel und Breitenstein, ostwärts Insterburg, wurde im Herbst eine Insterstellung gebaut. Der erste Fehler wurde im -Januar 45 gemacht, als die Führung zu feige war, die aktiven Divisionen zehn Kilometer zurückzunehmen. Wir saßen bei Lasdehnen. Die ostpreussischen starken Divisionen, gegen die die Hauptkämpfe gingen, wurden restlos zusammengeschlagen. Unser 56. Div. wurde im Eilmarsch sofort südlich Breitenstein hineingeworfen. Der Kampf ging an der Inster entlang. Wir gehörten nicht zur 3., sondern zur 4. Armee. Strategisch gesehen, fehlte das Zusammenwirken zwischen der 3. und 4. Armee. Die 3. tendierte auf Königsberg, die 4. nach Norden, Kessel von Heiligenbeil. Wie wenig die Zusammenarbeit ~~mit~~ klappte, zeigt, dass wochenlang noch ein winziger Streifen von etwa 400 Metern Breite nicht erkämpft wurde.

Am 26. November wurde Matzki nach Hause geschickt. General Blaurock wurde unter das Korps Hermann Göring gestellt, aber nur kurze Zeit. Starke Kämpfe südlich Wehlau im Waldgebiet, ferner Friedland, Donnau, Zinten, Heiligenbeil, besonders um Zinten wurde lange und schwer gekämpft. Aufstellung neuer Einheiten, es wurden immer neue Menschen reingeworfen. Bei uns wurde anständig gekämpft, ohne Auflösungserscheinungen.

Es galt für uns, die verstopften Strassen freizumachen. Die Menschen mussten zum Weiterziehen gebracht werden, wobei sich schreckliche Szenen abspielten, die Mütter hielten ihre Kinder vor. Oft brachen die überladenen Wagen zusammen. Manchmal hielt eine Kolonne. Wenn man vorn nachsah, war der Mann im ersten Wagen gestorben.

Die 3. Armee befand sich im wesentlichen um Königsberg. Zeitweise wurde die Verbindung zwischen Pillau und Königsberg durch die Russen unterbrochen. Frauenburg, Braunsberg nicht mehr deutsch, Heiligenbeil (Flughafen), Halbinsel, 24./25.3. hinüber.

Die Schiffe durften nicht landen bei Tag, und die Menschen standen am Ufer. Etwa 90 000 von den 170 000 sind auf die Mehrung gekommen, teilweise auf Nachen, kleinen Schiffen und Flößen. Die allerletzten dürften am 26./27.3. nach Pillau bzw. Neu-Tief hinüber gekommen sein. Die Marine hat nichts machen können.

General Blaurock wurde herausgezogen (12. Armee Wenk), um eine Division in Berlin zu übernehmen. Wir kamen am 6.4. von Pillau heraus, an Berlin vorbei, neue Aufstellung in Wittenberg, Kämpfe gegen die Amerikaner um Bielefeld herum.-

Wir kamen nach Neu-Tief ca. 24./25.3., einige Gruppen hielten es 1 1/2 Tage länger aus. Zivilisten saßen hier keine mehr. Bei Zinten hielt die Front fast 3 Wochen. Die russische Lufttätigkeit war sehr minimal.

Das Hauptproblem war der Treibstoff, der uns ausgegangen war, Sturmgeschütze hatten wir noch, auch die Munition war nicht mehr vorhanden. (100 Schuss Besitz). Die einzige Zufuhr war nur noch durch Eisbrecher möglich. Die Divisionsparole klang: tapfer und treu. (Es kamen Schiffe an mit Farbtöpfen!). Anfang März ist das Raff dann aufgegangen. Schnee haben wir die ganze Zeit über gehabt. Ende Januar war es sehr kalt, zweite Märzhälfte kein Eis und Schnee. Der Russe fuhr Anfang April seine Artillerie auf und deckte die gegenüberliegende Mehrung ein. Am 7.4. lagen wir auf Hela, der Weg von der Mehrung war noch offen.

Die Verbindung mit dem OKW bestand noch, die allerdings keinerlei Ahnung von den Vorgängen in Ostpreussen hatte. Sie übten keinen Einfluss auf die Lage.

Die Stimmung in der Truppe war nicht gut, die auch nicht damit rechnete, dass sie noch herauskäme. Am 28.3. flog Blaurock nach

Berlin, nachdem er bereits einmal aufgestiegen und abgestürzt war. Am 6.4. kamen wir aus Pillau raus per Schiff. Am 7.4. lagen wir vor Hela; dort befanden sich ein schwerer Kreuzer, ein bis zwei leichter Kreuzer, Torpedoboote, ca. 80 Schiffe.

Ich musste dienstlich nach Heiligenbeil. Eine alte Frau mit Kind versuchten wir, in Heiligenbeil unterzubringen, aber es gelang nicht. Endlich konnte ich die Frau einem Bauern auf einen Wagen setzen.

Volkssturm: er wurde in die Insterstellung hineingeworfen, ca. 17./18. Januar, die Ausrüstung war schlecht, ebenso die militärische, und der Russe hat sie einfach zusammengeschoßen. Täglich tauchte das Problem von den Bewohnern auf: sollen wir fliehen oder nicht. Wir haben ihnen immer zugeraten, worüber wir uns manchmal Vorwürfe machten, aber es war auf jeden Fall besser. An sich war bekannt, wie sich die Russen benommen haben im Okt.44. Südwestlich Gumbinnen hat der Russe furchtbar gehaust, was in Bildern festgehalten wurde. Es kam aber auch vor, dass sich der Russe anständig benahm. Sie nahmen jetzt nur die Schmucksachen ab.-

12. Armee Wenk: In der ersten Aprilhälfte, zwischen 1. und 10.4. drei Divisionen: Scharnhorst, Jahn, Ulrich von Hutten. Jahn hatte z.T. Arbeitsdienstmänner, die übrigen waren Fahnenjunker der Offiziersschulen, menschlich ausgezeichnetes Material. Drei Grenadierregimenter, ein Artillerieregiment, ein Panzerabwehrverband (nur noch Panzerfäuste), die Sturmgeschütze kamen nicht mehr. Artillerie war noch da, Panzer auch nicht mehr.

General Blaurock wurde am 14.4. abgelöst, nachdem am 13.4. der Führer ihm noch ausgezeichnet hatte. Wir sind in zwei Stappen von Swinemünde und Heringsdorf abgestellt. Ich gehe per Anhalter fort, abends wird Blaurock noch abgelöst, Engel wurde sein Nachfolger. Dieser war sehr kritisch, sein persönlicher Eindruck gut. Engel war empört, weil Keitel an sich der Division Befehl gegeben hat,

von dem Raum Dessau - Bitterfeld an der Mulde gegen die Amerikaner durchzustossen in den Harz, um dort Werwolf zu spielen. Aber der Befehl wurde nicht durchgeführt. Gegen die Amerikaner wurde stark gekämpft, es ging aber nicht über die Mulde. Am 23.4. wurde die Division weggezogen und der Russe kam bis Jüterbog. Die Front gegen die Amerikaner wurde offengelassen. Die Amerikaner haben diesen Abzug in keiner Weise gehindert. Nördöstlich von Wittenberg wurde zwei Tage gekämpft. Am 25.4. ist die Division angesetzt zum Stoss gegen Belitz..

Die 12. Armee zum Entsatz gegen Berlin vor, kam nur bis Ferch, U.v.Hutten stand zwischen Ferch und Belitzer Heilstätten. Schönhausen wurde sehr bedrängt. Die Armee kam über Ferch nicht hinaus. Die Besatzung von Potsdam wurde aufgenommen (unangenehme Kommandeure, Sekt!). Die Verbindung zwischen Berlin und Potsdam war inzwischen getrennt, so dass ohne Panzerkräfte nicht durchzukommen war. Jetzt erhielten wir Befehl, nach Mecklenburg durchzustossen, Richtung Havelberg. Der II A und ich mussten 10 Kilometer vorausfahren, um die Durchfahrt zu sichern. Der Russe war vier Stunden vorher zur Elbe durchgebrochen. Unsere Divisionen mussten alle umdrehen und sind daraufhin nicht nach Mecklenburg, sondern aus dem Raum südwestwärts Brandenburg und ostwärts Genthin der Elbe zu ~~zu~~ auf den Raum Tangermündegestossen. In dieser Zeit wurden Sonderverhandlungen mit den Amerikanern aufgenommen. Es war eine Illusion von uns zu denken, wir könnten geschlossen zum Amerikaner gehen, um dann evtl. gegen die Russen gemeinsam zu kämpfen. General Wernk war es gelungen, eine Sonderabmachung zu treffen: die ganze 12. Armee mit 65000 Mann konnte im Laufe des 6. und 7. Mai über die Brücke bei Tangermünde gehen. Die letzten von uns bildeten einen Brückenkopf, auf den die Russen schossen, die auch auf die amerikanischen Panzer schossen, was diese erwiderten, so dass die Russen vorsichtig wurden. Wir sind geschlossen und singend nach Stendal marschiert. Die Truppen waren tadellos in Ordnung, aber sie hatten keine Waffe mehr.

Bericht von Herrn Weller, Hauptbüro

8. Juli 1944 Wilna, dort etwa 5000 Mann Besatzung, eingeschlossen, üblicher Führer-Befestigungsbefehl. Der spätere General Tolstorff (12x verwundet, Regimentskommandeur, sass in einem Kessel allein, etwa 20 Kilometer von Wilna entfernt. Wir waren zusammengewürfelte Kampftruppen, nach achttägiger Verteidigung erhielten wir den Befehl zum Ausbruch, der am ersten Tag nicht gelang, jedoch am zweiten, zweimal durch die Wilja geschwommen, Durchbruch bis zum 30 Kilometer westlich an der Wilja gelegenen kleinen Kessel zu Tolst. Die Front war inzwischen 20 Kilometer südlich Kauen. Die 3. Panzerarmee fuhr angeblich 100 Kilometer durch die Russen durch zu diesem kleinen Kessel zu T, zu dem wir uns durchgeschlagen haben. Wir besaßen keine schweren Waffen mehr, da wir diese nicht mit über den Fluss nehmen konnten. Der ganze Haufen wurde auf Lastwagen geladen und unter dem Schutz der Tigerabteilung zurückgeführt. Gefahr bis Kauen, etwa 14./15. Juli, sofort neue Aufstellung dieses Haufens in Kauen, Tolstorff holte sich, am 18.7. formierte sich die Front etwa 20 Kilometer ostwärts Kauen, noch 10 Tage etwa gehalten an Memeleck. Wir gingen dann in täglichen Stappen zurück, aber nicht in aufgeregter Flucht, sondern in Absatzege-kämpfen.

Anfang August bis Oktober 1944 standen wir in der Stellung bei Schaben, zwischen Schaben und Kamel. Die von Gauleiter Koch gebaute Ostpreussenstellung durch die Zivilbevölkerung war völlig zwecklos, gebaut von August bis September. Wir überschritten die ostpreussische Grenze gegen den 12. Oktober und lagen dann bis zum Beginn der Offensive in einer schwierigen Lage. Wir standen an der Memel in einer völlig offenen Flanke und mussten unsere Front auf die Reichsgrenze zurücknehmen.

Südlich von GOLDAP stiess der Russe vor im Oktober, Cambianen lager hinter den deutschen Linien. Unser erster Gefechtsstand lag

nördlich Lasdehnen. Die Bevölkerung war noch da. Die französischen Kriegsgefangenen haben tüchtig geholfen. Interessant war festzustellen, wie die Russen, als sie an die Grenze kamen und die Zollhäuser besetzten, alles, was in den Häuschen drinnen war, abtransportierten. Im Oktober kam die Bevölkerung heraus, Insterburg wurde geräumt.

Zwischen Memel und Breitenstein, ostwärts Insterburg, wurde im Herbst eine Insterstellung gebaut. Der erste Fehler wurde im Januar 45 gemacht, als die Führung zu feige war, die aktiven Divisionen zehn Kilometer zurückzunehmen. Wir saßen bei Lasdehnen. Die ostpreussischen starken Divisionen, so an die die Hauptkämpfe gingen, wurden restlos zusammengeschlagen. Unser 56. Div. wurde im Bilmarsch sofort südlich Breitenstein hineingeworfen. Der Kampf ging an der Inster entlang. Wir gehörten nicht zur 3., sondern zur 4. Armee. Strategisch gesehen, fehlte das Zusammenwirken zwischen der 3. und 4. Armee. Die 3. tendierte auf Königsberg, die 4. nach Norden, Kessel von Heiligenbeil. Wie wenig die Zusammenarbeit zxi klappte, zeigt, dass wochenlang noch ein vierzigster Streifen von etwa 400 Meter Breite nicht erkämpft wurde.

Am 26. November wurde Matzki nach Hause geschickt. General Blaurock wurde unter das Korps Hermann Göring gestellt, aber nur kurze Zeit. Starke Kämpfe südlich Wehlau im Waldgebiet, ferner Friedland, Domnau, Zinten, Heiligenbeil, besonders um Zinten wurde lange und schwer gekämpft. Aufstellung neuer Einheiten, es wurden immer neue Menschen reingeworfen. Bei uns wurde anständig gekämpft, ohne Auflösungserscheinungen.

Es galt für uns, die verstopften Strassen freizumachen. Die Menschen mussten zum Weiterziehen gebracht werden, wobei sich schreckliche Szenen abspielten, die Mütter hielten ihre Kinder vor. Oft brachen die überladenen Wagen zusammen. Manchmal hielt eine Kolonne. Wenn man vorn nachsah, war der Mann im ersten Wagen gestorben.

Die 3. Armee befand sich im wesentlichen um Königsberg. Zeitweise wurde die Verbindung zwischen Pillau und Königsberg durch die Russen unterbrochen. Frauenburg, Braunsberg nicht mehr deutsch, Heiligenbeil (Flughafen), Halbinsel, 24./25.3. hinüber.

Die Schiffe durften nicht landen bei Tag, und die Menschen standen am Ufer. Etwa 90 000 von den 170 000 sind auf die Nehrung gekommen, teilweise auf Mochen, kleinen Schiffen und Flößen. Die allerletzten dürften am 26./27.3. nach Pillau bzw. Neu-Tief hinüber gekommen sein. Die Marine hat nichts machen können.

General Blaurock wurde herausgezogen (12. Armee Wenk), um eine Division in Berlin zu übernehmen. Wir kamen am 6.4. von Pillau heraus, an Berlin vorbei, neue Aufstellung in Wittenberg, Kämpfe gegen die Amerikaner um Bielefeld herum.-

Wir kamen nach Neu-Tief ca. 24./25.3., einige Gruppen hielten es 1 1/2 Tage länger aus. Zivilisten saßen hier keine mehr. Bei Zinten hielt die Front fast 3 Wochen. Die russische Lufttätigkeit war sehr minimal.

Das Hauptproblem war der Treibstoff, der uns ausgegangen war, Sturmgeschütze hatten wir noch, auch die Munition war nicht mehr vorhanden. (100 Schuss Besitz). Die einzige Zufuhr war nur noch durch Eisbrecher möglich. Die Divisionsparole hiess: tapfer und treu. (Es kamen Schiffe an mit Farbentöpfen!). Anfang März ist das Heff dann aufgegangen. Schnee haben wir die ganze Zeit über gehabt. Ende Januar war es sehr kalt, zweite Märzhälfte kein Eis und Schnee. Der Russe fuhr Anfang April seine Artillerie auf und deckte die gegenüberliegende Nehrung ein. Am 7.4. lagen wir auf Hela, der Weg von der Nehrung war noch offen.

Die Verbindung mit dem OKW bestand noch, die allerdings keinerlei Ahnung von den Vorgängen in Ostpreussen hatte. Sie übten keinen Einfluss auf die Lage.

Die Stimmung in der Truppe war nicht gut, die auch nicht damit rechnete, dass sie noch herauskäme. Am 28.3. flog Blaurock nach

Berlin, nachdem er bereits einmal aufgestiegen und abgestürzt war. Am 6.4. kamen wir aus Pillau raus per Schiff. Am 7.4. lagen wir vor Hela; dort befanden sich ein schwerer Kreuzer, ein bis zwei leichter Kreuzer, Torpedoboote, ca. 30 Schiffe.

Ich musste dienstlich nach Heiligenbeil. Eine alte Frau mit Kind versuchten wir, in Heiligenbeil unterzubringen, aber es gelang nicht. Endlich konnte ich die Frau einem Bauern auf einen Wagen setzen.

Volkssturm: er wurde in die Insterstellung hineingeworfen, ca. 17./18. Januar, die Ausrüstung war schlecht, ebenso die militärische, und der Russe hat sie einfach zusammengeschoßen. Täglich tauchte das Problem von den Bewohnern auf: sollen wir fliehen oder nicht. Wir haben ihnen immer geraten, worüber wir uns manchmal Vorwürfe machten, aber es war auf jeden Fall besser. An sich war bekannt, wie sich die Russen benommen haben im Okt.44. Südwestlich Gumbinnen hat der Russe furchtbar gehaust, was in Bildern festgehalten wurde. Es kam aber auch vor, dass sich der Russe anständig benahm. Sie nahmen jetzt nur die Schmucksachen ab.-

12. Armee Wenz: In der ersten Aprilhälfte, zwischen 1. und 10.4. drei Divisionen: Scharnhorst, Jahn, Ulrich von Hutten. Jahn hatte z.T. Arbeitsdienstlänner, die übrigen waren Fahnenjunker der Offiziersschulen, menschlich ausgezeichnetes Material. Drei Grenadierregimenter, ein Artillerieregiment, ein Panzerabwehrverband (nur noch Panzerfäuste), die Sturmgeschütze kamen nicht mehr. Artillerie war noch da, Panzer auch nicht mehr.

General Blaurock wurde am 14.4. abgelöst, nachdem am 13.4. der Führer ihn noch ausgezeichnet hatte. Wir sind in zwei Stappen von Swinemünde nach Heringsdorf abgestellt. Ich gehe per Anhalter fort, abends wird Blaurock noch abgelöst, Engel wurde sein Nachfolger. Dieser war sehr kritisch, sein persönlicher Eindruck gut. Engel war empört, weil Keitel an sich der Division Befehl gegeben hat.

von dem Raum Dessau - Bitterfeld an der Mulde gegen die Amerikaner durchzustossen in den Harz, um dort Werwolf zu spielen. Aber der Befehl wurde nicht durchgeführt. Gegen die Amerikaner wurde stark gekämpft, es ging aber nicht über die Mulde. Am 23.4. wurde die Division weggezogen und der Russe kam bis Jüterbog. Die Front gegen die Amerikaner wurde aufgelassen. Die Amerikaner haben diesen Abzug in keiner Weise gehindert. Nördöstlich von Wittenberg wurde zwei Tage gekämpft. Am 25.4. ist die Division angesetzt zum Stoss gegen Belitz..

Die 12. Armee zum Entsatz gegen Berlin vor, kam nur bis Ferch, U.v.Hütten stand zwischen Ferch und Belitzer Heilstätten. Schönhausen wurde sehr bedrängt. Die Armee kam über Ferch nicht hinaus. Die Besatzung von Potsdam wurde aufgenommen (unangenehme Kommandeure, Sekt!). Die Verbindung zwischen Berlin und Potsdam war inzwischen getrennt, so dass ohne Panzerkräfte nicht durchzukommen war. Jetzt erhielten wir Befehl, nach Mecklenburg durchzustossen, Richtung Havelberg. Der 21. A und ich mussten 10 Kilometer vorausfahren, um die Durchfahrt zu sichern. Der Russe war vier Stunden vorher zur Elbe durchgebrochen. Unsere Divisionen mussten alle umdrehen und sind daraufhin nicht nach Mecklenburg, sondern aus dem Raum südwestwärts Brandenburg und ostwärts Genthin der Elbe zu ~~zu~~ auf den Raum Tangermündegestossen. In dieser Zeit wurden Sonderverhandlungen mit den Amerikanern aufgenommen. Es war eine Illusion von uns zu denken, wir könnten geschlossen zum Amerikaner gehen, um dann evtl. gegen die Russen gemeinsam zu kämpfen. General Werak war es gelungen, eine Sonderabmachung zu treffen: die ganze 12. Armee mit 65000 Mann konnte im Laufe des 6. und 7. Mai über die Brücke bei Tangermünde gehen. Die letzten von uns bildeten einen Brückenkopf, auf den die Russen schossen, die auch auf die amerikanischen Panzer schossen, was diese erwiderten, so dass die Russen vorsichtig wurden. Wir sind geschlossen und gingen nach Stendal marschiert. Die Truppen waren tadellos in Ordnung, aber sie hatten keine Waffe mehr.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

WELSCH, Werner

siehe ZS 188

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

WENCK, Walther

siehe ZS 189

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

WIRSING, K.H.

siehe ZS 195

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Broschur

Karl Heinz Wüllenweber
 Utford / Moers 22a

Mofart, 14.4.49

An die Schriftleitung

Fräulein Sefer
 Herr Sefer? von 'Christ u. Welt'
 Hiltgart

19 APR. 1949

Betr: Bericht über Ostpreußen.

Ich habe Ihren Bericht mit grossem Interesse gelesen und finde es ausserordentlich wert, dass endlich ein ein wirklicher Tatsachenbericht über diese Zeit veröffentlicht wurde. Jedoch möchte ich einige Ihrer Angaben berichtigen:

- 1.) Die Bahnverbindung zwischen Königsberg und Elbing wurde am 24. oder 25. Januar 1945 unterbrochen u. nicht am 22. Januar
- 2.) Die Verbindung zwischen Königsberg und Lillau wurde am 30. Januar unterbrochen und war durch den Morast rüm. Gausen zwischen Goldschmiede und Tannenwalde längs des Hügelplateaus Bruchsee. - Durch die Entgleisung einer Lokomotive war die Samlandbahn gesperrt, es standen aber noch drei vollbesetzte

Küge mit Flüchtlingen auf der Strecke. Diese würden in der Höhe von Metzgerhau von russ. Truppen überwacht. Die weiteren Geenen, die der Überwachungs folgten, werden Ihnen wohl bekannt sein. -

Teile der 3. Armee würden zum Anfang Febr. 1945 bis auf wenige Kilometer vor Sillau (Gegend von Fischhausen) zurückgedrängt. Am 13. Febr. 1945 begann der deutsche Gegenangriff, der die Verbindung mit Königsberg wiederherstellte.

Ich hoffe, Ihnen mit diesen Angaben gedient zu haben sind wünsche

Hochachtung!

J. Illenmeyer

Herrn
Karl-Heinz Willenweber
22a/ Utford ü. Moers.

16.5.1949
bo/gr
4/1

Sehr geehrter Herr Willenweber !

Der Ansturm der Post bei uns ist so gross, dass ich im Augenblick nicht einmal sagen kann, ob ich Ihnen nicht bereits schrieb. Auf jeden Fall möchte ich heute noch für Ihren Brief vom 14.v.M. danken und Sie herzlich bitten, uns doch, wenn möglich, eine eingehendere Schilderung über die Ereignisse bei Metgethen zu übersenden.

Da wir eine wesentlich erweiterte Buchausgabe unseres Berichte des "Ostdeutschen Schicksals" vorbereiten, liegt mir sehr viel daran, eine genaue Schilderung der damaligen Ereignisse zu erhalten. Sie könnten bis in die Einzelheiten gehen und dürften nicht vergessen, auch die Umwelt, die Landschaft, die Wetterlage usw. zu umreissen.

Dürften wir Sie bitten, umgehend Nachricht zu geben, ob Sie bereit sind, den genannten Bericht so schnell wie möglich zu schreiben? Wir benötigen keine druckfertigen Aufsätze, sondern lediglich Unterlagen für unsere Darstellungen. Sie könnten also völlig zwanglos aus Ihrer Erinnerung heraus alles niederschreiben, was Ihnen noch vor Augen steht.

In der Hoffnung auf eine freundliche Gegenäusserung zeichnen wir mit verbindlichen Grüssen

Schriftleitung "Christ und Welt"

(Bongartz)

Karl Heinz Wüllenweber

Uttfaet, den 30.5.1949.

An
 die Schriftleitung "Christ und Welt"
Stuttgart C.
Steingrubenweg 7.

31. JUNI 1949

Sehr geehrter Herr Bongartz!

Zunächst möchte ich Ihnen recht herzlich für Ihr Schreiben vom 16. ds. Mts. danken. Ihrem Wunsche entsprechend möchte ich Ihnen trotz meiner knappen Zeit eine Schilderung der Ereignisse in Ostpreußen vom 25. bis 31. Januar 1945, so wie ich sie erlebte, geben. Ich möchte allerdings dabei betonen, daß ich diese Ereignisse lediglich aus der Erinnerung berichten kann, da mein Tagebuch im Zuge einer Untersuchung in der Kriegsgefangenschaft abhanden gekommen ist. Doch nun zur Sache.

Am 24. Januar fuhr eine Kfz.-Kolonne des N.J.G. 100, dem ich auch angehörte, von Powunden in Richtung Königsberg-Elbing. Nachts waren wir etwa in der Gegend von Neukirch auf der Autobahn Königsberg-Elbing angelangt, als wir plötzlich mitten in eine russische Panzerkolonne hineingefahren waren, die dort auf der Autobahn hielt. Zwar gelang es, den größten Teil der Fahrzeuge zu sprengen. Ein Teil der Fahrzeuge, der weiter zurück war, konnten noch wenden und nahm einen Teil meiner Kameraden und mich mit nach Königsberg zurück. Dort stellten wir nach einem Telefonanruf nach Powunden fest, daß unsere Einheit inzwischen nach Prowehren (Flugplatz in der Nähe von Königsberg) verlegt sein soll. Auf dem Königsberger Hauptbahnhof rief zu dieser Zeit der Lautsprecher aus, daß Einwohner von Braunsberg unbesorgt zurückkehren können, trotzdem wir aus eigener Erfahrung wußten, daß Braunsberg in dieser Zeit bereits ernsthaft bedroht war.

In Prowehren angekommen, fanden wir statt unserer Einheit einen Auffang-Kommissar vor, der uns mit flammenden Worten zur Verteidigung des Flugplatzes aufforderte. Nun kam am 29. Januar die Meldung, daß russ. Truppen in den Fritzenener Forst eingedrungen waren. Die Bahnlinie Königsberg-Kranz war überschritten. Die Russen standen nun noch etwa 15 km von uns entfernt. Ostwärts des Flugplatzes lagen die Dörfer Goldschmiede und Tannenwalde, davor der Fuchsberg. Dieser war stark befestigt. Im Laufe der Nacht gelang es den Sowjets, den Fuchsberg, der nur schwach besetzt war, zu besetzen. Ein Teil des Dorfes Goldschmiede wurde in Brand gesteckt. Am 30. Januar, 14⁰⁰ Uhr, wurde der Flugplatz von Panzern und Infanterie angegriffen. Daraufhin wurde mit der Sprengung de

Anlagen

Anlagen begonnen. Gegen 15 Uhr trat Dämmerung ein, und der Himmel färbte sich rot vom Brand, der nun über den Flugplatz fegte. Als sich die Angriffe gegen 20 Uhr verstärkten, setzten wir uns befehls gemäß ab. Als Ziel war der Flugplatz Seerappen angegeben. Wir gingen in dem hohen Schnee auf die Eisenbahnlinie Königsberg-Pillau und erhielten jedoch in der Gegend zwischen Juditten und Metgethen Feuer, sodaß wir uns einer Landstraße zuwandten. Die Kälte hatte zugenommen und etwa 15° minus erreicht. Nach zwei Stunden Marsch vor uns plötzlich schwere Explosionen. Hierbei stellten wir fest, daß mit der Sprengung des Flugplatzes Seerappen begonnen worden war. Wir gingen nunmehr wieder der Eisenbahnlinie zu, um die Orientierung nicht zu verlieren. Nach etwa 1 Std. stießen wir auf eine größere Menge Menschen, die sehr aufgeregt waren. Es mag etwa 2 Uhr am 31.1 gewesen sein. Nach längerer Zeit konnten wir eine junge Frau mit 2 Kindern sprechen, die uns folgendes erzählte: In der Nähe von Metgethen war auf der eingleisigen Strecke eine Lokomotive entgleist. Dadurch blieben drei Flüchtlingszüge liegen. Nach einiger Zeit wurden in der Dunkelheit Schüsse und Schreie laut, die auf die Annäherung von Russen schließen ließ. Plötzlich erschienen Russen und besetzten die Züge. Die Frau sprang unter Zurücklassung des Gepäcks auf der entgegengesetzten Seite aus dem Zug und suchte im hohen Schnee das Weite. In Schutze der Dunkelheit konnte sie entkommen. Noch lange hörte sie Schreie und Schüsse. Die Frau schätzte, daß sich etwa 4000 Menschen in den drei Zügen befanden. Soweit die Darstellung der Frau.

Mit unserer kleinen Einheit gingen wir nunmehr längs der Bahnlinie in Richtung Metgethen vor. Wir wurden jedoch durch russ. Panzer, die halbkreisförmig aufgeföhren waren, aufgehalten. Im weiteren Verlauf der Nacht wurde dann der Tatort durch zusammengeraffte Kräfte erobert. Der Anblick war grauenhaft. Jedoch wurden wir nach kurzer Zeit wieder durch stärkere russ. Kräfte zurückgedrängt. Im weiteren Verlauf der Kämpfe wurde ich als fliegendes Personal von einem Auffangkommissar nach Pillau zurückgesandt.

Soweit die Darstellung der damaligen Ereignisse.

Ich möchte nochmals betonen, daß ich für die Zeitangaben keine Gewähr übernehmen kann, da ich lediglich aus der Erinnerung berichtete.

Ich hoffe, Ihnen und der Wahrheit mit diesem kleinen Bericht einen Beitrag geleistet zu haben. Es wäre zu wünschen, daß das Buch über die Flucht im Osten eine große Auflage erreicht, damit die Menschen hier im Westen die Not der damaligen Zeit verstehen.

Indem ich Ihnen und der Zeitschrift "Christ und Welt" weiterhin viel Erfolg wünsche, verbleibe ich mit den besten Grüßen:

Ihr
Karl - Heinz Jüllenscher

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Bericht von Herrn v. Zahn

Ostpreussen: 3. Panzerarmee, Oktober 1944 Volksgrenadier-Division
 Nach Litauen durch Polen. Russische Panzer stiessen nicht auf
 Widerstand. Die Bevölkerung treckte nach Memel. An der Kurischen
 Nehrung sammelten sich etwa 20 000 Zivilfahrzeuge. Die völlig un-
 vorbereitete Zivilbevölkerung floh. Die deutschfreundlichen Litau-
 -er liefen nicht fort, sie blieben in den Ortschaften. Der Russe
 hat teilweise die deutschen Trecks überholt. Es glich einer wilden
 Jagd. Die Front an der Grenze wurde zurückgenommen. Die Ostpreusse-
 -batterien wurden aufgegeben, und zwar bis Gumbinnen. Der Russe
 setzte sich vorsichtig ab. Die Heeresgruppe Nord wurde abgetrennt.
 Die Front verlief an der Memel. Das Panzerkorps Hermann Göring
 aus Gumbinnen hat die Russen hinausgedrückt. Die Bevölkerung wurde
 evakuiert.

Breslau: am 26.12.44 Aufstellung eines Korps für Maschinengewehrtr
 Ich hatte drei schwere MGs ohne Lafetten, 64 ehemalige Heeres-
 schlitten, keinen Marschkompass, kein Fernglas, in der Truppe
 waren polnische Oberschlesier, mit denen keine Verständigung mög-
 lich. Am 13.1. bekam ich plötzlich Befehl zum sofortigen Banden-
 -einsatz im Raum Bilitz. Mit dem letzten Transportraum im Non-
 Stop-Fahrt ins Industriegebiet nach Kattowitz, dort auf eigene
 Faust bei der NSV Verpflegung; Brennecke war der Verteidigungs-
 kommissar der Festung Oberschlesien, die das Industriegebiet um-
 fasste Ich sollte nach Gleiwitz. Die polnischen Partisanen sassen
 bereits in den Stellungen drinnen, die Bevölkerung hatte geschaut,
 Die Betriebe wie Sägemühlen usw. arbeiteten. Die Organisation Todt
 rettete ihre Läger, zogen ab und verstopften die Strassen und
 sprengten manches. Der Volkssturm wurde von den Russen überfallen
 und massakriert. Im Industriegebiet war die Bevölkerung harmlos
 und ruhig. Es herrschte eine sonderbare Stimmung: es brannte und
 war unheimlich ruhig. Die Partisanen legten alles zum.

Ebenso wurde eine Kompanie von den Russen überfallen und massakriert. Eines Abends sagte mir der Oberst Müller, dass wir etwa 12 km von der Front entfernt seien. Von Tschenstochau bis Oppeln klaffte ein riesiges Loch; die Grenze sollte gehalten werden. Der Russe war früher an der Oder, als wir noch im ostwärtigen Industriegebiet standen. Der Russe drehte nach Süden und stiess in die Flanke ein. Die deutsche Bevölkerung floh teils über die Oder. Die Luftwaffe türmte, wir machten einen Gegenstoss, kamen nach Rybnik, wir hatten keinen Lastzug und marschierten sechs Tage lang nach Mähren. Wir waren ohne ärztliche Versorgung für die 800 Verwundeten. Ein Lazarett an der Krems hatte 1200 Betten frei, das uns aber nicht aufnehmen wollte. Ein Teil der Tschechen sabotierte.- Die Bevölkerung von Gleiwitz standen noch vor den Kinos, als schon die russischen Panzer einfuhren und auf die Menschen schossen. Die Bevölkerung war völlig ahnungslos, ebenfalls die polnische. Die grösste Angst hatten die Menschen vor den Partisanen. In den ausgehobenen Gräben waren die Steckdosen für die Anschlussleitungen nicht aufzufinden. Ein Nachrichtenfeldwebel sass in Gleiwitz. Es wurden keine richtigen Stäbe mehr eingesetzt, die noch etwas hätten machen können, aber das Ersatzheer hat völlig versagt. Die Feldbefestigungen waren vollkommen sinnlos. Unsere Stellungen lagen statt auf der Höhe im Tal. Es glaubte bei uns niemand an einen Sieg unsererseits. Hervorzuheben ist die Haltung der Parteidienststellen. Die Partei machte in Breslau einen wesentlich besseren Eindruck als das Generalkommando.-

Bericht von Herrn v. Zahn

Ostpreussen: 3. Panzerarmee, Oktober 1944 Volksgrenadier-Division
Nach Litauen durch Polen. Russische Panzer stiessen nicht auf
Widerstand. Die Bevölkerung treckte nach Memel. An der Kurischen
Nehrung sammelten sich etwa 20 000 Zivilfahrzeuge. Die völlig un-
vorbereitete Zivilbevölkerung floh. Die deutschfreundlichen Litau-
-er liefen nicht fort, sie blieben in den Ortschaften. Der Russe
hat teilweise die deutschen Trecks überholt. Es glich einer wilden
Jagd. Die Front an der Grenze wurde zurückgenommen. Die Ostpreussen-
-batterien wurden aufgerieben, und zwar bis Gumbinnen. Der Russe
setzte sich vorsichtig ab. Die Heeresgruppe Nord wurde abgetrennt.
Die Front verlief an der Memel. Das Panzerkorps Hermann Göring
aus Gumbinnen hat die Russen hinausgedrückt. Die Bevölkerung wurde
evakuiert.

Breslau: am 26.12.44 Aufstellung eines Korps für Maschinengewehrbr:
Ich hatte drei schwere MGs ohne Lafetten, 64 ehemalige Heeres-
schlitten, keinen Marachkompass, kein Fernglas, in der Truppe
waren polnische Oberschlesier, mit denen keine Verständigung mög-
lich. Am 13.1. bekam ich plötzlich Befehl zum sofortigen Banden-
-einsatz im Raum Bilitz. Mit dem letzten Transportraum im Non-
Stop-Fahrt ins Industriegebiet nach Kattowitz, dort auf eigene
Faust bei der NSV Verpflegung; Brennecke war der Verteidigungs-
kommissar der Festung Oberschlesien, die das Industriegebiet um-
fasste. Ich sollte nach Gleiwitz. Die polnischen Partisanen sassen
bereits in den Stellungen drinnen, die Bevölkerung hatte geschätzt.
Die Betriebe wie Sägemühlen usw. arbeiteten. Die Organisation Todt
rettete ihre Läger, zogen ab und verstopften die Strassen und
sprengten manches. Der Volksturm wurde von den Russen überfallen
und massakriert. Im Industriegebiet war die Bevölkerung harmlos
und ruhig. Es herrschte eine sonderbare Stimmung: es brannte und
war unheimlich ruhig. Die Partisanen legten alles zum.

Ebenso wurde eine Kompanie von den Russen überfallen und massakriert. Eines Abends sagte mir der Oberst Müller, dass wir etwa 12 km von der Front entfernt seien. Von Tschenschow bis Oppeln klaffte ein riesiges Loch; die Grenze sollte gehalten werden. Der Russe war früher an der Oder, als wir noch im ostwärtigen Industriegebiet standen. Der Russe drehte nach Süden und stiess in die Flanke ein. Die deutsche Bevölkerung floh teils über die Oder. Die Luftwaffe türmte, wir machten einen Gegenstoss, kamen nach Rybnik, wir hatten keinen Lastzug und marschierten sechs Tage lang nach Mähren. Wir waren ohne ärztliche Versorgung für die 800 Verwundeten. Ein Lazarett an der Krems hatte 1200 Betten frei, das uns aber nicht aufnehmen wollte. Ein Teil der Tschechen sabotierte.- Die Bevölkerung von Gleiwitz standen noch vor den Kinos, als schon die russischen Panzer einfuhren und auf die Menschen schossen. Die Bevölkerung war völlig ahnungslos, ebenfalls die polnische. Die grösste Angst hatten die Menschen vor den Partisanen. In den ausgehobenen Gräben waren die Steckdosen für die Anschlussleitungen nicht aufzufinden. Ein Nachrichtfeldwebel sass in Gleiwitz. Es wurden keine richtigen Stäbe mehr eingesetzt, die noch etwas hätten machen können, aber das Ersatzheer hat völlig versagt. Die Feldbefestigungen waren vollkommen sinnlos. Unsere Stellungen lagen statt auf der Höhe im Tal. Es glaubte bei uns niemand an einen Sieg unsererseits. Hervorzuheben ist die Haltung der Parteidienststellen. Die Partei macht in Breslau einen wesentlich besseren Eindruck als das Generalkommando.-

Bericht von Herrn v. Zahn

Ostpreussen: 3. Panzerarmee, Oktober 1944 Volksgrenadier-Division. Nach Litauen durch Polen. Russische Panzer stiessen nicht auf Widerstand. Die Bevölkerung treckte nach Memel. An der Kurischen Nehrung sammelten sich etwa 20 000 Zivilfahrzeuge. Die völlig unvorbereitete Zivilbevölkerung floh. Die deutschfreundlichen Litauer liefen nicht fort, sie blieben in den Ortschaften. Der Russe hat teilweise die deutschen Trecks überholt. Es glich einer wilden Jagd. Die Front an der Grenze wurde zurückgenommen. Die Ostpreussenbatterien wurden aufgerufen, und zwar bis Gumbinnen. Der Russe setzte sich vorsichtig ab. Die Heeresgruppe Nord wurde abgetrennt. Die Front verlief an der Memel. Das Panzerkorps Hermann Göring aus Gumbinnen hat die Russen hinausgedrückt. Die Bevölkerung wurde evakuiert.

Breslau: am 26.12.44 Aufstellung eines Korps für Maschinengewehrtruppen

Ich hatte drei schwere MGs ohne Lafetten, 64 ehemalige Heereschlitten, keinen Marschkompass, kein Fernglas, in der Truppe waren polnische Oberschlesier, mit denen keine Verständigung möglich. Am 13.1. bekam ich plötzlich Befehl zum sofortigen Bandeneinsatz im Raum Bilitz. Mit dem letzten Transportraum in Non-Stop-Fahrt ins Industriegebiet nach Kattowitz, dort auf eigene Faust bei der NSV Verpflegung; Brennecke war der Verteidigungskommissar der Festung Oberschlesien, die das Industriegebiet umfasste. Ich sollte nach Gleiwitz. Die polnischen Partisanen sassen bereits in den Stellungen drinnen, die Bevölkerung hatte geschaut. Die Betriebe wie Sägemühlen usw. arbeiteten. Die Organisation Todt rettete ihre Läger, zogen ab und verstopften die Strassen und sprengten manches. Der Volkssturm wurde von den Russen überfallen und massakriert. Im Industriegebiet war die Bevölkerung harmlos und ruhig. Es herrschte eine sonderbare Stimmung: es brannte und war unheimlich ruhig. Die Partisanen legten alles zum.

Ebenso wurde eine Kompanie von den Russen überfallen und massakriert. Eines Abends sagte mir der Oberst Müller, dass wir etwa 12 km von der Front entfernt seien. Von Tschenstochau bis Oppeln klaffte ein riesiges Loch; die Grenze sollte gehalten werden. Der Russe war früher an der Oder, als wir hoch im ostwärtigen Industriegebiet standen. Der Russe drehte nach Süden und stiess in die Flanke ein. Die deutsche Bevölkerung floh teils über die Oder. Die Luftwaffe türmte, wir machten einen Gegenstoss, kamen nach Rybnik, wir hatten keinen Lastzug und marschierten sechs Tage lang nach Wühren. Wir waren ohne ärztliche Versorgung für die 800 Verwundeten. Ein Lazarett an der Krems hatte 1200 Betten frei, das uns aber nicht aufnehmen wollte. Ein Teil der Tschechen sabotierte.- Die Bevölkerung von Gleiwitz standen noch vor den Kinos, als schon die russischen Panzer einfuhren und auf die Menschen schossen. Die Bevölkerung war völlig ahnungslos, ebenfalls die polnische. Die grösste Angst hatten die Menschen vor den Partisanen. In den ausgehobenen Gräben waren die Steckdosen für die Anschlussleitungen nicht aufzufinden. Ein Nachrichtenfeldwebel sass in Gleiwitz. Es wurden keine richtigen Stübe mehr eingesetzt, die noch etwas hätten machen können, aber das Ersatzheer hat völlig versagt. Die Feldbefestigungen waren vollkommen sinnlos. Unsere Stellungen lagen statt auf der Höhe im Tal. Es glaubte bei uns niemand an einen Sieg unsererseits. Hervorzuheben ist die Haltung der Parteidienststellen. Die Partei machte in Breslau einen wesentlich besseren Eindruck als das Generalkommando.-

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Stuttgart, den 19.5.49

Zeitschrift Christ u. Welt
b. G. Verlagswerk g. m. b. H.

21. MAI 1949

Stuttgart

Ich bin mir bewusst, dass Sie
 mit Schindler wurde ich
 die Freude über Ihren Brief, dass
 Sie damit kommen, wie wir
 in der St. Pauli Kirche in
Schlesien für die Gebäude
Leistung in der Zeit für
 die Gebäude für die
Leistung. Ich war bei
 Ihnen 6. Dezember 1946 in Glück

Das hat Sie sehr sehr sehr
 für die Leistung, die Leistung
 kommen, (unter 3000) und das bin
 die Leistung mit dem Leistung
 in Leistung das Leistung
 Ich selbst habe auch meine Leistung
 die Leistung in Leistung
 in Leistung für die Leistung

Bericht über unsere schöne Stadt Glogau, vom 11.2.1945
bis 19.12.1946.

Als die Front gegen die Russen im Januar 1945 sich infolge der Übermacht immer mehr unseren Grenzen näherte, und ein grosser Flüchtlingsstrom von Deutschen aus Polen unsere Stadt durchzog, gaben unsere Stadt- und Landbehörden auf Druck der NSDAP den Befehl, Stadt und Land sofort zu räumen. Diesem Befehl kamen die Spitzen und Parteimitglieder als Erste sofort nach und konnten dadurch ihr Leben und Hab und Gut in Sicherheit bringen. Sogar die volkssturmpflichtigen P.G. verliessen fluchtartig als Feiglinge Glogau, um den zu etwa 90% zurückgebliebenen alten Nicht-Parteimitgliedern im Volkssturm die Verteidigung der Stadt Glogau gegen die Russen zu überlassen, was diese auch mit etwa 3.000 Mann Wehrmacht pflichtgemäss durchführten.

Etwa 30.000 Glogauer verliessen in geordneten Zügen mit der Bahn ihre Heimat, um sie (nicht wie versprochen, in etwa 4 Wochen wiederzusehen) nicht mehr wiederzusehen. Gegen 3.000 Glogauer Bürger, Männer, Frauen und Kinder blieben in der Stadt zurück, weil sie sich von der Heimat nicht trennen wollten und glaubten, der Stadt Glogau besser zu dienen, wenn sie hier blieben und sich den örtlichen Befehlshabern zur Verfügung stellten. Als am 11.2.45 die letzten Züge (schon unter Beschuss) Glogau verliessen, war uns allen klar, dass wir mit diesem Tag Gefangene waren und Glogau nur als Gefangene und Besiegte wieder verlassen würden. Die Verteidigung lag in den Händen des Kommandanten von Eulenburg, die Belange der Stadt in der Hand des Herrn Baurat Griesinger, mit der noch zurückgebliebenen Parteileitung mit Herrn Kreisleiter Brückner.

Die kirchliche Betreuung lag in den Händen der kath. Geistlichen: Herrn Professor Kretschmer, Pfarrer Müller, Erzpriester Werner, Oberkaplan Berger, Kaplan Theissing und Pater Becksmann. Alle genannten Herren waren in der Seelsorge, insbesondere in den immer mehr sich füllenden Lazaretten, unermüdlich tätig. Die evgl. Geistlichen hatten leider ihre Gemeinden noch rechtzeitig verlassen und sich der Gefangenschaft entzogen.

Von Tag zu Tag schloss sich der Ring um die Stadt immer enger zusammen. Die ersten Angriffe erfolgten von Nordosten und wurde die Stadt von Tschepplau und Kuttlau her wenig und belanglos mit leichten Geschützen beschossen. Der Hauptangriff erfolgte dann von Südosten und Süden über Zarkau, Gurkau, Sieglitz, Tauer, Jätschau, Rauschwitz und Brostau. In Gurkau erbeuteten die Russen unsere dort aufgestellten Geschütze mit 600 Schuss Munition (Stuka zu Fuss).

Nachdem nun der Feind alle Geschütze auf die Stadt eingeschossen hatte, begann das Geschützfeuer früh um 6 Uhr bis 8 Uhr, dem nur 4 deutsche Geschütze und 2 Fliegerabwehrkanonen gegenüberstanden, die aber bald nach kurzer Zeit erledigt waren. Nach 8 Uhr setzte die Fliegertätigkeit ein bis abends 8 Uhr mit allen Kalibern bis 5 Ztr. schweren Bomben, darunter (Gott sei Dank) sehr viel Blindgänger. Damit begann ab 1. März die völlige Zertrümmerung unserer lieben und schönen Stadt Glogau. Versuche unseres bekannten Herrn Oberst Schön, die Stadt Glogau zu übergeben, um sie vor der völligen Vernichtung zu schonen, schlugen fehl. Der letzte Kommandant von Eulenburg und Kreisleiter Brückner hatten den Befehl von oben, die Stadt auf jeden Fall bis zum Letzten zu verteidigen. Herr Oberst Schön ist darauf bei Rauschwitz gefallen,

auf welche Art, konnten wir nicht feststellen und wurde am Kaiser-Wilhelm-Denkmal (Wilhelmsplatz) beerdigt.

Die Hauptkämpfe vor der Stadt begannen in Zarkau, bei der Schiffswerft, der Zuckerfabrik und der Lüttichkaserne, dann von Gurkau kommend in den Anlagen, Friedhöfen, Lazaretten, Hindenburgkaserne, neuer Schlachthof bis zur Stärkefabrik. Kampflös wurde kein Gebäude überlassen. Auch die schon im Innern der Stadt gelegene Pestalozzischule, Oberrealschule, evgl. Gymnasium und insbesondere die neuen Kasernen wechselten oft den Besitzer, desgl. auch das neue Lazarett. Während an den Stadtgrenzen heftige Kämpfe um jedes Haus stattfanden, ging die Zertrümmerung der Innenstadt durch Flieger- und Geschützfeuer immer weiter vor sich.

Die gesamte Bevölkerung konnte seit Anfang März nur noch in den Kellern wohnen und schlafen. Lebensmittel waren reichlich vorhanden und durch die Volksküche der Bevölkerung zugeteilt.

Am heftigsten entbrannte der Kampf um den neuen Bahnhof, mit dessen Einnahme der Ring um die Altstadt geschlossen war. Die Osterwoche sollte nun das Ende der Stadt Glogau werden. Durch die dauernden Geschütz- und Fliegerangriffe ist die gesamte Altstadt einschl. aller öffentlichen Gebäude und unseres schönen Rathauses mit Turm ein Trümmerhaufen und vollständig ausgebrannte Ruinen geworden. Nach Hereinnahme der noch über dem Dom kämpfenden Truppen und Volksstürmer wurden alle Oderbrücken, auch die schöne Ostlandbrücke, gesprengt. Der ganze Domstadtteil, einschl. der schönen Domkirche sind nur noch Trümmer und Ruinen. Nur der Turm der Kirche mit seinem goldenen Kreuz ragt als einziger Turm als Wahrzeichen der Stadt aus den Trümmern weit sichtbar hervor. Alle

Kirchen in der Altstadt sind zerstört und ausgebrannt. Der kath. Gottesdienst konnte nur noch im Keller des Pfarrhauses gefeiert werden. Als Lazarette während der Besetzung waren eingerichtet: die grossen Luftschutzkeller im Rathaus, in der Dresdner Bank, in der Nota und viele andere in Privathäusern.

Am meisten beigetragen zur Vernichtung der Stadt haben die 600 Schuss Stukas zu Fuss, also unsere eigene Munition. Jedes Geschoss vernichtete und brannte alles aus, was noch ganz war. Die noch hier gebliebene Feuerwehr (die beste Mannschaft mit den besten Geräten war vorher nach Pirna a. Elbe versetzt worden) mit den noch wehr- und arbeitsfähigen Männern und den wenigen guten Geräten haben Tag und Nacht unter eigener Lebensgefahr fleissig gearbeitet, um die völlige Vernichtung der Stadt zu verhüten. Deutsche Flugzeuge erschienen alle Abende über der Stadt und warfen in Versorgungsbomben Munition und vieles andere ab, um uns zu helfen. Von einer Versorgungsbombe, deren Schirm sich nicht öffnete und beim Aufschlagen explodierte, wurde als einziges Opfer Herr Buchdruckereibesitzer Carl Altmann, der vor dem Regimentstab in der Langestrasse an der Haustür Wache stand, tödlich getroffen. An fremden Flugzeugen ging nur eins als getroffen am Schlossteich nieder. Da nun die letzten Tage der Stadt gezählt werden konnten, entschloss sich der Herr Kommandant, Kreisleiter Brückner und etwa 180 meist führende Persönlichkeiten der Partei (Feiglinge), die Stadt Glogau durch die Flucht zu verlassen, um sich vor der Gefangennahme zu retten und damit alle übrigen Glogauer ihren Schicksal zu überlassen.

An Ostersonnabend waren die Russen schon bis an die Altstadt vorgedrungen und wurden nun alle Vorkehrungen getroffen, am Ostersonntag früh die Stadt zu übergeben, da weitere Verteidigung zwecklos war. Ob jemand die Stadt offiziell übergeben hat, ist

mir unbekannt. Am Ostersonntag beim Morgengrauen rückten die Russen in die Stadt ein, trieben alle Männer, Frauen und Kinder aus den Kellern auf freie Plätze vor der Pestalozzischule, Pionierwäldchen, Königstrasse, evgl. Gymnasium und Herrndorferstrasse zusammen. Im Laufe des Tages wurden dann alle Männer in Gruppen von 150-200 Mann zusammengestellt, Wehrmacht und Polizei extra, dann nach verschiedenen Altersstufen sortiert, mit russischen Begleitmannschaften versehen, als Gefangene zu Fuss nach Neusalz, Grünberg, Sagan, Sorau, Sommerfeld usw. geleitet. Dort wurden sie wieder sortiert und zurück nach Wohlau, Schmiedefeld bis nach Oberschl. zu Fuss geschickt. Auf dem Weg dorthin, im Zuchthaus Wohlau und in den Lagern sind leider sehr viele an Entkräftung verstorben, von denen niemand etwas erfahren wird. Am 28. April wurde ich mit noch 16 Glogauern in Grünberg entlassen und durften wir zu Fuss wieder nach Glogau zurück. Aber welches Bild bot sich uns hier. Die einst so schöne Stadt war nicht wiederzuerkennen. In den ersten 3 Tagen der Einnahme durch die Russen haben diese furchtbar gewütet. Die noch bei unserem Abtransport am Ostersonntag stehenden Häuser waren alle vollständig ausgeplündert und bis in die Keller ausgebrannt. Die ganze Altstadt einschl. des Domstadtteiles, der Vorstadt, der Stärkefabrik, Hermann-Göring-Str., Lindenruherstr., Promenadenstr. und der schönen Hohenzollernstr. boten ein Bild des Grauens. Unser schöner Rathhausturm, dessen Brand und Zusammensturz wir eines Abends erleben durften, war nicht mehr, desgl. alle Kirchtürme. Überall hatten die Russen in den 7 Wochen der Belagerung und einer Woche nach der Einnahme ganze Arbeit geleistet. Diese hat den Russen etwa 3000 Tote, 52 Panzer und 1 Flugzeug gekostet. Leider hat auch uns die Verteidigung etwa 750 Tote und rund 1500 Verwundete gekostet. Die

gesamte Besatzung, Wehrmacht, Volksturm und alle noch arbeitsfähigen Männer haben ihr Bestes hergegeben für die Stadt Glogau und damit für unser deutsches Vaterland. Der Wunsch vieler Glogauer Frauen, einmal ein Schlachtfeld besichtigen zu können, erfüllte sich sehr bald. Die Russen stellten sofort Männer und Frauen in Arbeitskolonnen zusammen, welche die Schlachtfelder räumen und alle gefallenen Soldaten, Russen und Deutsche, sowie alle toten Pferde, Kühe usw. beerdigen mussten. Am Pionierwäldchen (Denkmal) wurde ein grosses Russendenkmal mit anschliessendem Friedhof errichtet, eingezäunt mit abmontierten eisernen Zäunen und Gittern. Nach Fertigstellung des Friedhofes am 19. Sept. 1945 zog der grösste Teil der Russen ab und wurden wir restlos den Polen zu weiteren Aufräumungsarbeiten und zum Beginn der Instandsetzung der angrenzenden Gebäude an der verlängerten Königstrasse bis zum neuen Lazarett, zu Wohnzwecken für die immer mehr zuziehenden Polen, übergeben. Als Amtsgebäude für die polnischen Behörden wurden die Landw. Schule und die Pestalozzischule hergerichtet. Für kirchl. Zwecke begann bald der Ausbau der christl. Gemeinschaft in der Arnoldstr. für die Polen. Für die deutschen Katholiken wurde der grosse Schulraum im Redemptoristenkloster unter Leitung des Herrn Pater Beckmann und Baumeister Gebr. Michael als Kirche hergerichtet. Als evgl. Kirche der grosse Raum in Block 4 der Hindenburgkaserne. Alle Deutschen mussten in der schwer beschädigten Hindenburgkaserne untergebracht werden. Als erster deutscher Bürgermeister wurde von den Russen Herr August Schlawe bestellt, später von Herrn Gustav Minster abgelöst. Im Januar 1946 wurden die Lebensmittelvorräte immer knapper, sodass die Versorgung der nicht arbeitenden deutschen Bevölkerung immer schwieriger wurde. Auf Drängen vieler Glogauer übernahm ich als ehemaliger Stadtverordneter die Verwaltung der Stadt und bestellte gleichzeitig Herrn Baumeister Richard

Schoeden als Finanzdezernent und Herrn Ing. Georg Grundewald als Wohnungskommissar. Alle 3 Herren wurden von den polnischen Behörden schriftlich bestätigt. Durch Einziehung einer 4%-Steuer vom Arbeitslohn waren wir fortan in der Lage, alle alten Leute, Kranke und Invaliden fast kostenlos zu verpflegen. Auf meine Bitte beim polnischen Bürgermeister stellte dieser mir 3 deutsche Arbeiter kostenlos zur Verfügung, die in etwa 8 Wochen alle deutschen Gefallenen, die überall dort, wo sie gefallen waren, auszugraben und gemeinsam auf dem Garnisonfriedhof, der erst entmint werden musste, zu bestatten. Der evgl. Friedhof ist ziemlich mitgenommen, der kath. Friedhof gut erhalten. Leichenhallen mit Kapelle und Wohnungen auf beiden Friedhöfen sind durch Brand zerstört. Am 18.12.1946 erhielt ich wieder den Auftrag, sofort 300 alte Leute über 60 Jahren, Invaliden und Kinderreiche zu stellen, die am 19.12. über Lüben (Sammelstelle) Glogau, Sagan, Kohlfurt und Elsterhorst bei Hoyerswerda ins Lager kamen, um dann von dort nach Löbau, Bautzen, Freiberg, Freital und Ölsnitz bei grösster Kälte in ungeheizten Viehwagen in eine neue Heimat befördert zu werden. Diesem Transport schloss auch ich mich an, da ich ja auch schon zu den über 60-Jährigen gehörte. Wir verliessen wehmütigen Herzens unsere schöne Heimatstadt Glogau und damit unser geliebtes Schlesierland, um es mit einer neuen Heimat zu vertauschen, in der wir uns alle nur als Flüchtlinge oder Ausgewiesene fühlen und demnach auch behandelt werden.

Indem ich hoffe, allen Glogauern durch diesen Bericht eine Freude zu bereiten, grüsst in heimatlicher Verbundenheit

gez. Alfons Z a n k e

Schlossermeister

jetzt:

(17a) Ittlingen, Krs. Sinsheim/Baden

Hauptstrasse 263

Auszüge aus den Kurzbriefen des ehem. Stadtverwalters Sozialrat Herbert
 Bericht des Schlossermeisters Zanke, jetzt wohnhaft in Itzehoe, 1945,
 Hauptstraße 263, über die Kampfzeit in Glogau:
 "Als die Front gegen die Russen im Jahre 1945 sich infolge der Überlegenheit
 immer mehr unserer Grenzer näherte, und ein großer Rückzugsplan von
 Deutschen aus Polen unsere Stadt durchzog, gaben unsere Stadt- und Land-
 behörden auf Druck der NSDAP den Befehl, Stadt und Land sofort zu räumen.
 Diesen Befehl haben die Spitzen und Parteimitglieder als Erste sofort
 nach und konnten dadurch ihr Leben und Hab und Gut in Sicherheit bringen.
 Sogar die volkstrafpflichtigen 18 verließen fluchtartig die Feindlinge
 Glogau, wo von zu etwa 90% zurückgebliebenen alten Nicht-Parteimitgliedern
 im Volksturm die Verteidigung der Stadt Glogau gegen die Russen zu über-
 lassen, was diese auch mit etwa 2000 Mann Wehrmacht pflichtgemäß durch-
 führten. Etwa 20.000 Glogauer verließen in geordneten Zügen mit der Bahn
 ihre Heimat, um sie nicht (wie Versprochen in etwa vier Wochen wiederzu-
 sehen) nicht mehr wiederausehen. Gegen 2000 Glogauer Bürger, Männer, Frauen
 und Kinder blieben in der Stadt zurück, weil sie sich von der Heimat nicht
 trennen wollten und glaubten, der Stadt Glogau besser zu dienen, wenn sie
 blieben und sich den örtlichen Befehlshabern zur Verfügung stellten.
 Am 11.2.45 die letzten Tage (schon unter Besatzung) Glogau verließen,
 und uns allen klar, dass wir mit diesen Tage Gefangene waren und Glogau
 in den Händen des Kommandanten von Falenburg, die Belange der Stadt in
 der Hand des Herrn Baurat Griesinger, und des noch zurückgebliebenen Par-
 teileitung mit Herrn Kreisleiter Brückner. Von Tag zu Tag schloß sich der
 Ring um die Stadt immer enger zusammen. Die ersten Angriffe erfolgten von
 Nordosten und wurde die Stadt von Weschepolen und Kuttau her wenig und
 belanglos mit leichten Geschützen beschossen. Der Hauptangriff erfolgte
 dann von Südosten und Süden über Zarkau, Gurkau, Sieglitz, Tenar, Jätschau
Kerschwitz und Prostau. In Gurkau schützten die Russen unsere dort aufge-
 stellten Geschütze mit 600 Schußmunition (Stärke zu Fuß). Nachdem nun der
 Feind alle Geschütze auf die Stadt eingeschossen hatte, begann die Ge-
 schützfeuer früh um 6 Uhr bis 8 Uhr, dem nur vier deutsche Geschütze und
 zwei Fliegerabwehrkanonen gegenüber standen, die aber bald nach kurzer
 Zeit erledigt waren. Nach 8 Uhr setzte die Fliegertätigkeit ein, bis um 10
 Uhr mit allen Kalibern die 5 Str. schweren Bomben, darunter (Gott sei
 Dank) sehr viel Blindgänger. Damit begann am 1. März die völlige Zerstörung
 unserer lieben und schönen Stadt Glogau. Versuche unseres bekannten
 Kommandanten Brückner, die Stadt Glogau zu übergeben, um sie vor der völligen
 Zerstörung zu schonen, schlugen fehl. Der letzte Kommandant von Falenburg
 ließ bis zum letzten zu verteidigen. Herr Oberst Senon ist darauf bei
Kerschwitz gefallen, auf welche Weise, konnten wir nicht feststellen, und
 wurde am Wilhelm-Denkmal beerdigt. Die Hauptkämpfe vor der Stadt
 begannen in Zarkau, bei der Schiffswerft, der Zuckerfabrik und der Jütlich-
Kaserne. Dann von Gurkau kommend, in den Anlagen, Brückhöfen, Lazaretten,
Eindenburgkaserne, neuer Schlachthof bis zur Starkfabrik. Kamplos wurde
 kein Gebäude überlassen. Auch die schon im Innern der Stadt gelegene Fest-
Lozschule, Oberrealschule, ev. Gymnasium und insbesondere die neuen Kaser-
 nen wechselten oft den Besitzer, desgl. auch das neue Lazarett. Während an-
 derer der Innenstadt durch Flieger und Geschützfeuer immer weiter vor sich.
 Die gesamte Bevölkerung konnte seit Anfang März nur noch in den Kellern
 wohnen und schlafen. Lebensmittel waren reichlich vorhanden und durch die
 Volkshilfe der Bevölkerung verteilt. Am heftigsten entbrannte der Kampf
 um den Neuen Bahnhof, mit dessen Einnahme der Ring um die Altstadt geschlos-
 sen war. Die Osterwoche sollte nun das Ende der Stadt werden. Durch die
 dauernden Geschütz- und Fliegerangriffe ist die gesamte Altstadt einschl.
 aller öffentlichen Gebäude und unseres schönen Kathaus mit einem Trüm-
feld geworden. Nach Einnahme der noch über dem noch kämpfenden Trup-
 pen

Das Volkswärmer wurden alle Odenbrücken, auch die schöne Götterbrücke gesprengt. Der ganze Domstadtteil einschli. der schönen Domkirche sind nur noch Trümmer und Ruinen. Der Turm der Kirche mit seinen goldenen Wänden ist als einziger Turm als Wahrzeichen der Stadt aus den Trümmern weit sichtbar hervor. Alle Kirchen in der Altstadt sind zerstört und ausgebrannt. Der katholische Gottesdienst konnte nur noch im Keller des Pfarrhauses gefeiert werden. Als Lagerhalle während der Besetzung waren eingerichtet: die großen Luftschuttkeller in Retana, in der Brechner Bank, in der Jota und viele andere in Privathäusern. Am meisten beigetragen haben zur Vernichtung der Stadt die 500 Schuss Stukas zu Fuß, also unsere eigene Munition. Jedes Case of vernichtete und brannte alles aus, was noch ganz war. Die noch nicht geblichene Feuerwehr (die beste Mannschaft mit den besten Geräten vor vorher nach Pirna e. S. Elbe versetzt worden) mit den noch wahr- und arbeitsfähigen Männern und den wenigen guten Geräten haben Tag und Nacht unter eigener Lebensgefahr fleißig gearbeitet, um die völlige Vernichtung der Stadt zu verhindern. Deutsche Flugzeuge erschienen alle Abende über der Stadt und warfen in Versorgungsabomben Munition und vieles Andere ab, um uns zu helfen. Von einer Versorgungsabombe, deren Schirm sich nicht öffnete, und beim Ausschlagen explodierte, wurde als einziges Opfer Herr Buchdruckereibesitzer Carl Altmann, der vor dem Reichsanstalt in der Langenstraße Wache stand, tödlich getroffen. An fremden Flugzeugen ging nur eines als getroffen am Schloßstein nieder. Da nur die letzten Tage der Stadt gehalten werden konnten, entschloß sich der Herr Kommandant, Kreisleiter Brückner und etwa 100 meist führende Persönlichkeiten der Partei (Feiglinge) die Stadt Glogau durch die Flucht zu verlassen um sich vor der Befehlsumnahme zu retten und damit alle übrigen Glogauer ihren Schicksal zu überlassen."

====

Herr Bruno Sebisch schreibt:

"Glogau ist übergeben worden und zwar von Herrn Major Fritzsche, Rittergutsbesitzer aus Alt-Lichen. Ein höherer russischer Offizier war in Glogau in Gefangenschaft geraten. Satz der Kommandantur war zuletzt das Flemingmann. Als der Kommandant zu vergeblichen Durchbruch sich beteiligte, ließ Herr Major Fritzsche diesen russischen Offizier sich vorführen und schickte ihn mit einem Brief an den russischen Kommandanten der Belagerungsstruppen und bot um sofortigen Waffenstillstand und Verhandlungen zwecks Übergabe der Stadt. Als Dolmetscher war Herr Zahnmeister Dr. Scholz, Studienrat aus dem Sudetenland, tätig. Der Waffenstillstand wurde gewährt. Russen erschienen in Glogau und die Stadt wurde übergeben. Am 1. Osterfeiertag 1945 schlugen die Geschütze. Eine himmlische Musik trat ein. Auferstehung! Diesen Tag werde ich nie vergessen. Dann ging die weiße Fahne an der früheren Klosterkirche der Clarissen (Klosterstraße) hoch, das war das höchste Gebäude von Glogau. Als die Russen beim Hotel Hindenburg standen, sprengte ein deutscher Offizier noch die Eisenbahnbrücke. Ein Teil stürzte in die Odra, blieb aber etwa 10 cm über dem Wasserspiegel hängen. Der Teil über dem Domhofen blieb unbeschädigt. An der Brückenteile wurde eine Leiter gelegt und so die Verbindung mit dem Domstadtteil her gestellt. Ich bin selbst über diese Brücke gegangen. Das war das Ende von Glogau. Es war ein Irrsinn, Glogau so lange zu halten, bis es ein Schutzmausen geworden war. Die Verteidiger wußten, daß der Kampf aussichtslos war, und es sein mußte, weil Glogau, ebenso wie Breslau keine Geschütze bzw. schwere Artillerie hatte. Mit tschechischen Maschinengewehren ist Glogau so Wochen gehalten worden. Eine Flugschleife hat zum Schluß Glogau fertig gemacht."

Institut

21.5.45

Herrn
Lions Zanke

41.Bo/Sd

Mittlingen, Kra.Sinsheim/bd.
Hauptstr. 263

Sehr geehrter Herr Zanke,

wir danken Ihnen herzlich für die überreichten Unterlagen, die natürlich für unser in Arbeit befindliches Buch von grossem Wert sein können. Da die Bearbeitung dieses Buches natürlich längere Zeit in Anspruch nehmen wird, bitten wir Sie, uns Ihr Manuskript zu überlassen, auch wenn wir jetzt noch nicht sagen können, inwieweit wir das darin enthaltene Material verwenden werden. Leider ist unsere finanzielle Lage so schlecht, dass wir nicht daran denken können, die vielen hunderte von Einzelberichten, die uns als Quelle dienen, zu honorieren. Wir bitten in dieser Beziehung um Ihr Verständnis.

Mit nochmaligem herzlichem Dank und
vielen Grüßen

Schriftleitung "Christ u. Welt"

(Bongartz)